Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lamennais, Félicité Robert <<de>>,

Grundriß einer Philosophie

Bd.: 1

Paris und Leipzig (1841)

Bamberg, Staatsbibliothek -- Ph.o.695(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11760902-0

Ph.
o 6995/1.

H. C. XVI. 44
a–c.

Grundriß einer Philosophie

von

F. Lamennais.

Meditabor in operibus tuis; et in adinventionibus tuis exercebor.
Ps. LXXVI, 13.

Deutsche Ausgabe.

I

Paris und Leipzig.

Verlag von Jules Renouard und Comp.

1841.

Grundriss

einer Philosophie.

Paris. — Gedruckt bei Paul Renouard, rue Garancière, 5.

Grundriß

einer

Philosophie

von

F. Lamennais.

Meditabor in operibus tuis; et in adinventionibus tuis exercebor.
Ps. LXXVI 13.

Deutsche Ausgabe.

Erster Band.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

Paris und Leipzig,
Verlag von Jules Renouard u. Comp.

1841.

Vorrede.

Die Philosophie wurzelt tief in der menschlichen Natur und eben deßhalb ist ihr Anfang dunkel. Mit dem Menschen ward sie geboren und ist weiter nichts als der Gebrauch seiner Vernunft, die Thätigkeit seines Geistes zur Entwickelung der Kenntniß, zur Beobachtung der Erscheinungen, zur Ergründung der Ursachen wodurch letztere erklärt werden können: Ursachen, sekundär nur und zufällig, die sich alle zu einer nothwendigen, absoluten Ursache, welche dem Geiste stets gegenwärtig ist, weil er sonst von Ursache gar keinen Begriff hätte, vereinigen.

Soll aber die Philosophie, in ihren Ergebnissen, einen bestimmten Charakter tragen, so müssen nothwendig mehr oder minder gründliche Forschungen vorausgegangen seyn; es müssen die bereits erworbenen Kenntnisse einen schon ziemlich weiten Kreis umfassen, und anfängliche Methoden die

Thatsachen angeordnet und irgend eine vorläufige Erklärung derselben erzielt haben. So bilden sich Systeme, Lehren, die, wie alles in der Welt, wachsen und zunehmen durch allmähliges Fortschreiten: einfache Elemente eines zukünftigen Ganzen, das nie vollendet, nie vollständig seyn wird. Denn eine vollständige Philosophie wäre die absolute, die unendliche Wissenschaft. Die menschliche Wissenschaft aber und überhaupt die Wissenschaft jedes Geschöpfes, gleicht der Schöpfung, gehorcht denselben Gesetzen. Nothwendig immer beschränkt, entwickelt und organisirt sie sich gewissermaßen wie die Welt, in der zuerst die einfachsten Wesen auftreten, die sich später in zusammengesetztere Wesen verbinden, und so von Stufe zu Stufe, kraft eines endlosen Fortschrittes.

Zwischen dem Fortschreiten der Philosophie jedoch und der Entwickelung der Schöpfung ist der Unterschied zu bemerken, daß letztere als vollkommener Ausdruck ihrer Gesetze so zu sagen nimmer irre geht, ewig wahr ist oder dem ewigen Urbilde, das in ihr sich zu verwirklichen strebt und darin nie vollständig verwirklicht werden kann, entspricht; während die Philosophie in dieser Bezie-

hung nicht allein unvollständig ist, sondern außerdem sich verirrt, falsche Wege einschlägt, die Ursachen, die Wirkungen und beider Verkettung und gegenseitige Abhängigkeit mißkennt. Kurz, die Philosophie kann falsch seyn, wenigstens zum Theil; und wo ist das System, von Anbeginn bis auf den heutigen Tag, das nach genauer Prüfung, in gewissen Beziehungen, nicht für irrig oder unzuläßlich erklärt worden wäre?

Deßwegen ist es, bei einer aufmerksamen Betrachtung des menschlichen Geistes in seinem philosophischen Fortgang, in den Wegen die er eingeschlagen, in den Verfahrungsarten, zu denen er seine Zuflucht genommen, höchst wichtig die Haupt-Ursachen zu ergründen, die ihn in dergleichen Irrthümer haben verfallen lassen. Einige wenige Bemerkungen über diesen Gegenstand, der für sich allein zu einem Buch und sogar zu einem nützlichen Buche Stoff liefern könnte, dürften wohl hier an ihrer Stelle seyn.

Unter diesen Ursachen der Verirrung ist eine erste, bei der zu verweilen höchst überflüssig wäre, weil sie zugleich allgemein anerkannt und für unheilbar erklärt wird; wir meinen die Beschaffenheit

unseres Verstandes der endlich und folglich fehlbar ist. Manche jedoch haben sich eingebildet, es sey möglich dieser wesentlichen Fehlbarkeit zu entgehn, wenn man nichts annehme was nicht, wie sie sagen, streng bewiesen sey. Allein, in Bezug auf den Menschen, individuell betrachtet, ist eben dieß wieder ein Beispiel, wie leicht er sich verirren kann; denn einerseits kann man ganz leicht über Dinge räsonniren, die für wahr gelten und dennoch unrichtig oder falsch sind, und auf diese Weise sehr logisch zu gleichfalls falschen Schlüssen kommen; andererseits kann man, durch eine zuweilen unwiderstehliche Ueberzeugung getäuscht, für bewiesen annehmen, was nichts weniger als bewiesen ist, oder einen Paralogismus für einen Beweis ansehn. Dieß ist gar oft der Fall. Je unerleuchteter, je schwächer der Geist ist, desto zuversichtlicher behauptet er seine Meinung, welcher Art sie auch seyn mag, für desto strenger hält er seinen angeblichen Beweis, desto mehr erstaunt er über die Ungläubigkeit der Andern, einer so klaren Evidenz gegenüber.

Ein Irrthum der Art hat sogar ausgezeichnete Philosophen vom wahren Wege abgebracht. Sie haben geglaubt die Wahrheit müsse immerdar

auf einem logischen Beweis beruhn, und daher sich bemüht alles zu beweisen. Es gibt jedoch Wahrheiten die nicht bewiesen werden, die logisch nicht bewiesen werden können, und dennoch sehr gewiß, sogar die gewissesten sind, weil die Gewißheit aller andern darauf beruht. Diese Methode führt folglich zum absoluten Läugnen, und schließt außerdem einen reinen Widerspruch in sich. Sie führt zu einem absoluten Läugnen, weil der Beweis dessen, was ihr zufolge nicht ohne Beweis angenommen werden darf, d. h., der Beweis der nothwendigen Grundlagen alles Begreifens, alles Denkens, aller Kenntniß, unmöglich ist; sie schließt einen reinen Widerspruch in sich, weil nichts bewiesen werden kann, anders als durch vorher schon anerkannte Wahrheiten.

Wir dürfen nicht vergessen einer zweiten Ursache des Irrthums zu erwähnen, deren Einfluß sich in allen Systemen mehr oder weniger kund gibt. Dadurch daß man die Philosophie unter einem Begriff gedacht, der solche gewissermaßen verstümmelt und folglich ihre Verhältnisse zur Gesammtheit der Dinge zerstört, hat man ihre Probleme unlöslich, aus ihr eine irrige und fruchtlose Wissenschaft

gemacht. Dieser Grundfehler zeigt sich unter zweierlei Formen, je nachdem er im Gegenstand der Philosophie selbst, oder in ihrer Verfahrungsart, ihrer Methode und vorzüglich ihrem Ausgangspunkt seinen Sitz hat.

Hinsichtlich des Gegenstandes der Philosophie haben manche dieselbe aus der physischen Welt verwiesen und in das Bereich der reinen Ideen zurückgedrängt. Dadurch ist die Harmonie und die Einheit der Schöpfung, und folglich auch die Harmonie und Einheit der Wissenschaft gestört worden. Letztere ward dadurch sogar unmöglich; denn alles, was im Ganzen seine nothwendige Stelle hat, muß nothwendig auch in der Wissenschaft dieses Ganzen, wo alles nur im Verein mit der Gesammtheit der wesentlichen Elemente erklärt werden kann, woraus es besteht, und welche durch wechselseitiges Wirken und Rückwirken einander modifiziren und ihrer Natur nach bei den Erscheinungen, deren Auffassung die Philosophie zum Zweck hat, thätig sind, seine Stelle haben. So sind die Gesetze der organischen Wesen mit den Gesetzen der intelligenten Wesen, in der Schöpfung wo kein intelligentes Wesen anders als unter der Be-

dingung des Organismus besteht, eng verwandt.

Klar ist daß derselbe Fehler sich im entgegengesetzten Sinne kund geben würde, wenn der Geist die reinen Ideen durchaus vernachlässigte, bloß mit der physischen Welt sich befaßte, und darin allein den Grund der Dinge suchen wollte. Dieß ist, in der That, mehr denn einmal versucht worden; die Resultate dieser Bemühungen aber waren beständig mehr scheinbar als reell. Denn um die reinen Ideen von den Erscheinungen vollständig zu trennen, um von erstern ganz und gar zu abstrahiren, müßte man auch das Denken, welches dieselben strenge voraussetzt, beseitigen und auf die Sprache die in ihnen wurzelt, Verzicht leisten.

In Betreff der Methode haben verschiedene Philosophen Gott allein, andere die Welt, noch andere den Menschen, zum Ausgangspunkt ihres Systems genommen. Wir werden in der Folge zeigen * wie die einen unausweichlich zum Pantheismus, die andern zum Scepticismus hingerissen werden. Was die letzten, die Psychologen wie sie sich nennen, betrifft, so kann man nichts unsinnigeres denken,

* Erstes Buch. Drittes Kap.

als die Grundlage ihres Systems; denn sie führt dahin, beides, Gott und die Welt, zu läugnen, weil der Grund des einen wie der andern nicht in dem Menschen ist. Sie können nur sich individuell für existirend erklären; es ist ihnen logisch unmöglich aus sich selbst herauszutreten; sie bleiben ewig auf ihr einsames Ich beschränkt. Ihre sinnlose Philosophie, mit einem Wort, ist eine Art menschlichen Pantheismus, der erfordert daß man in einem und demselben Subjekt widersprechende Begriffe annehme.

Diese falschen Methoden sammt und sonders haben den Nachtheil zahllose Widersprüche zu erzeugen, in deren Labyrinth der Gedanke sich verirrt, und die, wenn sie auf das ganze System der Wissenschaft sich ausdehnen, endlich dazu zwingen, entweder auf die Vernunft oder auf den Glauben zu verzichten: auf den Glauben, wenn man nur Wahrheiten annehmen will, die sich mit einander vertragen; auf die Vernunft, wenn man Ideen die sich in der Theorie, die man aufgestellt, aus dem Gesichtspunkte woraus, in Folge dieser Theorie, sie betrachtet werden müssen, wechselseitig ausschließen, zu gleicher Zeit als Wahrheiten annimmt.

Es beruht in der That jedwede Theorie auf einer ursprünglich gegebenen Thatsache aus der eine Reihe von nothwendigen Consequenzen entfließen. Wenn also diese Thatsache nicht alle Grundelemente des Problems der Wesen in sich begreift, so folgt nothwendig: erstens, daß man logisch gezwungen ist, alles zu läugnen, was diese gegebene Thatsache nicht in sich faßt; zweitens, daß weil man es nicht läugnen kann, da sich das innere Bewußtseyn dagegen sträubt, zwei Reihen, in verschiedener Richtung hin laufender, Consequenzen entspringen, wovon die eine aus der ursprünglich gegebenen Thatsache, die andere aus dem Ur-Prinzip, das in letzterer nicht enthalten ist, von den Thatsachen aber, wovon wir das unüberwindliche Bewußtseyn haben, vorausgesetzt wird, sich ableiten lassen. Nichts hat über die großen Fragen, womit sich die Philosophie beschäftigt, mehr Dunkel verbreitet. So zerstört, um nur ein Beispiel anzugeben, die christliche Theorie von der Gnade den Begriff von freiem Willen; die Theorie vom freien Willen, aus dem theologischen Gesichtspunkt betrachtet, den Begriff von Gnade; und doch nimmt die Theologie zu gleicher Zeit die Gnade und den freien Willen an, weil die

Existenz der Gnade sich streng aus der Grundidee der theologischen Lehre folgern läßt und weil auf der andern Seite der freie Wille eine Thatsache ist, deren jeder Mensch innerlich bewußt ist.

Im Grunde lassen sich alle Widersprüche der Art auf einen ursprünglichen Widerspruch, dessen sekundäre Aeußerungen sie bloß sind, zurückführen; und dieser ursprüngliche Widerspruch selbst ist nur derjenige, welcher aus dem Problem der Schöpfung, oder der Co-Existenz des Unendlichen und des Endlichen, sich ergibt. Denn wenn man, um die Dinge zu begreifen, zuerst nur das Unendliche annimmt, so kann man, streng genommen, daraus das Endliche nicht folgern; und umgekehrt, wenn man das Endliche allein annimmt, so kann man das Unendliche davon nicht ableiten. Je nachdem man also das eine oder das andere zum Ausgangspunkt genommen, so entspringen daraus zwei Reihen entgegengesetzter Consequenzen, die logisch mit einander zu verbinden kein Mittel vorhanden ist.

Damit folglich eine Philosophie nicht von Anbeginn schon ohnmächtig sich erweise, muß sie in ihrer ursprünglich gegebenen Ursache, oder in ihrem Ur-Prinzip, zugleich das Unendliche und das Endliche

umfassen, beide zugleich annehmen, weil keines von beiden von dem andern abgeleitet werden kann, und sie, wie wohl mit verschiedenem Rechte, beide der nothwendige Gegenstand der Philosophie sind. Hieraus folgt: erstens, daß die Reihen von Consequenzen die aus beiden entspringen, in demselben Grade logisch gültig werden; zweitens, daß die Vereinbarung derselben sich in die Vereinbarung der beiden zugleich angenommenen Ur-Thatsachen, mit andern Worten in die klare Erscheinung der Einheit, welche beide in sich faßt, noch anders in die Auffassung dessen was sie gemeinsames haben, auflös't. Da nun aber jeder Begriff den Begriff von Wesen voraussetzt, weil nur was ist, gedacht werden kann, so heißt das Endliche so viel, wie das endliche Wesen, das Unendliche so viel wie das unendliche Wesen. Das Unendliche und das Endliche haben folglich ein gemeinschaftliches Element, die Grundidee vom Seyn, bevor aller bestimmtern Unterscheidung. Es muß folglich das zu lösende Problem, das Problem der Vereinbarung des Endlichen mit dem Unendlichen, seine ursprüngliche Lösung in dem Begriff vom absoluten Wesen selbst finden.

Hieraus ergibt sich daß das absolute Wesen der

erste Gegenstand, die nothwendige Grundlage der Philosophie ist, und daß also jedes philosophische System, das nicht von demselben ausgeht, das nicht ganz und gar aus dem Begriff, den es davon aufgestellt, entfließt, oder einen unrichtigen, falschen Begriff von dem absoluten Wesen aufgestellt hat, in der Wurzel schon unwiderbringlich falsch ist.

In Ermangelung dessen was uns fehlt, haben wir wenigstens uns bemüht, diese Klippe zu vermeiden. Unsere Arbeit, von der wir vor der Hand nur die Hälfte veröffentlichen, zerfällt in drei Abtheilungen. In der ersten, der Grundlage der beiden andern, sprechen wir von Gott und der Welt; in der zweiten von dem Menschen; in der dritten, von der Gesellschaft.

Weit entfernt die Existenz Gottes und die Existenz der Welt beweisen zu wollen, erklären wir sie, im Gegentheil, alles Beweises unfähig. Sie sind in unsern Augen die beiden ursprünglichen Thatsachen die alles Denken, jede Sprache, jedweder geistige Akt voraus setzt. Dieselben läugnen heißt so viel wie sich selbst läugnen; unsere Existenz annehmen heißt ihre Existenz zugeben. Der Zweck der Philosophie ist nicht dieselben zu beweisen,

sondern begreiflich zu machen, und ihre Beziehungen zu einander aufzufinden, in dem Grade, wo solch ein Begriff möglich ist; denn ein vollständiger, absoluter Begriff wäre ein unendlicher Begriff, und ein unendlicher Begriff in einem endlichen Wesen ist etwas widersprechendes.

Wenn wir ergründen wollen was das Wesen, in dem allgemeinsten Begriff den man sich davon machen kann, nothwendiges einschließt, so kommen wir dahin zu erkennen, daß die einige und unendliche Substanz nothwendig mit drei Eigenschaften begabt ist, ohne welche dieselbe nicht gedacht werden kann, und daß diese drei wesentlichen Eigenschaften selbst nur unter einem Begriff, der etwa dem Worte Person entspricht, gedacht werden können. Wir zeigen mit einem Worte, daß der christliche Lehrsatz von der Dreieinigkeit, ein Ergebniß der Thätigkeit des menschlichen Verstandes, während langen Jahrhunderten, eine Folge von dessen allmähligem Fortschreiten, der höchste Punkt ist wohin dieser Verstand in der Kenntniß Gottes bis jetzt gelangt ist, und daß dieses Dogma die unerschütterliche Grundlage desselben bleiben wird, so bedeutend auch seine spätern Fortschritte seyn

dürften. Nur müssen wir bemerken, daß man sich, in Folge einer besondern Richtung der Denkkraft, deren Veranlassung zu erklären die Schranken einer Vorrede nicht zulassen, bisher beinahe ausschließlich an die Philosophie, gewissermaßen, der göttlichen Personen und ihrer wechselseitigen Berührungen gehalten hat, ohne sich im mindesten um die Eigenschaften derselben zu bekümmern die denselben als Grundlage dienen, ohne sogar den wesentlichen Begriff dieser Eigenschaften zu bestimmen. Wir haben uns, im Gegentheil, hauptsächlich bemüht, eben diesen Begriff, woraus der Begriff von Person fließt der sonst unmöglich wäre, weil die Person nur eine Abstraktion wäre, näher zu bestimmen; und wir haben es uns um so angelegener seyn lassen, das, die nothwendigen Eigenschaften des absoluten Wesens Betreffende zu erläutern, da die ganze Lehre von der Welt davon abhängt.

Wir zeigen ferner, daß in Gott ein besonderes Prinzip vorhanden ist, dazu bestimmt, in der unendlichen Intelligenz die Ideen durch die Begrenzung zu unterscheiden; und nachdem wir erklärt, wie in Gott zugleich Einheit und Vielheit ist, sprechen wir von diesen verschiedenen Arten zu seyn.

Von da aus gehen wir zur Schöpfung über und betrachten sie zuerst in dem Akt wodurch sie vollendet wird, und unter den nothwendigen Bedingungen, welche dieselbe voraussetzt. Dieß führt uns dahin, zu ergründen, was die Materie an und für sich ist und welchen Begriff man sich davon machen muß. Wir hoffen, klar dargethan zu haben, daß dieselbe in der Welt, dem entspricht, was in Gott das Unterscheidungsprinzip ist; daß sie dieses Prinzip selber ist, das nach Außen verwirklicht und außer Gott die wirkliche Grenze der Wesen, deren Ideen es in Gott durch die Begrenzung unterscheidet, geworden ist. Uebrigens hat keine Frage dem menschlichen Geiste mehr Schwierigkeiten dargeboten, als die von der Schöpfung, und bei keiner ist er mehr irre gegangen. Es ist uns keine Philosophie bekannt, die nicht am Ende diesen Akt der Allmacht offen oder heimlich läugnete, oder ihn einfach annähme, ohne ihn im geringsten zu erklären.

Nachdem wir auseinandergesetzt, wie wir uns Gott als schaffend denken, suchen wir den Zweck dieses Aktes oder die Welt zu begreifen, d. h., erforschen wir deren Gesetze. Da aber das endliche Wesen nur eine Theilhaftigkeit des unendlichen We=

sens ist, so können seine Gesetze auch nur die Gesetze des unendlichen Wesens seyn, die sich bei jedem Wesen nach der Beschränkungs-Art, welche die innere Beschaffenheit desselben erfordert, modifiziren. Dieser logische Schluß, der sich zuerst in den allgemeinen Gesetzen der Schöpfung bewährt, bewährt sich nachher allmählig in den Gesetzen der verschiedenen Wesenordnungen, der unorganisirten, der organischen, der intelligenten und freien Wesen. Hierbei wollen wir bemerken daß, weil wir beständig von der Einheit ausgehn, um zur Mannigfaltigkeit zu gelangen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten übergehn; weil wir, mit andern Worten, beständig der Schöpfung in ihrer normalen Ausbildung folgen, bei jedem neuen Schritt den wir in der Kenntniß der Wesen thun, die ursprünglich aufgestellten Prinzipien sich weiter entwickeln und neuerdings bestätigt werden; so daß dieselben, durch ihre Anwendung auf immer vielfältigere Erscheinungen, die durch immer auffallendere Unterschiede charakterisirt werden, mehr und mehr klar, und gerechtfertigt werden, je weiter wir vorrücken, und man deßhalb nicht allzu voreilig über den reellen Werth derselben urtheilen darf; denn

dieser Werth, so wie der Werth jedes allgemeinen Grundsatzes, steigt im Verhältniß mit der Anzahl von Problemen, wozu diese Grundsätze die Lösung geben: er wäre absolut, wenn es geschähe, daß sie allen Problemen gewachsen wären.

Jede der drei nothwendigen Eigenschaften des Wesens überhaupt, hat ihre besondern Gesetze, weil sie von den beiden andern Eigenschaften von Grund aus verschieden ist. Wir suchen diese Gesetze an und für sich und in ihren wechselseitigen Verhältnissen zu ergründen, indem wir von der niedrigern Welt der unorganisirten Körper zur Ordnung der organischen Wesen, und von da zur Welt der freien Intelligenzen hinaufsteigen. Weil aber alles was da ist, in irgend einem Grade mit diesen nothwendigen Eigenschaften versehn ist, weil die verschiedenen Theile des Ganzen miteinander gleichfalls in nothwendiger Verbindung stehn, weil die unaufhörliche Entwickelung der Dinge, unaufhörliche Veränderungen, die zu neuen Verbindungen werden, Auflösungen und Erzeugnisse, die selbst zuletzt nur ein fortwährender wechselseitiger Austausch von Kraft, Formen und Leben sind, erfordert, so folgt, daß die Schöpfung eine ununterbrochene Mitthei-

lung der, den Wesen inhaftenden Eigenschaften darbietet, aus welcher der Fortschritt und die Einheit des Ganzen hervorgehn. Es gehören also die Gesetze dieser Mittheilungen zu der, ohne sie unvollständigen Gesammtheit der Gesetze der Wesen und den Gesetzen der allgemeinen Ordnung. Sie entsprechen der wandelbaren Seite der Erscheinungen und sind allein im Stande, diese Veränderlichkeit zu erklären; sie äußern, sie versinnlichen gewissermaaßen den Einfluß der Eigenschaften, und entspringen folglich aus den Ur-Gesetzen der Eigenschaften selbst.

Die erste Abtheilung vorliegenden Werkes, die zugleich auch die wichtigste ist, weil sie dem Ganzen zur Grundlage dient, bezweckt die Nachweisung der Identität zwischen den Gesetzen des Endlichen und des Unendlichen, die in der That nur die Gesetze des, seiner Essenz nach einigen, Wesens sind und seyn können; mit andern Worten, es soll darin durchgeführt werden, daß die Gesetze der Welt weiter nichts sind, als die unter den Bedingungen der Grenze nach außen geoffenbarten Gesetze Gottes: nothwendige unabänderliche Gesetze, die in jeder Wesenordnung, jeder Art, jedem Geschlecht, ja so-

gar in jedem Individuum spezifisch auftreten, und sich mehr und mehr dem Zustande nähern, worin sie sich in Gott vorfinden, je weiter die Naturen auf der Stufenreihe steigen und Gott desto näher kommen.

Die zweite Abtheilung ist ausschließlich der Lehre vom Menschen gewidmet. Allein schon beim Eintritt in diese Bahn, werden unsere Schritte plötzlich gehemmt. Bei den Wesen, welche niedriger stehn als der Mensch, sind die Erscheinungen der richtige und genaue Ausdruck der Gesetze, und es können demnach diese streng aus jenen gefolgert werden. Nie erleidet die Ordnung hier die geringste Beeinträchtigung. Mit dem Menschen aber verhält es sich ganz anders. Seine Handlungen sind bei weitem nicht alle der Ausdruck seiner Gesetze; er weiß es, er ist dessen unüberwindlich bewußt; und dieser Gegensatz, der nur in ihm sich vorfindet, ist eine Folge seiner höhern Natur, seiner Intelligenz und seines freien Willens, der mit der Intelligenz unzertrennlich verbunden ist. Denn die Willens-Freiheit verleiht ihm die Macht, die von allen uns bekannten Wesen er allein besitzt, die Macht seine Gesetze zu übertreten oder freiwillige Störung in sich selbst zu

veranlassen. Hier bietet sich eine der Fragen dar, welche zu allen Zeiten den menschlichen Geist am meisten geängstigt haben, die schreckliche Frage vom Bösen. Wir suchen die Unzulänglichkeit und Mangelhaftigkeit der Lösungen welche diese Frage erhalten, und die entsprechende Fehlerhaftigkeit der Theorien über die Mittel, welche dem Menschen zu Gebote stehn um das Böse zu bekämpfen und am Ende zu besiegen, hervorzuheben; wir erklären ferner, wie das Böse und dessen Heilmittel nach den zuvor aufgestellten Grundsätzen gedacht werden kann.

Hierauf betrachten wir den Menschen aus einem doppelten Gesichtspunkte, als organisches und als intelligentes und freies Wesen, und erforschen die physiologischen Gesetze seiner Natur, so wie auch in einer höhern Ordnung, die Gesetze der Intelligenz, der Liebe und des Willens, die in ihm mit den Gesetzen des Organismus enge verbunden sind. Da aber die Lehre vom Menschen, um vollständig zu seyn, die verschiedenen Zustände, in denen er uns erscheint, umfassen muß, so konnten wir nicht umhin, ihn sowohl im Normal-Zustande oder im Zustande der Gesundheit als im anormalen Zustande oder im Zustande der Krankheit zu betrachten.

Hieraus erhellt, wie nothwendig es war, vor allen Dingen die Frage vom Bösen im Allgemeinen zu erörtern.

Nachdem wir so den Menschen an und für sich, und alles was in ihm aktives und passives liegt, betrachtet haben, gehn wir zur Untersuchung der Entwickelung seiner Thätigkeit, und sofort der Gegenstände dieser Thätigkeit über, und das Ergebniß dieser angestellten Untersuchung ist die Kenntniß der Verhältnisse, worin der Mensch mit allem dem, was nicht Er ist, steht, so wie die Kenntniß der Gesetze dieser Verhältnisse. Nun aber steht er zugleich in nothwendigen Verhältnissen mit Gott und mit der Welt, und es verleihen diese Verhältnisse, die immerdar verwickelt sind, in Folge seiner zugleich organischen und intelligenten, körperlichen und geistigen Natur, seiner Thätigkeit, je nach dem Zweck, wonach sie strebt, verschiedene Charakterzüge. Wir nennen das menschliche Wirken, wenn solches das Nützliche, d. h. die Erhaltung und Entwickelung des Organismus zum Zweck hat, Industrie oder Gewerbfleiß. Dasselbe Wirken, in einer höhern Sphäre, wenn es, durch den Schleier der Welterscheinungen hindurch in Gott das Ideal, das ewige

Urbild der Schöpfung erblickt und dasselbe wiederzugeben trachtet, heißt die Kunst, deren Zweck das Schöne ist. Die menschliche Thätigkeit endlich, wenn sie die reinen Ideen zum Gegenstand nimmt, um zum Begriff der Dinge zu gelangen, erzeugt die Wissenschaft, deren Zweck das Wahre ist.

Bei Gelegenheit der Abhandlung über Industrie, beschäftigen wir uns mit den Problemen, wozu die ersten Erfindungen Anlaß gegeben, und vorzüglich mit der so lange bestrittenen Frage über den Ursprung der Sprache. Wir stellen sodann die Grundsätze der Kunst, die aus den allgemeinen Gesetzen der Wesen entspringen, auf und versuchen, nachdem wir auseinandergesetzt, wie die verschiedenen Künste entstanden, diese Grundsätze für jede einzelne geltend zu machen.

Hiermit schließt der Theil unsers Werkes, der vorläufig herausgegeben werden soll. In dem vierten Bande soll von der Wissenschaft, in den beiden folgenden, die unsere Arbeit beschließen, von der Gesellschaft die Rede seyn.

Das Studium des einzelnen Menschen ist unzulänglich um denselben kennen zu lernen; denn der Mensch ist seiner Essenz nach ein gesellschaftliches We-

sen, und es nimmt die menschliche Thätigkeit, in der Gesellschaft, wo alles durch gegenseitigen Verkehr weiter und großartiger wird, neue Formen an, zeigt sich unter neuen Gesichtspunkten. Der Hauptzweck dieser Thätigkeit ist die Bildung der Einheit, deren Ur-Element die Familie ist, und die, wiewohl allmählig zunehmend, erst dann vollkommen seyn wird, wenn sie in ihrem weiten Schoose das ganze Menschengeschlecht umfaßt. Denn die Gesellschaft entwickelt sich wie der einzelne Mensch und folgt in ihrer Entwickelung demselben Impuls, durchläuft dieselben Stadien, und nähert sich demselben Ziele. Die Gesetze dieser Entwickelung oder die Social-Gesetze, der Ausdruck der Pflicht und des Rechtes, bestehn aus den religiösen und moralischen Gesetzen, aus denen die politischen, die bürgerlichen, und sogar die ökonomischen Gesetze, wovon letztere in Betreff der Erzeugung des Reichthums unmittelbar mit der Wissenschaft, in Betreff der Vertheilung desselben gleich unmittelbar mit Recht und Pflicht in Berührung stehn, entspringen.

Da die Methode, die wir befolgen, uns nöthigt von den allgemeinsten Ideen zu dem minder allgemeinen herabzusteigen, die ursprünglich aufgestell-

ten Grundsätze gewissermaaßen in den verschiedenen Reihen von Consequenzen, worin sie sich verzweigen wie die Erscheinungen, deren Ursachen sie repräsentiren, zu verfolgen, so dürfte es höchst schwierig seyn, dieselben recht zu verstehn, wenn man sie von diesen auf einander folgenden Anwendungen, wodurch sie immer wieder in einem neuen Lichte erscheinen und zugleich erklärt und gerechtfertigt werden, trennen wollte. Wir werden also, so sehr wir uns auch bemüht die Unklarheit zu vermeiden, einem Vorwurf der Art von Seiten solcher, welche dieser Reihe von Folgerungen wovon jede einen Lichtstrahl, sey er auch noch so schwach, zum gemeinschaftlichen Brennpunkte zurücksendet, eine allerdings mühevolle, jedoch unumgänglich nothwendige Aufmerksamkeit verweigern wollten, nicht entgehn. Häufig sogar dürfte es geschehn daß man die von uns aufgestellten Grundsätze unvollkommen auffaßte und unrichtige Schlüsse daraus zöge, und uns in Folge Ideen zuschriebe, die durchaus die unsrigen nicht sind, so daß viel Zeit und viel Argumente, vielleicht viel Witz mit einer Kritik vergeudet werden dürfte, die ihren Zweck verfehlte, weil sie bloß Fantome zur Zielscheibe genommen. Die Unvollkommenheit

der menschlichen Sprache ist nun einmal so unverbesserlich, daß irgend ein System der Ur-Prinzipien und ursprünglichen Gesetze, so bestimmt es auch in Formeln ausgedrückt seyn mag, für den Geist immer etwas Dunkles hat, was erst dann verschwindet, wenn dieses System durch seine Anwendung auf die verschiedenen Probleme zu deren Lösung es dienen soll, näher bestimmt worden. Sein Werth hängt ebenfalls von diesen Anwendungen ab. Denn wenn einerseits die Grundsätze die Thatsachen erklären, so bewähren auf der andern Seite die Thatsachen die Grundsätze. Ohne diese ist jede wahre Wissenschaft, alles Begreifen der Ursachen unmöglich; ohne jene ist die Wissenschaft unsicher, hypothetisch, leer, folglich auch keine Wissenschaft. Die reelle Wissenschaft setzt zwei von einander unzertrennliche Elemente voraus: die Thatsachen und die Ursachen der Thatsachen; fällt eines dieser Elemente weg, so verschwindet sogar die Idee von Wissenschaft ins Nichts.

Deßhalb betrachten wir auch die rein abstrakten philosophischen Systeme, die nicht in die reelle Welt eindringen, gewissermaaßen über die Erscheinungen hinwegeilen, ohne dieselben zu erklären, als nutz-

lose, oder doch wenigstens als in ihren Ur-Grundsätzen verdächtige Systeme. Es sind, so zu sagen lauter Logik-Sätze, die auf nichts existirendes schließen. Sind wir richtiger und besser verfahren? Diese Frage zu beantworten steht uns nicht zu. Niemand kann im Uebrigen weiter entfernt seyn als wir von der thörichten Meinung, es sey die Arbeit, die wir, dem Publikum vorlegen, vollständig oder fehlerfrei.

In diesem Werke, das wir dem allgemeinen Urtheil Preis geben, müssen zwei Dinge unterschieden werden, nehmlich die allgemeinen Grundlagen, und die Einzelnheiten die durch Schlußfolgerung daraus entfließen. Die Grundlagen sind für uns durchaus nicht zweifelhaft; wir hängen daran mit inniger Ueberzeugung. Wir wissen jedoch wohl daß diese Ueberzeugung, so fest sie auch seyn mag, falsch seyn kann und nichts beweist, so lange die allgemeine Vernunft ihr den Siegel der Gültigkeit nicht aufgedrückt. Was die Nebensachen betrifft, so können sich darin Irrthümer in größerer oder geringerer Anzahl vorfinden, Irrthümer in Bezug auf die Dinge selbst, Irrthümer in den Schlüssen; denn Keiner weiß alles, und Niemand ist unfehlbar.

Die Philosophie deren die Menschheit heut zu Tage bedarf, die sie ungeduldig erwartet, wird nicht das Werk eines Einzigen, sondern das Werk Aller seyn. Wenn zwar auch nicht Alle zu deren Gründung unmittelbar beitragen, so werden doch in Folge jenes dunkeln Gefühls, jener geheimnißvollen Erschauung, welche das Verhältniß des Menschengeschlechtes zum Wahren charakterisirt, Alle ihr Urtheil darüber fällen. Wenn der einzelne Mensch die Wahrheit verkündet, und sie in Formeln bringt, so ist er bloß der Wiederhall, die Stimme, welche Allen offenbart was in Jedem dunkel und verborgen vorhanden war. Er nähert die unsichtbare Schrift der glühenden Kohle, und siehe da, sie strahlt in die Ferne, und ist fortan nicht mehr zu verwischen.

Allenthalben, in religiöser, politischer und sogar in wissenschaftlicher Hinsicht äußert sich ein allgemeines Sehnen nach Etwas was die Leere ausfülle, worin die Gemüther sich hoffnungslos herumtummeln. An die Stelle der auf ihren Grundpfeilern wankenden Religion hat man versucht andere Religionen zu bauen. Dieser Versuch aber ist gescheitert, und man ist mit eben so wenig Erfolg zur reinen Philosophie zurückge-

kommen. Denn die an sich unvollständigen, dunkeln, unzusammenhängenden Lehren, die man aufzustellen sich bemüht, haben dazu noch den doppelten Fehler, den seit achtzehn hundert Jahren unter dem Einfluß des Christenthums zu Stande gekommenen Fortschritt zu läugnen, und wirklich keine einzige neue Lösung der großen philosophischen Fragen herbei zu führen. Obgleich diese Theorien in einigermaaßen verjüngter Form aufgetreten, so sind sie doch weiter nichts als veraltete Systeme, welche sowohl wegen Unzulänglichkeit und Falschheit ihrer Grundsätze die durchaus keiner ernstlichen Prüfung Stich halten, als wegen ihrer gefährlichen, alle Pflicht, alle Tugend, alle Moral verletzenden Consequenzen, bereits mehrmals verworfen wurden. Es haben viele nicht gesehn, daß die Gesetze der Moral, in der besondern Sphäre der intelligenten Geschöpfe, die Gesetze des Lebens sind; daß sie folglich, wenn sie sich auch dem Begriff nach, den man sich davon gemacht und in ihrer praktischen Anwendung entwickeln und vervollkommnen, an und für sich unveränderlich bleiben; und daß also den Menschen die Entdeckung einer neuen Moral, welche die fortan veraltete ersetzen soll, verkünden so viel heißt

als ihnen die Entdeckung eines neuen Lebens und folglich einer neuen menschlichen Natur verkünden; denn bei allen Wesen sind die Gesetze des Lebens weiter nichts als die Gesetze ihrer Natur selbst, Gesetze welche, ihrer Wesentlichkeit nach, immer instinktmäßig denselben bekannt sind. Kein Wunder also wenn das allgemeine Bewußtseyn sich gegen die Anerkennung dieser sonderbaren Entdeckung sträubt.

Nicht minder eifrig sucht man in der Lösung der Probleme, welche sich auf die Social-Einrichtung beziehn, ein Mittel, um dem Elende, das allenthalben auf dem größten Theile des Volkes lastet, abzuhelfen. Aber auch hier hat bis jetzt keine der vorgeschlagenen Lösungen die allgemeine Vernunft befriedigt. Man hat ein gewisses Vorgefühl weit umgreifender Veränderungen, die in den gesellschaftlichen Verhältnissen, so wie die Vergangenheit dieselben gestaltet hat, nothwendig vorgehn müssen; und frägt man worin diese Veränderungen bestehn werden, so träumt jeder davon nach seiner Weise, weil Alle den allgemeinen Rechtsgrundsätzen und der christlichen Bruderliebe fremd, sich auf keine anerkannten Gesetze, ja sogar auf durchaus keine, aus

einem vorläufig aufgestellten System vom Menschen und seiner Natur, hervorgegangenen Gesetze stützen. Versucht man aber ihre Systeme an Gesetze zu knüpfen, von denen sie die vernunftgemäßen Folgen sind, so geben diese Gesetze, die selbst mit den philosophischen Theorien welche, wie gesagt worden, das menschliche Bewußtseyn verwirft, innig verwandt sind, keine befriedigende Lösung der aufgestellten Fragen. Daher kommt diese schmerzliche Unruhe der Gemüther, dieser Zustand der ängstlichen Erwartung, worin, in ganz Europa, die menschliche Gesellschaft sich befindet.

Auch die Wissenschaft, von Thatsachen überladen, die sich während Jahrhunderten zusammengehäuft, sehnt sich nach einer synthetischen Organisirung derselben. Es sind Versuche gemacht worden, um zu diesem Zweck zu gelangen, d. h. um eine Philosophie der Wissenschaft zu begründen. Sind diese sonst an und für sich lobenswerthen Versuche fruchtlos geblieben, hat man die Einheit nur unter einem Begriff denken können, der alle Mannigfaltigkeit von Grund aus zerstört, so liegt der Fehler daran, daß man diese Einheit da gesucht wo sie ihren Grund nicht hat und nicht haben kann, und in Folge auf den

ursprünglichen Widerspruch der weiter oben erklärt worden, gestoßen ist; ein Widerspruch der Schuld war, daß man entweder die Einheit läugnen mußte um die Mannigfaltigkeit zu behaupten, oder die Mannigfaltigkeit, um die Einheit zu behaupten. Da nun aber erstere dieser Negationen sich in die Negation des Unendlichen oder Gottes, die zweite in die Negation des Endlichen oder der Schöpfung auflöst, so ist man, um die Einheit logisch zu behaupten, zum Pantheismus hingeführt worden, und zwar zu einem widersprechenden Pantheismus, in so fern man die Natur bejaht, weil man von ihr ausgeht, und zugleich dieselbe läugnet, weil man auf die absolute Einheit oder auf die ursprüngliche Gleichartigkeit aller Dinge schließt.

Im Grunde ist nichts theilweise erklärbar, und es gibt für die drei Ordnungen von Problemen, welche der menschliche Geist in neuster Zeit zu lösen versucht, entweder gar keine Lösung, oder dieselben haben eine ursprünglich gemeinschaftliche Lösung, weil sonst mehrere verschiedene und unabhängige Grundursachen vorhanden seyn müßten. Was ist der religiöse Glaube? Die allgemeine Uebereinstimmung in irgend einem Begriff von Gott

oder von der ersten Ursache, woraus der Begriff von dem ganzen System der Wesen und ihrer Gesetze entspringt. Die Social-Systeme müssen also augenscheinlich ihr Prinzip, ihren Grund in der Religion suchen. Denn die vernunftgemäß gedachte Gesellschaft ist weiter nichts, als die Organisirung der Menschheit nach den natürlichen Gesetzen des Menschen, und es muß die Kenntniß dieser Gesetze, der Organisirung welcher sie vorwalten sollen vorangehn, so wie die freiwillige Annahme dieser Organisation den Glauben an diese Gesetze, die zugleich die moralische, die politische und die ökonomische Ordnung, welche eng mit einander verwandt sind, bestimmen, voraussetzt. Es ist dieß die erste Grundlage der menschlichen Gesellschaft, in Rücksicht auf Recht und Pflicht. Dieselbe steht auch in nothwendiger, wiewohl untergeordneter Beziehung zu der Wissenschaft aus welcher der materielle Fortschritt hervorgeht. Das Problem des gesellschaftlichen Lebens ist folglich kein einfaches Problem; es enthält zwei verschiedene Elemente, wovon das eine dem geistigen, das andere dem körperlichen Wesen entspricht. Wendet man diese wichtige Bemerkung auf die heutzutage so lebhaft erörterten Fragen an, so kann

man sagen, daß die Wissenschaft, wie wir bereits bemerkt, auf die Erzeugung des Reichthums unmittelbar, und auf dessen Vertheilung indirekter Weise wirkt; und daß der religiöse oder moralische Glaube unmittelbar auf die Vertheilung des Reichthums, und indirekter Weise auf dessen Erzeugung wirkt.

Die Wissenschaft selber aber, die wahre Wissenschaft, diejenige, welche sich nicht auf die einfache Experimental-Kenntniß der Erscheinungen beschränkt, hat ihren Ursprung in dem Kreise der Ideen, die den Gegenstand der Religion bilden; sie muß, in andern Worten, den Begriff der sekundären Ursachen aus dem vorangehenden Begriff der ersten Ursache schöpfen, oder das Zufällige, das Veränderliche, das Relative, an das Nothwendige, das Unveränderliche, das Absolute knüpfen, weil sie sonst keine Grundlage hätte, ewig unfähig bliebe irgend etwas zu erklären; denn erklären heißt so viel wie das Zufällige zum Nothwendigen, das Relative zum Absoluten, die Mannigfaltigkeit zur vorausgedachten Einheit zurückzuführen; heißt mit einem Wort so viel wie in jedem einzelnen Falle das große und ursprüngliche Problem der Vereinbarung des Endlichen mit dem Unendlichen lösen. Aus diesem neuen

Gesichtspunkt betrachtet, erscheint wieder die Nothwendigkeit einer allgemeinen und gründlichen Lösung dieses Problems, das alle andern in sich auffaßt. Sollte unsere Arbeit im geringsten dazu behülflich seyn, so würden wir uns dadurch reichlich belohnt fühlen, unsere Ansprüche gehen nicht höher.

Erste Abtheilung.

Von Gott und der Welt.

Erstes Buch.

Von Gott.

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Der individuelle Ursprung jeder Handlung, die Quelle derselben, liegt nothwendig in dem handelnden Wesen; denn jede Handlung, aus dem Gesichtspunkte der Subjektivität betrachtet, ist weiter nichts als das im Handeln begriffene Wesen.

Wenn also der Mensch seine geistige Thätigkeit üben will, so muß er sich selbst, seine eigene Natur, zum Ausgangspunkte nehmen, sonst würde jeder geistige Akt nicht nur unmöglich für ihn, sondern auch unnatürlich. Da nun der Urquell aus welchem die Handlung entspringt in seinem Wesen liegt, und die Mittel zu dieser Handlung, so wie die Richtschnur derselben, seiner Natur, wie diese auch seyn mag, entfließen, so muß seine erste Sorge dahin gehn, jene Richtschnur, ohne welche er blindlings handeln würde, zu suchen; und geht er philosophisch zu Werke, so ist sein erster Schritt, in der Erkenntniß, das Auffinden eben dieser

Richtschnur wodurch allein die Resultate seiner weitern Forschungen als gültig erscheinen.

Die Richtschnur aber der intellektuellen Thätigkeit in Bezug auf ihre reellen, d. h. bestimmten, unabänderlichen, dauernden Resultate ist nichts anderes als das allgemeine Gesetz der Affirmation. Denn jeder geistige Akt der nicht zu einer Affirmation führt, ist augenscheinlich ein fruchtloser Akt, ein ohnmächtiges Bemühn, das nicht zur Reife gediehen ist.

Allein auf welchem Wege sollen wir zur Kenntniß dieses nothwendigen Gesetzes gelangen, ohne welches der Gedanke nur ein Fantom, die Vernunft nur ein Hirngespinnst wäre? Um seine eigene Natur zu durchschauen, um einen klaren, vollständigen, sichern, jeder willkührlichen Voraussetzung ledigen Begriff davon zu bekommen, müßte der Mensch, dieser geringe Theil eines unermeßlichen Ganzen, das ihn unaufhörlich modifizirt, und der also nur eine relative Existenz besitzt, die andern Wesen, ihren Urheber, die Verhältnisse in denen sie zu einander stehn, kennen; er müßte außerdem im Stande seyn diese Kenntniß mit Grund zu behaupten, weil ohne dieß er daraus nichts zu schließen berechtigt wäre. Wir sind folglich gezwungen, wollen wir anders nicht mit Fleiß uns selbst betrügen, einzugestehen, daß es dem Menschen durchaus unmöglich ist die Richtschnur seiner intellektuellen Thätigkeit oder das allgemeine Gesetz der Affirmation aus seiner eigenen Natur vernünftig abzuleiten. Dieses Urgesetz also welches das Denkvermögen regiert und dem Urtheile eine feste Grundlage bereitet; dieses Grundgesetz des Verstandes muß als etwas ursprünglich von der menschlichen Natur worin es wurzelt Gegebenes, aufgestellt und anerkannt werden, weil es, wie eben gesagt worden, der Vernunft widersprechend wäre solches aus einer Kenntniß, aus irgend einem demselben vorausgehenden

Prinzip ableiten zu wollen. Beim geringsten Nachdenken ersieht man leicht, daß dem nicht anders seyn kann. Denn was heißt behaupten anders als erklären, in dem gegenwärtigen Augenblick glaube man? und heißt glauben nicht sich des dem denkenden Wesen eigenthümlichen Lebens erfreuen? Das Gesetz der Affirmation ist folglich dem Gesetze des Lebens, als eine so erhabene Art der Existenz gedacht, untergeordnet, und vereinbart sich mit ihm an der gemeinschaftlichen Quelle. Nun aber ist das Leben weiter nichts als eine Thatsache, und zwar die erste Thatsache welche jedwede Thätigkeit voraussetzt: denn um zu handeln ist Leben nothwendig, nnd könnte in diesem Sinne ein Wesen sich von sich selbst trennen, so könnte es sich erschaffen.

Daraus folgt, daß die Richtschnur der geistigen Thätigkeit, oder das Gesetz der Affirmation, als dauernde Thatsache betrachtet, universell seyn muß wie das Leben, wie der Verstand, wie der Mensch selbst.

Untersuchen wir nun was in ihm vorgeht wenn er behauptet, und wie weit der Begriff des Wortes behaupten geht.

Die Affirmation umfaßt den Begriff des Wahren und des Falschen; denn behaupten heißt sich äußern, man halte die dem Geiste gegenwärtig vorschwebende Vorstellung für wahr. Um richtig aufzufassen worin der eigentliche Akt der Affirmation besteht, muß man also vor allen Dingen den Worten wahr, falsch, Wahrheit, Irrthum einen klaren und bestimmten Begriff beilegen.

Die Wahrheit oder das Wahre kann entweder subjektiv oder objektiv, in uns oder außer uns, betrachtet werden. Für den Augenblick dürfen wir sie nicht außer uns betrachten, weil wir, da wir die Richtschnur der gültigen Affirmation suchen, nicht einmal mit Recht behaupten können, es existire über-

haupt etwas außer uns. Vor der Hand ist und kann also das Wahre für uns blos eine subjektive Thatsache seyn.

Versuchen wir diese Thatsache nachzuweisen, dieselbe in ihren Beziehungen zu der ganzen menschlichen Natur, d. h. in ihrer Allgemeinheit darzustellen.

Als universelle Thatsache betrachtet, setzt solche augenscheinlich zwei andere Fakta voraus: erstlich die Existenz uns ähnlicher Menschen, und sodann eine gewisse Art von Verhältnissen zwischen uns und diesen Menschen, und auch dieser Menschen untereinander. Weder diese Existenz noch diese Verhältnisse können uns bewiesen werden; wir glauben daran nothgedrungen. Sie bilden also eine, subjektiv an unser Selbstbewußtseyn geknüpfte, und in dieser Beziehung von dem Faktum unserer eigenen Existenz unzertrennliche Thatsache. Was auch an der objektiven Wirklichkeit der innern Anschauung, die in uns solchen unüberwindlichen Glauben hervorbringt seyn mag, genug wir können nicht umhin bei unsern gegenwärtigen Forschungen, so zu verfahren als ob wirklich außer uns noch andere uns ähnliche und mit uns in Verbindung stehende Wesen existirten.

Um das allgemeine Gesetz der Affirmation nachzuweisen, versetze man sich also im Geiste mitten unter irgend eine Anzahl anderer Menschen. Man richte an sie zuerst folgende Frage: Glaubt ihr daß ich existire, und daß ihr existirt? Ist eure Existenz sowohl als die meinige, die ich keineswegs zu beweisen im Stande bin, in euren Augen eine Thatsache die ihr unwiderruflich annehmet wie ich sie selber annehmen muß?

Antworten sie nein, so können wir nicht weiter gehn, das ist klar: zwischen ihnen und uns ist weiter nichts zu schaffen. Ihr inneres Bewußtseyn hat aber wahrscheinlich anders geantwortet?

Antworten sie ja, so frage man sie ferner: Glaubt ihr daß ich euch höre, und daß ihr mich hört; daß ich euch meine Gedanken mittheile durch das Wort, wie ihr mir die eurigen mittheilt? Auch hier können wir nicht weiter schreiten, im Falle sie mit nein antworten; allein ihre Lüge ist offenbar; denn sie antworten und haben folglich gehört.

Antworten sie ja, so sind die ursprünglichen Thatsachen der Existenz und der Mittheilung der Gedanken durch die Sprache, nachgewiesen, und es kann nun ein drittes Faktum, der allgemeine Begriff des Wahren, im Menschen subjektiv betrachtet, wie wir bereits gesagt, nachgewiesen werden.

Man frage jeden einzelnen Menschen, was in ihm vorgehe wenn er sagt: dieß ist wahr, oder wenn er etwas behauptet; er wird antworten: indem er behaupte, gebe er Zeugniß von einer innern Thatsache, nämlich von der Uebereinstimmung seines Geistes mit einem Begriffe, mit einer Idee, die ihm gegenwärtig vorschwebt. Wenn er, im Gegentheil, eine andere Idee, einen andern Begriff für falsch erklärt, so sagt er damit, sie widerstreben seinem Geiste, derselbe weise sie von sich. Alle Menschen können, durch die Beobachtung der innern Thatsachen, wovon sie das Bewußtseyn haben, sich überzeugen, daß das Wahre und das Falsche, subjektiv betrachtet in jedem von ihnen nur diese Uebereinstimmung oder dieses unüberwindliche Widerstreben sind, und da ein gemeinschaftliches Zeugniß die Allgemeinheit dieses Faktums darthut, so folgt daraus, daß man von dem subjektiv Wahren folgende Definition geben kann, daß sogar keine andere Definition möglich ist: dasjenige, was mit der menschlichen Vernunft übereinstimmt.

Diese Definition aber ist doppelsinnig; denn sie kann heißen:

Das Wahre ist das, was mit jeder individuellen Vernunft gegenwärtig übereinstimmt, oder das Wahre ist das was mit der Vernunft der Menschen insgesammt oder mit der gemeinschaftlichen Vernunft immer und überall übereinstimmt.

Von diesen zwei Definitionen liefert uns die erste keine Regel vermittelst der irgend etwas unwiderruflich behauptet werden könnte, weil jeder Mensch die Erfahrung gemacht, daß seine Vernunft in verschiedenen Zeitpunkten mit einer und derselben Idee übereinstimmte, und auch widerstrebte, und weil dieselbe Erfahrung ihn lehrt, daß das was mit seiner Vernunft übereinstimmt, zu gleicher Zeit der Vernunft eines Andern widerstreben kann. Wäre also das Wahre nur das was mit der indiduellen Vernunft gegenwärtig übereinstimmt, wäre diese individuelle Uebereinstimmung das Kennzeichen, der einzige und letzte Charakterzug desselben, so folgte daraus, daß derselbe Begriff, dieselbe identische Idee nach einander und sogar zu gleicher Zeit, wahr und falsch seyn könnte, mit andern Worten, daß das Wahre und Falsche universell, unabänderlich nicht existirten, und daß demnach ein Gesetz der Affirmation zu finden unmöglich wäre.

Will man, im Gegentheil, in der Definition: das Wahre für den Menschen ist das was mit der menschlichen Vernunft übereinstimmt, unter menschlicher Vernunft die Vernunft der Gesammtheit der Menschen oder die gemeinschaftliche Vernunft verstehn, so ist klar, daß jede spätere Unbeständigkeit, so wie jeder gleichzeitige Widerspruch verschwindet. Das Wahre wird hier nicht mehr durch den vorübergehenden Zustand eines einzelnen Verstandes bestimmt, wohl aber durch den dauernden, allgemeinen Zustand der Intelligenzen einer und derselben Ordnung. Das Wahre ist das, was mit der gemeinschaftlichen

Vernunft überall und immer übereinstimmt, ein Etwas das unabänderlich ist wie die Natur der Wesen, und jeder Mensch hat folglich auch eine unabänderliche Richtschnur seiner Gedanken und seiner Urtheile, ein unwandelbares Gesetz der Affirmation.

Daraus sind mehrere Schlüsse zu ziehen.

Erstens, da wir, um zu behaupten, etwas behaupten müssen, so geht der Begriff der Affirmation voran. Mit diesem Begriffe stimmt unser Geist überein, derselbe geht also der Uebereinstimmung voraus. Er ist die erste Thatsache welche das Wahre wesentlich begründet.

Zweitens, da das Wahre der Zweck der Affirmation, und das Kennzeichen des Wahren die allgemeine Uebereinstimmung, das gemeinschaftliche Zusagen ist, so liegt der logische Grund zur Affirmation außerhalb eines jeden Menschen, und jeder Mensch, so verschieden auch seine innern Eindrücke seyn mögen, muß dasjenige behaupten was das Merkmal des Wahren trägt, mit andern Worten, seinen Glauben nach dem allgemeinen Glauben richten. Und da der Grund zum Glauben oder zur definitiven und unwandelbaren Uebereinstimmung außer dem Menschen liegt und von dem was derselbe in sich selbst empfindet unabhängig ist, so besteht das Ur- und Grundgesetz des Glaubens und folglich der Vernunft, in der Unterwerfung unter die außerhalb bestehende Autorität, oder die gemeinschaftliche Vernunft welche das Wahre, als solches, zu erkennen giebt.

Derselbe Geist jedoch, der die von der gemeinschaftlichen Vernunft für wahr erklärten Begriffe passiv empfängt, trägt in seiner Natur ein thätiges Prinzip welches fortwährend gegen dieselben reagirt. Dieses Prinzip bringt sie in Verbindung, entfaltet sie, entdeckt deren Verhältnisse; und obgleich die Resultate dieser Geistesthätigkeit, in sofern sie wahr oder falsch, dem allgemeinen

Gesetze der Affirmation welches die Meinungen regiert, unterworfen sind, so hat doch das thätige Prinzip des Denkvermögens in seiner Aeußerung und seiner Entfaltung sein wesentlich verschiedenes, eigenthümliches Gesetz.

Die Thätigkeit, in der That, ist ihrer Natur nach individuell, und kann nicht anders gedacht werden. Sie hängt nur von dem handelnden Wesen ab, weil dieses nur durch sich, durch seine Energie, seine innere Kraft handeln kann. Und da dieses Wesen, in so fern es thätig, nur von sich abhängt, da in ihm allein das schaffende Prinzip, die wirkende Ursache seiner Handlungen ruht, so ist dasselbe wesentlich frei beim Handeln.

Der Verstand faßt also zwei verschiedene und einander untergeordnete Elemente in sich; denn wenn er einerseits auf Urbegriffe, auf unabänderliche Meinungen die in unsere Natur, welcher Art sie sey, verwoben sind, und von der gemeinschaftlichen Vernunft unaufhörlich anerkannt werden, hinführt, so läßt er andererseits auf etwas Eigenwilliges, Thätiges schließen, das ewig darnach strebt die Schranken unserer Kenntnisse zu erweitern, und zwar auf zweierlei Art: durch ein vollkommeneres Begreifen der schon bekannten, und durch die Entdeckung neuer Wahrheiten; und dem eben gesagten zufolge hat diese wesentliche Geistesthätigkeit nicht mehr zum eigenthümlichen Gesetze den Gehorsam, sondern die Freiheit; denn in diesem Wirkungskreise sind freihandeln und blos handeln gleichbedeutend.

Das Gesetz, welches die Meinungen des menschlichen Geistes bestimmen und die Operationen desselben berichtigen soll, aufsuchen, heißt so viel wie das Merkmal aufsuchen, woran man das Wahre erkennt. Wir haben gezeigt, wie dieses Merkmal in der Uebereinstimmung der Gesammtheit der Menschen mit denselben Begriffen, denselben Ideen bestehe. Jedes Individuum,

in der That, hat sein eigenes Ich, und eine von diesem Ich verschiedene Vernunft, welche bei allen dieselbe ist. Nun kann aber das Wahre, das nothwendigerweise einig, unwandelbar, universell seyn muß, augenscheinlich nicht das Verhältniß jedes einzelnen Ich zu den Dingen, sondern das Verhältniß der Dinge zu der Vernunft, die bei allen dieselbe ist, d. h. zu einer universellen, unwandelbaren, wie die Wahrheit einigen Vernunft seyn. Daraus folgt:

1) daß, so heftig auch eine innere Wahrnehmung die Uebereinstimmung eines einzelnen Individuums fordere, diese Uebereinstimmung, wäre sie sogar unüberwindlich, nicht als das sichere und definitive Kennzeichen des Wahren betrachtet werden darf.

2) Daß, wenn zwischen mehreren Individuen Meinungsverschiedenheit herrscht, wenn mehrere Geister von derselben Idee verschieden angeregt werden, oder über denselben Gegenstand widersprechende Urtheile fällen, nicht gewiß erfahren werden kann, auf welcher Seite Wahrheit oder Irrthum herrscht, bis dasjenige erkannt worden, was mit der gemeinschaftlichen Vernunft, der menschlichen Vernunft im Allgemeinen übereinstimmend oder derselben zuwider ist.

3) Daß, wenn die gemeinschaftliche Vernunft ihre Zusage gegeben, diese Zusage für den Menschen das definitive Merkmal der Wahrheit ist.

Jede Forschung, die nicht auf diesen Grundlagen beruhte, wäre nichtig in ihren Resultaten und unvernünftig an sich.

Sie wäre nichtig in ihren Resultaten: denn man würde keines derselben für wahr anerkennen, oder Jeder würde als definitive Wahrheit dasjenige annehmen, was ihm individuell als wahr erschienen, und es gäbe alsdann widersprechende

Wahrheiten, d. h. Dinge, welche zu gleicher Zeit derselben wesentlichen Vernunft gemäß und zuwider wären, was augenscheinlich die Idee eines reellen Resultates ausschließt, und außerdem an sich vernunftwidrig ist.

Daraus folgt ferner, daß zwischen dem rein individuellen Gedanken, der sowohl wahr als falsch seyn kann, und dem nothwendig wahren Urtheil der gemeinschaftlichen Vernunft eine unzählige Menge Stufen mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit bestehn, die sich auf die Uebereinstimmung einer größern oder geringern Anzahl von Gemüthern gründen. Allein selbst dann, wenn man, an das Ende dieser Progression oder zur allgemeinen Uebereinstimmung, wodurch die Gewißheit constituirt wird, gelangt, etwas als wahr behauptet, so muß wohl hierunter verstanden werden, daß diese Affirmation nur in Bezug auf die menschliche Vernunft logischen Werth hat, und blos bedeutet, daß der Mensch keine andere Wahl hat, als auf seine Vernunft zu verzichten, oder die behauptete Sache für wahr zu halten, ohne weiter berechtigt zu seyn, hieraus streng auf die innere Wahrheit derselben, oder auf eine vollkommene Aehnlichkeit zwischen dem innern Bilde des aufgefaßten Gegenstandes und dem Gegenstande selbst zu schließen: so verhält es sich mit jedem Wesen, das nicht selbst die nothwendige und absolute Wahrheit ist. Dieß erschüttert aber keineswegs die Grundlage der Kenntniß, und es wäre sogar vernunftwidrig, eine festere zu verlangen. Denn einerseits ist es hinreichend für die Vernunft, daß man nicht läugnen kann, was sie behauptet, ohne sie selbst zu läugnen, oder ohne den Verstand zu zerstören; andererseits wäre es der Vernunft widersprechend, wollte man eine Gewißheit verlangen, die nicht mit dem Wesen, das den Eindruck derselben empfinden soll,

im Verhältniß stände, und die nicht in dieser Beziehung von demselben abhinge.

Alles ist endlich in dem endlichen Wesen, alles in ihm hat nothwendige ewige Grenzen, und es kann dieser wesentlichen und ersten Bedingung seiner Existenz nicht entgehen.

In einem Worte, die Gesetze unserer Natur äußern sich in universellen, beständigen Ur=Erscheinungen welche, mit dem Selbstbewußtseyn eines Jeden identifizirt, und folglich unfähig etwas anderes als den Gegenstand eines einfachen Glaubens zu bilden, die Grundlage und den Ursprung jedes weitern geistigen Aktes bilden. Außerhalb dieser erwartet uns ein Labyrinth willkührlicher Hypothesen und ewiger Paralogismen.

Das Gesetz der Affirmation oder das Gesetz der Gewißheit, welches mit diesen Ur=Erscheinungen verbunden ist, muß auch wie sie nachgewiesen, und kann eben so wenig wie sie bewiesen werden. Es schließt in sich Einheit und Vielheit, das Individuum vervielfacht, und die Gesellschaft als Einheit.

Der Mensch, das ist unläugbar, existirt und entwickelt sich nicht allein und abgesondert. Von seiner Geburt an ist er in fortwährender Berührung mit andern ihm ähnlichen Wesen, welche durch ihre Vereinigung jenes Ganze bilden, das man Menschheit nennt, und welches, dadurch daß es stets sich erneuert in den Elementen aus denen es besteht, auf unbestimmte Zeiten fortbesteht.

Die Menschheit bewahrt und trägt alle dem Menschen unentbehrlichen Kenntnisse, alle Wahrheiten welche den Verstand wesentlich bilden, deren unvergänglichen Keim ein Jeder in sich trägt, und welche die gemeinschaftliche Vernunft ausmachen, auf die sich einander folgenden Generationen über; sie bewahrt außerdem und überliefert die Kenntniß der beobachteten, der

beständigen Thatsachen der Welt, so wie der historischen Fakta. Diese Kenntnisse zusammen heißen die Tradition, und man kann sich keinen richtigern Begriff von der Ueberlieferung machen als wenn man dieselbe als das Gedächtniß des Menschengeschlechtes betrachtet, vermittelst wessen letzteres das Bewußtseyn seiner Identität erlangt und ohne Aufhören behält; denn auch es ist einig, so gut wie jeder einzelne Mensch, obgleich auf verschiedene Weise, und sein Fortschritt besteht sogar theilweise darin daß es sich immer mehr der vollkommenen Einheit nähert wonach es, kraft eines allgemeinen Gesetzes der Wesen, strebt.

Aber einer der menschlichen Vernunft inwohnenden Energie zufolge, sucht diese, wißbegierig, die Grenzen des Wissens durch eine ununterbrochene Beobachtung der Erscheinungen, sowohl im Menschen selbst, als in dem Weltall, von Tag zu Tag zu erweitern. Sie sucht den Uebergang derselben; sie bemüht sich die Ursachen derselben zu begreifen, die Gesetze derselben zu entdecken, und dieses großartige Wirken, das zu hemmen nichts im Stande ist, könnte man die fortschreitende Bewegung des Geistes im Wahren, eine ihrer Essenz nach unendliche und folglich unermüdliche Bewegung nennen.

Das allgemeine Gesetz der Affirmation oder der Meinung verbindet das Individuum mit dem Ganzen, macht es theilhaftig an dem gemeinschaftlichen Besitze des Wahren, an dem ewigen universellen Leben des Menschengeschlechtes.

Durch seine eigene Thätigkeit, deren Gesetz, wie wir gesehn, von dem der Meinung wesentlich verschieden ist, wirkt jedes Individuum zur Beförderung des Ganzen mit, und strebt darnach die Summe der bestimmten Kenntnisse, welche den gemeinschaftlichen Reichthum des Menschengeschlechtes ausmachen, fortwährend zu vermehren.

Bevor wir in die langwierigen Forschungen uns einlassen, die der Gegenstand dieses Werkes mit sich führt, war es nothwendig den Begriff des Wahren und das Merkmal woran man es erkennt näher zu bezeichnen, mit andern Worten, das natürliche Gesetz der Affirmation nachzuweisen, jedoch blos als ein einfaches Faktum, ohne dasselbe weiter erklären zu wollen. Um irgend etwas zu erklären braucht man vor allen Dingen einen logischen Maaßstab, der uns gestattet die Resultate der Geistesoperationen rechtmäßig zu behaupten, und von keiner vorläufigen Auffassung der Dinge an sich selbst und ihrer Ursachen abhängt.

Diesen Maaßstab haben wir so eben vor Augen gelegt, so wie die Erfahrung uns denselben bietet, und jeder ihn in der allgemeinen und beständigen Lebenspraxis bewähren kann. Dieß genügt zu unserm Zwecke, und wir wollen uns hier nicht tiefer in einen Gegenstand einlassen, den wir anderswo weitläufig behandelt haben, und den wir später aus einem andern Gesichtspunkte betrachten werden.

Zweites Kapitel.

Gegenstand der Philosophie.

Glauben ist unser erstes Bedürfniß, denn durch den Glauben beginnt, erhält und pflanzt sich unser Leben fort, und die meisten Menschen, durch die körperlichen Arbeiten, die Geschäfte, die eiteln Vergnügungen und Zerstreuungen dem spekulativen Leben entfremdet, kommen selten aus dem einfachen Glauben heraus.

Begieriger zu empfinden als geneigt zu denken dreht sich ihr Verstand in einem engen Kreise, den er selten zu überschreiten versucht. Solches ist beinahe überall der Zustand des Volkes, und in gewissen Beziehungen soll man dasselbe nicht allzusehr deßwegen beklagen. Was es an Entwickelung verliert, gewinnt es an Ruhe; und, alles betrachtet, ist unser mögliches Wissen so gering neben dem, was uns ewig hier verborgen bleiben soll, daß, ohne gerade den Geist in einer starren und feigen Trägheit vermodern zu lassen, man vielleicht manchmal klug daran thäte weniger in das dringen zu wollen, was uns in so mancher Hinsicht undurchdinglich ist, und in Frieden noch einige Augenblicke des strahlenden Aufgangs des Wissens zu harren, bis unsere Seele, der Hüllen ledig, die ihr das Licht entziehn, sich zur Quelle der Wahrheit, zu ihrem lebendigen, unendlichen, ewigen Prinzip

empor schwingen, und das Licht in seinem Lichte selbst schauen wird. *

Die Wißbegierde jedoch, wenn der Stolz sie nicht irre leitet, ist ebenfalls ein Zeichen unserer wirklichen Größe, ein Bestreben, so zu sagen, das Ziel zu erreichen, das wir immer vor Augen haben sollen; und es ist gewiß etwas schönes sich aus dieser Erdenfinsterniß bis zu Gott emporzuschwingen, und nach Anschauung seiner unendlichen Vollkommenheit, seines unaussprechlichen Wesens, soweit dieß dem Auge der Sterblichen vergönnt ist, gewissermaßen wieder mit ihm herabzusteigen in die Schöpfung, seinem schaffenden Geiste mitten durch die Welten, die er wie Sandkörner in die Räume gesäet, von weitem zu folgen und die Gesetze dieses unabsehbaren Ganzen, wovon wir einen dem Auge verschwindenden Theil ausmachen, zu erforschen.

Wie groß auch, übrigens, die Trägheit der Massen sey, in dem Menschen, im Allgemeinen betrachtet, wohnt doch eine unruhige, unersättliche Neugierde, die seiner Natur eigen ist, und niemals unterdrückt werden wird: Er will kennen, er will immer mehr begreifen oder wissen. Daher so viele Systeme die erst aufgestellt, dann verworfen, dann unter neuen Formen abermals zum Vorschein gebracht, seit sechs Jahrtausenden vielleicht schon den menschlichen Verstand in Athem halten. Damit diese unauslöschliche Neugierde, dadurch daß sie die Gemüther von dem Glauben, der das Prinzip des geistigen und gesellschaftlichen Lebens ist, wegreißt, nicht äußerst gefährlich werde, ist es höchst nothwendig dieselbe bis zu einem gewissen Grade, durch eine mit diesem Glauben im Einklang stehende, und folglich der

* In lumine tuo videbimus lumen. Ps. XXXV. 10.

Wahrheit am nächsten kommende Erklärungsmethode zu befriedigen. Das ist, in wenig Worten, der Gegenstand, der Zweck der wahren Philosophie. Sie ist, wie man sieht, das Bestreben des menschlichen Verstandes die Dinge zu begreifen, und zugleich das Resultat dieses Bestrebens. In dieser Hinsicht umfaßt sie alle Wissenschaften in ihrer ganzen Entwickelung, so wie auch die Verhältnisse welche dieselben mit einander verbinden. Sie sammelt und stellt die Urwahrheiten, die Urthatsachen zusammen, worauf allein ihr Wirkungskreis sich beschränkt, weil der Verstand nichts vorherbestehendes in sich enthält; weist denselben ihre Ursache an, führt sie zurück auf Prinzipien die der Geist begreifen kann, zieht hieraus die Schlüsse, und bemüht sich dieselben in einer Theorie, welche die Universalität der Wesen und ihrer Gesetze in sich begreift, aneinander zu ketten.

Das ist die Philosophie an und für sich, wenn man sie aus dem weitesten Gesichtspunkte betrachtet. Daraus ist leicht abzunehmen: erstens daß es keine vollständige Philosophie geben kann, weil diese die unendliche Wissenschaft, der absolute Begriff aller Dinge wäre; zweitens, daß keine Philosophie möglich ist, wenn man mehrere der durch allgemeine Beistimmung geheiligten Glaubensmeinungen verwirft oder blos in Zweifel zieht; denn dadurch würde man einerseits die Grundlage der Philosophie selbst zerstören, andererseits einen Theil der nothwendigen Elemente, aus denen sie besteht, aus dem Wege räumen; drittens, daß, trotz der unendlich engen Grenzen unsers Wissens, jeder Mensch, wer er auch sey, augenscheinlich unfähig ist, dieses Wissen in seiner Vollständigkeit zu umfassen, und folglich auch nur in diesen engen Grenzen zu einer relativ vollständigen Philosophie zu gelangen. Deßwegen soll man auch auf das Philosophiren verzichten oder sich die Phi=

losophie unter einem engern Begriffe, als die Wissenschaft der Allgemeinheiten, oder dessen was alle Zweige des menschlichen Wissens mit einander gemein haben, denken. Ihr eigentlicher Gegenstand ist Gott, die Schöpfung und die sie regierenden Gesetze. Eine gute Philosophie muß also ein Begriffssystem darbieten, worin die mit einander in Verbindung stehenden Erscheinungen sich so zu sagen von selbst classifiziren, so wie sie in der Welt, vor unsern Augen, ihre angemessene Stelle einnehmen. Sie muß gewissermaßen die intellektuelle Welt, das Vorbild der Sinnenwelt, die nur ein dunkler Schatten davon ist, wiedergeben. Da sie jedoch immer der eigenthümlichen Natur unsers Verstandes untergeordnet ist, so darf man von ihr weder verlangen noch erwarten, daß sie, bei der Erklärung der Dinge, einen Grad von Licht erreiche, der die Finsterniß, welche jene umgibt, völlig zurückdränge und zu einem vollständigen Begreifen führe. Kann sie auch bis auf einen gewissen Punkt die Verkettung der Ursachen und Wirkungen ermitteln, wenn sie auf diejenige Ursache zurückgeht, welche nur von sich abhängt, so läßt sie doch das Geheimniß aller Existenzen und den undurchdringlichen Schleier, der das Unendliche verhüllt, tief im Innern alles dessen, was bestehet, ruhen. Hat sie auf die, dem menschlichen Geiste zugänglichen Begriffe, das unserer Auffassungsart angemessene Licht verbreitet, so ist ihr Werk zu Ende und ihr Zweck erfüllt.

Allein ohne Einheit gibt es keine Klarheit, und hier meinen wir nicht bloß eine rein logische Einheit, welche durch die einfach wörtliche Aneinanderreihung einer Folge abstrakter Sätze und die regelmäßige Uebereinstimmung der verschiedenen Glieder erzeugt wird, sondern wir sprechen von einer, so zu sagen, lebendigen Einheit, welche sich auf die Ideen selbst in ihrer wahren,

von den Formen der Sprache unabhängigen Wirklichkeit erstreckt.

Es bieten sich zwei Wege dar, um zu einer Theorie zu gelangen, welche durch dieses wesentliche Wahrheitskennzeichen für gültig erklärt werde: die Analyse, welche von den einfachen, abgesonderten Elementen ausgeht, und dann zum Ganzen, das sie bilden, und zu dessen Gesetzen hinaufsteigt; die Synthese, welche von einer Universalursache die einzelnen Wirkungen herleitet.

Augenscheinlich ist, daß erstere dieser Methoden nicht zur Lösung des von der Philosophie aufgestellten Problems führen kann; denn diese Lösung, um als möglich angenommen werden zu können, würde die vollständige Aufzählung der einfachen Elemente, oder eine Wissenschaft, der sich zu nähern dem Menschen nie vergönnt seyn wird, voraussetzen; übrigens kann die ausgedehnteste analytische Kenntniß der einzelnen Erscheinungen weder die Kenntniß irgend einer bestimmten Ursache, noch die eines Gesetzes herbeiführen.

Die rein rationelle Synthese ist nicht minder ohnmächtig, weil sie einer Grundlage entbehrt und sich nothwendig auf eine grundlose Hypothese stützt. Allein angewendet, führt sie blos, gerade wie die Analyse, zu bedingten Behauptungen, d. h. zum Zweifel. Ihre Formel heißt: Es ist möglich; und außerdem wird noch über diese spekulativen Möglichkeiten, die ihr als Grundlage dienen, gestritten. So lange man sich nicht bis zum Unendlichen, zum Absoluten, zum Nothwendigen erhebt, wird nicht behauptet, sondern angenommen. Das Nothwendige aber, das Absolute, das Unendliche, ohne welches kein Beweis möglich ist, kann selbst nicht bewiesen werden: man glaubt daran, weiter nichts, und so wurzelt die Beweisführung in dem Glauben allein.

Um eine feststehende Philosophie zu gründen, muß man folglich den Glauben der, wie wir gezeigt, in der ewigen und allgemeinen Tradition sich äußert, zum Stützpunkt der Synthese machen, weil alsdann, statt keineswegs gegründeter Hypothesen, die man eben so gut verwerfen als annehmen kann, unumstößliche Wahrheiten und ein Maaßstab, der die Richtigkeit der Folgerungen bestimmt, der Philosophie als Substrat dienen.

Es kann jedoch nicht oft genug wiederholt werden daß diese Folgerungen so lange streitig bleiben, bis sie durch die allgemeine Beistimmung das Merkmal der Gewißheit erhalten, wodurch sie über die einfach individuellen Begriffe erhoben werden; dieß bitten wir den Leser nicht zu vergessen, auch da wo wir am nachdrücklichsten affirmativ erscheinen sollten.

Drittes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Der Punkt von dem man ausgeht und die Art wie man verfährt, sind so wichtige Dinge in der Philosophie, daß wir für dienlich erachten noch einen Augenblick bei dem Gegenstand, den wir im vorigen Kapitel behandelt haben, zu verweilen, um einige der darin aufgestellten Ideen in einem neuen Lichte und mit etwas mehr Vollständigkeit auseinanderzusetzen.

Sobald man irgend etwas zu begreifen sucht, stößt man unverzüglich auf drei große Fragen welche alle andern in sich fassen, und welche zu lösen der Zweck der Philosophie ist, oder deren Lösung wenigstens in dem Bereiche der Philosophie liegt. Existirt etwas? Wie existirt etwas? Warum existirt etwas? Es giebt keine reelle Wissenschaft, keinen wahren Begriff, so lange diese drei Fragen nicht eine Lösung erhalten, womit der Verstand zufrieden seyn kann und muß. In der That, gäbe es auch nur ein Sandkorn, so müßte man, um es zu begreifen, sich erst überzeugen daß es ist, ferner erfahren wie es begonnen und fortgefahren hat zu seyn, und endlich wissen welches das Ziel seines Daseyns ist; denn das Ziel seines Seyns ist in dieser Beziehung die Ergänzung und die Ursache desselben. Was nun aber von einem Sandkorn wahr ist, ist wahr von allem was ist, und es giebt folglich keinen Be-

griff, keine Philosophie, wenn nicht erst die drei so eben aufgestellten Fragen eine allgemeine und absolute Lösung erhalten haben.

Was die erste derselben betrifft, da die Existenz an sich eine reine Thatsache ist, das Urfaktum, welches jeder Gedanke, jede Forschung, jede Handlung voraussetzt, so kann sie, ihrem Wesen nach, nicht bewiesen werden. Sie kann nur geglaubt werden, und wird es nothwendigerweise; so daß, für das verständige Wesen, Existenz und G l a u b e n an die Existenz unzertrennlich sind.

Die zweite Frage: wie existirt etwas? faßt alle diejenigen in sich die auf den Ursprung und die Gesetze der bestehenden Wesen Bezug haben. Und da das Wesen im Allgemeinen, unter dem Begriff des Unendlichen sowohl als des Endlichen, gedacht werden kann, so erfolgt daraus daß der absolute Glaube an die Existenz, der das Wesen im Allgemeinen zum Gegenstand hat, den doppelten Glauben an die Existenz des unendlichen, und an die des endlichen Wesens in sich schließt; und da letzteres ersterem seinen Ursprung und seine Gesetze verdankt, weil nichts endliches seine Ursache in sich selbst trägt, so kann man es nur in so fern kennen lernen, als man die Gesetze und die Natur des unendlichen Wesens kennt. Da nun aber die Natur des unendlichen Wesens, und seine besondern Gesetze, selbst den Charakter des Unendlichen tragen, so können sie keineswegs von dem endlichen Wesen erkannt werden, wenn sie demselben nicht gezeigt, geoffenbart werden, weil es sie sonst in sich selbst entdecken würde oder selbst unendlich wäre. Um also irgend etwas zu begreifen, muß es an die Existenz des unendlichen Wesens, an seine Verhältnisse zu demselben, an das was jenes ihm von seiner Natur, seinen Gesetzen, seinen Wirken offenbart, an die Existenz der endlichen Wesen, so wie an die Gesammtheit der Erscheinungen wodurch

ihre Existenz sich ihm äußert, mit andern Worten an die von ihm wahrgenommene Form dieser Existenz selbst glauben. Nochmals also, es gibt weder Begriff noch Philosophie, ohne einen vorherbestehenden Glauben an zwei allgemeine Ordnungen von Thatsachen, göttliche oder nothwendige und zufällige; und jedwede Philosophie, jedweder Begriff besteht darin die Verhältnisse derselben zu einander aufzufassen.

Die dritte Frage welche auf die Bestimmung der Wesen Bezug hat, ist augenscheinlich der zweiten untergeordnet; denn es ist klar daß die Bestimmung der Wesen von ihrer Natur und den sie regierenden Gesetzen abhängt. Daraus erfolgt: erstens, daß das unendliche Wesen sich selbst Bestimmung ist, weil es alles das, was unter dem Begriff von Wesen gedacht werden kann, in sich faßt, und daß, wenn auch etwas außer ihm existirt, doch nichts weiter geht als dasselbe; zweitens daß dasselbe das Ziel, die Bestimmung der endlichen Wesen ist, weil diese in ihm das Prinzip ihres Seyns, folglich das Prinzip ihrer Erhaltung und ihrer Entwickelung haben, und weil alles was ist sich bestrebt zu seyn, und folglich mit dem Prinzip des Seyn's vereinigt zu werden. Um aber die Vereinigung der endlichen Wesen mit dem unendlichen zu begreifen, müssen wir das Mittel dazu kennen, eine Kenntniß welche, in einer neuen Beziehung, die Kenntniß der Wesen die vereinigt werden sollen erfordert, und folglich in ihrer Grundlage, von Urthatsachen die nicht bewiesen werden können, oder von einem vorherbestehenden doppelten Glauben abhängt.

Obgleich wir hier gewissermaaßen einen Gegenstand berühren der erst später behandelt werden soll, so können wir doch nicht umhin sogleich auf das enge Verhältniß aufmerksam zu machen, in welchem diese drei großen philosophischen Fragen zu

der reinen und absoluten Wissenschaft Gottes stehn; und zwar so daß, ist uns Gott bekannt, alles bis zu dem Grade uns bekannt ist, wo wir ihn selbst zu kennen vermögen, und daß keine Kenntniß ohne diese möglich ist. In der That, die allgemeine Frage der Existenz steht in direktem Verhältniß zu der allgemeinen Frage des Vermögens und löst sich in dieselbe auf. Ebenso steht die allgemeine Frage der Gesetze der Existenz in direktem Verhältniß zu der allgemeinen Frage der Intelligenz oder der Form, da es die Form ist die das Wesen bestimmt, und löst sich in dieselbe auf. Die allgemeine Frage des Zweckes der Existenz steht in direktem Verhältniß zu der gänzlichen Vollendung des Wesens, zu dessen Vollkommenheit, die in der Einheit erlangt wird, und folglich in direktem Verhältniß zur allgemeinen Frage der Liebe, dem einzigen wirksamen Vereinigungsprinzip, und löst sich in dieselbe auf. Das Vermögen aber, die Intelligenz, und die Liebe, in unendlichem Grade der unendlichen Substanz inwohnend, das ist Gott. Alle möglichen Fragen lösen sich also in die Urfrage von Gott und der Dreieinigkeit seines Wesens auf.

Da von den göttlichen oder nothwendigen und von den zufälligen Thatsachen die ersten dem unendlichen, die andern dem endlichen entsprechen; da diese in jenen ihren Ursprung haben, und jedmöglicher Begriff nur die Auffassung der Verhältnisse zwischen beiden ist, so ersieht man leicht daß sie, in dieser Beziehung unzertrennlich, gleichzeitig angenommen werden müssen. Mit andern Worten, da jede Geistesoperation vorherbestehende Ideen voraussetzt die dem Geiste als Stoff dienen, da jeder Begriff die vorhergehende Kenntniß des Gegenstandes der aufgefaßt werden soll, erfordert, so setzt jede Philosophie intellektuelle Urthatsachen voraus. Nun aber bestehn zwei Ordnungen

von Thatsachen, oder zwei Ordnungen von Begriffen, wovon die eine das Unendliche, die andere das Endliche zum Gegenstand hat. Die Philosophie, welche alle Begriffe und alle Thatsachen umfaßt, um die Verhältnisse derselben zu entdecken oder solche zur Ur-Einheit, dem Zwecke aller Begriffe wie auch der Bestimmung aller Existenzen, zurückzuführen, beruht also auf einem doppelten Glauben an eine gleichzeitige doppelte Existenz, wovon jede sich durch ihre eigenen Erscheinungen äußert, und ihren eigenen Gesetzen unterworfen ist, ohne daß wir vermögen die eine von der andern streng weg abzuleiten.

Nichtsdestoweniger haben ihr alle Philosophen eine andere Grundlage untergelegt, obgleich alle, so sehr sie sich auch rühmten alles zu beweisen, von einem oder mehreren, ohne Beweis angenommenen Begriffen und Thatsachen, und folglich von einem anfänglichen Glauben ausgegangen sind. Allein diesen nothwendigen Glauben haben sie offen oder versteckt verstümmelt, indem sie zum Grundstein ihrer Spekulationen, entweder die alleinige Thatsache der Existenz des Endlichen, oder die der Existenz des Unendlichen nahmen, je nachdem sie subjektiv oder objektiv zu Werke gingen; und die Folge dieser Methode ist daß alle philosophischen Systeme von denen wir sprechen, wenn sie bis zu den äußersten Consequenzen des rationnellen Prinzips, das ihnen zur Grundlage dient, verfolgt werden, entweder zum Scepticismus oder zum Pantheismus führen, weil der Keim, die Wurzel desselben, in ihrem eigenen Schooße ruht.

In der That, die Wurzel des Scepticismus ist die absolute Unmöglichkeit, in dem Endlichen etwas Nothwendiges zu finden, und folglich auf das Endliche, von welchem ausgegangen wird, eine gültige Affirmation zu bauen.

Die Wurzel des Pantheismus ist die nicht minder absolute

Unmöglichkeit, sich von der Existenz des Endlichen, wenn es nicht nothwendig ist, rationnell zu überzeugen; und nimmt man dasselbe als nothwendig an, so ist es weiter nichts als eine Modifikation des Unendlichen, ein einfacher Gedanke Gottes, eine innere Erscheinung seines Daseyns, und hat folglich an sich selbst keine reelle Existenz.

Es ist also rein unmöglich etwas zu begreifen, etwas zu erklären, auch nur einen Schritt in der wahren Philosophie vorwärts zu thun, wenn man nicht von dem gleichzeitigen Glauben an die Existenz des Unendlichen und des Endlichen ausgeht, die sich beide durch ihre respektiven Erscheinungen äußern, und auf zwei verschiedenen, den verschiedenen Verhältnissen, in denen wir zu dem einen und dem andern stehn, entsprechenden Wegen von uns erkannt werden; mit einem Worte, wenn man nicht die göttlichen oder nothwendigen und die zufälligen Thatsachen als allein mögliche Grundlage der Wissenschaft annimmt.

Viertes Kapitel.

Wichtigkeit der Philosophie.

Der Mensch kann sich einer übermäßigen Neugierde hingeben, die in ihm die praktischen Begriffe von Pflicht verdunkelt, und ihn, je nach dem Hange seiner kranken Natur, auf alle mögliche gefährliche Abwege bringt. Er kann, wenn er allzusehr auf seine eigenen Spekulationen baut, die traditionnellen Wahrheiten, welche den Grund derselben bilden sollen, denselben unterordnen; an die Stelle der unwandelbaren Gesetze, seine unsichern Ansichten, seine flüchtigen Meinungen setzen; die Prinzipien des Rechten verdunkeln oder erschüttern; die Ideen von gut und schlecht mit einander verwechseln, den Glauben in den Seelen erstarren, in die natürlichen Verhältnisse der gesellschaftlichen Wesen störend eingreifen. In gewissen Ländern, zu gewissen Epochen der Reaktion gegen Mißbräuche anderer Art hat die Philosophie das alles gethan; wer ist dessen nicht bewußt? Wir sehen auch gar nicht ein, warum man zaudern sollte dieß einzugestehn, denn diese Fehltritte selbst dienen uns als wichtige und heilsame Lehren. Sie dienen dazu, und dieß will schon viel heißen, die Klippen anzudeuten. Wie sollte der Geist, der unaufhörlich angetrieben wird die Grenzen des Wissens zu erweitern, neue Bahn sich zu brechen, zuweilen sich nicht verirrt haben! Wer aber, in Folge dieser beklagenswerthen Abweichun-

gen die Philosophie absolut verdammen wollte, beginge seinerseits nicht minder einen großen Irrthum. Denn dadurch verdammte er die menschliche Vernunft, und mit ihr das Prinzip alles Fortschreitens, den Gedanken, die Wissenschaft, um den Menschen zur blos glaubenden und gehorchenden Maschine herabzuwürdigen: und sogar der Glaube setzt den Gedanken, so wie der Gehorsam die Ordnung, Gesetze, dem Gehorchenden sowohl als dem Befehlenden bekannt, einen erleuchteten und freien Willen voraus; und steigt man eine einzige Stufe weiter hinab, so tritt man in das Reich der Nothwendigkeit, in das stumme Reich des Thieres, wo der unwiderstehliche Instinkt die Alleinherrschaft führt, in eine Welt ohne Sonne, mit flüchtigen Schatten bevölkert, und von einer zweideutigen Dämmerung umschleiert, die man keine Nacht nennen darf, die aber niemals zum Tage wird.

Von dem Augenblick an wo der Mensch über die Begriffe, die er in sich selbst gefunden, nachdachte, das ihn Umgebende beobachtete, und seinen Verstand darauf verwandte es zur Befriedigung seiner Bedürfnisse zu nützen, von dem Augenblick an wo er die Handwerke, die Künste erfand, die Natur befragte, ihr das Geheimniß ihres Wirkens und ihrer Gesetze abzwang, seine eigenen erforschte, mit einem Worte, seine thätigen Kräfte in irgend einem Grade entwickelte, gab es eine Philosophie. Von dem Leben unzertrennlich, und mit demselben sich äußernd, identisch mit dem Denkvermögen selbst, ist sie in der Welt der Geister was die Bewegung in der Körperwelt. So sehr dieselbe auch mißbraucht worden seyn mag, und noch mißbraucht werden dürfte, so ist sie darum nicht minder nothwendig, nicht minder erhaben an sich, denn die Philosophie, das ist der Mensch in seiner höchsten Potenz, in dem Gefühle das ihn des Wirkens und der Freiheit des höchsten Wesens theilhaftig

macht. Diejenigen, welche die augenblicklichen Schwächen derselben hauptsächlich vor Augen haben, für ihre unzähligen Wohlthaten blind sind, und dieselbe wohlgefällig mit ihrem Geschrei verfolgen, bringen ihr, wie sie sich auch anstellen mögen, eine Huldigung dar, die um so glänzender wird da sie unwillkührlich ist; denn die Philosophie angreifen, heißt ebenfalls philosophiren.

Das Menschengeschlecht verdankt ihr die unermeßliche Masse von Arbeiten, wodurch sein irdischer Zustand sich allmählich verbessert hat; welch ein unendlicher Abstand, in dieser Hinsicht zwischen den ersten Zusammengesellungen von Menschen, deren die Geschichte erwähnt, und den jetzigen Gesellschaften! Wir wissen daß dieser Fortschritt seine ursprüngliche Ursache in Gott hat, daß er ohne eine anfängliche Gabe und ohne die beständige Hülfe des ewigen Gebers nicht hätte zu Stande kommen können; allein wir wissen auch, daß die Menschheit in ihrer, von Volk zu Volk, je nach den respektiven Anstrengungen, so verschiedenartigen Entwickelung nicht passiv verblieben ist. Ihre Schöpfung ist die Wissenschaft, die Frucht ihrer segensreichen Wehen, und durch die Wissenschaft hat sie die rohen Kräfte der Natur gebändigt und ihrem Befehle unterthänig gemacht; durch die Wissenschaft spricht sie zu Dingen die keine Ohren haben, und erzwingt sich Gehorsam. Wunderbare Kraft welche ihre Eroberungen, durch die gränzenlosen Räume, bis zu den tiefsten Tiefen des Universums ausdehnt.

Wenn man bedenkt wie viel erlangte Kenntnisse, wie viel Erfahrung, wie viel Erfindungsgeist blos die, bei einer civilisirten Nation zum gewöhnlichen Leben, nothwendigen Künste erfordern, so bleibt man staunend und voll Verwunderung stehn. Wie wird es aber, wenn man dazu die Wunder einer weiter vorgerückten Industrie gesellt, und in einer noch höhern Sphäre die mannigfaltigsten Produkte und alle Erzeugnisse des menschlichen

Genie's daneben stellt? Unter diesen Dingen aber ist keines was nicht das Resultat der menschlichen Geistesthätigkeit wäre und folglich die Philosophie nicht als sein unmittelbares Prinzip anerkennte.

Den Fortschritt in seinen verschiedenartigen Formen leitend, entfaltet die Philosophie allmählich die Urwahrheiten welche sich in allgemeinen Formeln durch die Ueberlieferung erhalten haben. Diese Formeln sind symbolisch und unbestimmt in dem Sinne daß, obgleich vollständig an sich und in Bezug auf den Glauben der sich daran knüpft, sie nichts destoweniger für die Vernunft die zu begreifen strebt nur eine Art Keime sind, die durch die Anschauung mehr und mehr befruchtet werden. Auch haben die größten Männer des Christenthums bei seinem Entstehn, in dem sie aus diesem Gesichtspunkte das Erscheinen der neuen Lehre mit dem Entwickelungszustande des menschlichen Geistes verglichen, keinen Augenblick angestanden in der griechischen Philosophie, deren Verirrungen sie besser als je Einer kannten, eine wahre evangelische Vorbereitung zu erkennen.

Ebensowenig kann man der Philosophie ihren unermeßlichen Einfluß auf den Fortschritt des Rechtes, des Begriffes von Gerechtigkeit, des menschlichen Gefühles streitig machen. Ihre Verirrungen, in dieser Beziehung, waren flüchtig, in Rücksicht auf Zeit und Ort eingeschränkt, während man bei den meisten Völkern ein ununterbrochenes Fortschreiten wahrnimmt. Der in seinen eigenen Augen höher erhobene Mensch wird dem Menschen von Tag zu Tage heiliger. Niemand, ohne Zweifel, wird außerhalb der Religion die Urquelle dieser Vervollkommnung suchen. Allein nicht alles hat die Religion gethan; sie erklärt nicht alles; denn in dem worin sie eigentlich besteht, war sie von Anbeginn was sie jetzt ist: während ihrer ganzen Dauer hat sie

an sich selbst keine Veränderung erlitten. Den socialen Fortschritt, im Gegentheil, sieht man immer wachsen, ohne je stille zu stehn, und beständig dem Fortschritte des menschlichen Geistes auf dem Fuße folgen. Von Jahrhundert zu Jahrhundert hat man die Fundamentalwahrheit und ihre Anwendungen besser begriffen. Daraus entstanden allmählich die Reform der Gesetze, die mildern Sitten, die Unmöglichkeit gewisser politischer Verbrechen, gewisser gräuelhafter Unterdrückungen, die allenthalben vor dem Lichte, das die wahre Philosophie unaufhörlich verbreitet, verschwinden. Welcher Mensch, dieses Namens würdig, der die Vorsehung nicht priese, ihn in dieser Zeit und nicht früher in's Daseyn gerufen zu haben? Wer möchte wohl freiwillig sich eine Stelle mitten in der Finsterniß und der Barbarei der vergangenen Jahrhunderte erwählen? Es waren, sagt man, poetische Zeiten. Ja wohl, namentlich aus der Ferne in der wir sie erblicken; und im Ganzen genommen giebt es nichts poetischeres, als das Halbdunkel des Geistes und das Leiden der Seele. Die Poesie ist gewissermaßen ein langer Klageton der verbannten Menschheit: man befürchte nicht daß er auf dieser Erde je aufhören werde.

Aus dem ebengesagten erfolgt, daß das was man Civilisation nennt, daß alle unter diesem allgemeinen Ausdruck begriffenen Güter unmittelbar der Philosophie zu verdanken sind. Sie ist der ewige Kampf des Menschen gegen die Unwissenheit, das Unrecht, den Irrthum, gegen die Unordnung und das Uebel, mit andern Worten die dauernde Anstrengung des Menschengeschlechts, um durch eine, seiner Natur entsprechende, Entwickelung zu einem bessern Zustande zu gelangen; seine freiwillige Mitwirkung an dem Werke wodurch Gott dasselbe zur künftigen Erfüllung seiner Bestimmung vorbereitet. Es giebt folglich, um so zu sagen, eine philosophische Pflicht, wie es eine religiöse Pflicht giebt.

Der Geist ist nicht blos zum gehorchen und glauben geschaffen, sondern auch dafür daß er handle, daß er, durch Fleiß, den Glauben, welcher den unveräußerlichen Reichthum der menschlichen Familie bildet, befruchte, daß er aus dem Keime die Saat erziehe, womit die nachfolgenden Geschlechter sich nähren werden; denn auch das geistige Brod, und mehr noch als das körperliche, muß im Schweiße unsers Angesichts erworben werden. Trennen wir also nicht was die höchste Weisheit vereint. Stützen wir uns fest auf die Grundlage des Glaubens; hüten wir uns aber, darauf unbeweglich und müßig stehen zu bleiben. Wir haben ein Werk zu vollenden, das unermeßliche Werk, welches unser gegenwärtiges Seyn mit unserm zukünftigen Seyn verbindet. Wir werden einst unsern Nachkommen Rechenschaft ablegen müssen von den Tagen die uns zugezählt worden. Fragen sie uns dann wie wir sie in Bezug auf den allgemeinen Zweck des menschlichen Lebens angewandt haben, dürfen wir wohl antworten: Berufen unser Schärflein zur Entwickelung der glänzenden Gaben des Schöpfers beizutragen, haben wir diesen Gaben selbst mißtraut, vor der Vernunft Furcht gehabt, oder an derselben verzweifelt? Hätten wir dann von unsern Enkeln etwas anderes zu erwarten als ihre Verachtung, ihren gerechten Fluch? Denn verflucht ist wer, seiner Pflicht abtrünnig, den Pfennig vergräbt, den die Natur ihm zum Wucher anvertraut hat. Der Aermste besitzt etwas, und dieses Etwas, so gering es auch sey, gehört ihm nur unter der Bedingung daß es allen fromme. Dieser tief in unsere Seele geprägte Gedanke von Pflicht ist es der, trotz des lebendigen Bewußtseyns dessen was uns mangelt, uns antreibt, und uns hoffentlich bis zur Vollendung unserer Aufgabe aufrecht erhalten wird.

Fünftes Kapitel.

Von dem Wesen.

Da das Wort Substanz in die Zahl der Wörter gehört, deren Bedeutung am meisten Veränderungen erlitten, da der Sinn, in dem es die Philosophen unserer Zeit allgemein gebrauchen, von der Bedeutung abweicht, welche die Scolastiker ihm beilegen, welche letztere beinahe alle unter Substanz dasjenige verstehen, was die individuellen Wesen ihrem Geschlechte und ihrer Art nach bestimmt, oder die eigenthümliche Natur derselben constituirt, so müssen wir vorerst bemerken, daß wir im Laufe dieses Werkes, um uns nach der philosophischen Sprache unserer Zeit zu richten, mit dem Wort Substanz, im allgemeinen und absoluten Sinne genommen, denselben Begriff verbinden wie mit dem Worte Wesen, ebenfalls im allgemeinen und absoluten Sinn genommen; so daß das unendliche Wesen und die unendliche Substanz, indem sie eine einige, identische, untheilbare Idee repräsentiren, für uns jenes anfängliche, ursprüngliche Etwas sind, welches man sich als die nothwendige Grundlage alles dessen was existirt und existiren kann, bevor irgend einer besondere Aeußerung, sowohl unendlichen in Gott, als endlichen in den Geschöpfen, denkt. Uebrigens von dem Begriff Substanz getrennt, ist der Begriff Wesen nur noch eine Ab-

straktion, eine logische Form, welche keiner wirklichen und lebendigen Realität entspricht; und auf der andern Seite, da die absolute und unendliche Substanz nothwendig ist, und nicht nicht seyn kann, so ist es der Sache nach unmöglich, von dem Begriff derselben den Begriff des unendlichen und absoluten Wesens, mit dem sie sich vermischt, und nur eine Idee bildet, zu trennen. Sie ist was an sich und durch sich ist, oder besser, und noch einfacher, was ist, und wir haben keinen anderweitigen Begriff davon. Hierüber im Reinen, beginnen wir unsern Gegenstand zu behandeln.

Da jede Idee, welcher Art sie auch seyn mag, die Idee des Wesens in sich faßt, oder vielmehr bloß eine Modification derselben ist, so folgt daraus, daß die Idee des Wesens, vor allen andern bestehend, auch die allgemeinste ist, zu der der Geist sich zu erheben vermag. Unabhängig von Zeit und Raum, unveränderlich, unendlich, steht sie nur zu sich in nothwendigem Verhältniß, und löst sich auf in dem ursprünglichen und einfachen Begriffe der an sich selbst gedachten Einheit. Jenseits dieser Grenze ist nichts. Zu diesem Punkte gelangt, steht der Verstand stille: er hat sein eigenes Prinzip, und das Prinzip alles dessen was besteht, gefunden. Nur durch diese Ureinheit, die unerschöpfliche Quelle der Realitäten, kennt er, begreift er sich. Wer nicht die Idee vom Wesen hätte, hätte von keiner Existenz eine Idee. Es ist zugleich was man sieht, und wodurch man sieht. Es ist was man sieht, weil man nur sehen kann, was auf irgend eine Art ist; es ist wodurch man sieht, weil nichts gesehen werden kann, was nicht erst durch die Idee vom Wesen erleuchtet worden wäre. Und dennoch liefert diese so absolut einfache Idee, durch sich selbst, den Begriff von keinem besondern Wesen, obgleich sie dieselben alle in sich faßt, nicht

nur im Keim, sondern in der Wirklichkeit; denn jedes besondere Wesen existirt ursprünglich, nach einer unsere Fassungskraft übersteigenden Existenzart, in der Einheit des Universalwesens. Letzteres selbst, obgleich wesentlich begreiflich an sich, kann von einem begrenzten Verstande nicht begriffen werden; denn in Folge seiner Einheit müßte man, um es zu denken, dasselbe ganz umfassen; dazu brauchte man einen Verstand so unendlich wie es selbst. Es entgeht allen Blicken, in den geheimen Tiefen seiner unsichtbaren und strahlenden Essenz. Undurchdringliches, ewiges Geheimniß, ist es jene göttliche Nacht, jene glänzende Finsterniß, die wir am Anfang aller Traditionen, aller Systeme des alten Orients finden. Man denke sich, in der That, eine unendliche Lichtsphäre: man durchfliegt sie nach allen Richtungen und ist immer auf demselben Punkt; in ein Meer von Helle getaucht, versunken, erscheint uns nichts, weil darin kein Schatten vorhanden. Dieser unermeßliche Glanz erhellt nur sich selbst, und kann an sich nicht wahrgenommen werden, weil, in seiner einfachen und reinen Essenz derselbe keine Form hat, die ein begrenzter Geist fassen kann.

Das Wesen ist also seiner Natur nach höchst begreiflich, und sogar allein begreiflich; es ist der Zweck und das Mittel aller geistigen Anschauung: der Zweck, weil man nur sieht was ist; das Mittel, weil es das Licht und das einzige Licht ist. Und dennoch ist dieses Licht, dieses Wesen, wie eben erklärt worden, unfaßlich, unbegreiflich: und dieß ist der eigenthümliche Charakter der Substanz*. Als die absoluteste Einheit, bietet sie, in so fern sie reine Substanz, nichts bestimmtes, nichts ver-

* Der Name sogar, Substanz, was unten liegt, zeigt auf etwas das nicht umfaßt, nicht begriffen werden kann.

schiedenartiges dar, obgleich sie in sich, in ihrer geheimnißvollen Essenz, dasjenige verbirgt, wodurch der Unterschied sich äußern kann und muß, jenes substanzielle Etwas das in ihr besondere Existenzen zeigt, spezifizirt und bestimmt.

Das ist der Begriff vom unendlichen Wesen, in so fern er unserm schwachen Verstande zugänglich ist. Und da nichts seyn kann das nicht in seiner Idee begriffen wäre, das nicht auf irgend eine Weise, oder in irgend einem Grade es selbst wäre, und da, wenn es nicht wäre, nichts wäre, so folgt daraus daß es nothwendigerweise ist, ohne daß diese höchste, inhaftende Nothwendigkeit anders ausgedrückt werden kann als durch den Namen selbst des Wesens, wenn man sagt: Es ist. Nicht nur die Sprache ist unfähig weiter hinauf zu steigen; sondern man fühlt auch wohl daß hier die Grenze jedes Gedankens ist.

Und da wir die Idee des Wesens in ihrer absoluten Einheit haben, da jede andere Idee diese in sich faßt, so gibt es keine die nicht das Geheimniß in sich trage, und nicht dem Geheimniß entsprosse; woraus wir bereits schließen können daß uns nichts vollkommen begreiflich ist, und daß also jede Philosophie die nach einem vollständigen Begreifen strebt, den wahren Grund des Verstandes verkennt und sich mit thörichter Hoffnung nährt; denn unsere Fassungskraft ist begrenzt wie wir, und was keine Grenzen hat entgeht ihr. Allein wenn auch unser Geist das einige, absolute, unendliche Wesen nicht begreifen kann, so ist es ihm darum nicht minder gegenwärtig, reeller sogar als der Gedanke selbst, dessen nothwendiger Gegenstand es ist, und der, in seinen flüchtigen Erscheinungen, dasselbe nur matt und unvollkommen zurückstrahlt.

Sechstes Kapitel.

Von Gott.

Was nothwendig besteht, was mittheilbar, unendlich, ewig ist, das Wesen mit einem Worte, das ist Gott. Er ist der da ist*: das ist sein Name, und dieser unvergleichliche Name, von Weltkörper zu Weltkörper wiederholt, quillt wie Leben durch das unendliche All. Alle Sprachen sprechen, jedes Geräusch murmelt ihn. Aus dem Schooße der Schöpfung, an dem Morgen der Tage erhob sich eine Stimme die ihn ohne Ende wiedersagt; und die Sterne von einer himmlischen Gewalt angetrieben, schreiben ihn mit feurigen Buchstaben in die Räume.

Die Philosophen haben sich in langen Anstrengungen erschöpft, sie haben die Rüstkammer der Logik ausgeleert, um zu beweisen daß Gott existirt: eitles Bemühn! Gott, seiner Natur nach, kann nicht bewiesen werden. Wie sollte man die Existenz des Wesens darthun ohne solche vorauszusetzen? Dieser Urbegriff auf dem alle andern beruhn, stützt sich nur auf sich selber. Man kann ihn von nichts vorherbestehendem ableiten, und wenn man zu ihm hinaufzusteigen wähnt, ist er es von dem man ausgegangen. Woraus sollte man die unendliche und nothwendige

* Exod. III, 14.

Einheit herleiten? Nur das Relative kann bewiesen werden: das Absolute ist keines Beweisesfähig. Es hat seine Ursache in sich, und darum ist es allein die Ursache von Allem. Was heißt demonstriren? zeigen daß ein Ding in dem andern enthalten ist, das es, unter gewissen gegebenen Bedingungen relativ nothwendig ist. Was absolut nothwendig ist, was alles in sich faßt und von nichts gefaßt wird, weigert sich also augenscheinlich jeglicher Demonstration.

Aber wenn man auch Gott nicht beweisen kann, so kann man ihn eben so wenig läugnen. Ohne die Ur-Idee des Wesens, ist keine Intellige nz, keine Sprache. Erkannt, sobaldman denkt, ausgesprochen, sobald man spricht, wird er dem Verstande selbst zum Stoff. Der Geist, wie er auch handele, nimmt ihn zum Gegenstand seiner Thätigkeit. Es giebt also, streng genommen, keine wahre Atheisten. Ihr Läugnen bezieht sich nicht auf das Wesen an sich gedacht, sondern auf gewisse Entwickelungen des Begriffes Wesen. Ein wahrer Atheist wäre derjenige, der sagte: Es existirt nichts. Und selbst dann müßte er um diesen Satz zu behaupten, die Idee von der Existenz, von dem Wesen haben, weil er sonst blos sinnlose Worte aussprechen würde: er müßte zu gleicher Zeit glauben, daß er ist und nicht ist.

Da Gott und Wesen eines und dasselbe sind, so muß was vom Wesen gesagt, auch von Gott gesagt werden. Gott ist also einig, unendlich, unbegreiflich. Der Begriff jedoch von Gott ist nicht einzig der allgemeine Begriff vom Wesen. Gott ist das unendliche Wesen, entweder in seinen Verhältnissen zu den endlichen Wesen oder den Kreaturen, oder in dem was seine eigene Essenz zugleich nothwendiges und verschiedenes in sich faßt, betrachtet. Wir sagen verschiedenes, weil trotz dem daß das Wesen, unter dem Begriff von ursprünglicher, anfänglicher Substanz

speziell gedacht, eine absolute Einfachheit voraussetzt, diese Substanz, wie gesagt worden, dasjenige in sich faßt, wodurch der Unterschied sich äußern kann und muß; und obgleich, streng genommen, einig, hat nichts destoweniger das Wesen Eigenschaften, nothwendig wie es, unendlich wie es, weil sie nichts anderes als es selbst sind, und unter sich verschieden; denn die Eigenschaften sind es die das Wesen bestimmen *, die aus ihm machen was es ist; und das Nichtvorhandenseyn jeglicher Eigenschaften ist das gänzliche Nichtvorhandenseyn des Wesens selbst.

Wir haben, in dieser Beziehung, in uns ein Bild dessen was in Gott existirt. In seiner Substanz betrachtet, ist unser Wesen, obgleich endlich, ebenfalls einig, einfach, unbegreiflich; und nichts destoweniger offenbart es sich unter verschiedenen Begriffen, durch verschiedene Eigenschaften die in ihm haften, und der wesentlichen Einheit desselben nicht zu nahe treten, welche letztere immer dasjenige was der Geist in ihm ursprüngliches denkt, verbleibt.

Wenn wir, bei der Anschauung des unendlichen Wesens, die nothwendigen Eigenschaften desselben zu entdecken suchen, so finden wir daß die Idee vom Wesen, vor allem andern den Begriff von Kraft oder Vermögen in sich faßt: denn um zu seyn muß man zu seyn **vermögen**, und die Existenz erfordert den Begriff einer Kraft, wodurch jene ewig verwirklicht wird.

Zweitens ist in der Idee vom unendlichen Wesen die Intelligenz begriffen, weil ihm augenscheinlich etwas fehlen würde, was seyn kann und ist, oder weil es nicht unendlich, wenn es

* Daraus ersieht man wie wichtig es ist, das Allgemeine, das Universelle, das Unendliche nicht mit dem Unbestimmten zu verwechseln. Von dem Bestehenden ist nichts unbestimmt. Dieses Wort deutet nur auf unsere Unwissenheit in dem, was die Bestimmtheit oder die Natur irgend eines Wesens konstituirt.

nicht intelligent wäre. Es wäre sogar auf keine Weise; seine Existenz würde einen Widerspruch in sich fassen: denn es kann nichts bestehen ohne Form, und die Form in Gott ist nur die Intelligenz unter einem andern Namen. Was ist in der That Form, der Existenz nach? Was das Wesen bestimmt, und folglich eine nothwendige Bedingung seiner Existenz, weil das Unbestimmte weder ist, noch seyn kann. Da nun jedes Wesen eine Form voraussetzt, die es bestimmt und ohne welche es nicht wäre, so kann es also nur durch seine Form und in seiner Form erkannt werden; mit andern Worten, die Form allein macht das Wesen denkbar. Die Intelligenz, im absoluten Wesen, ist also die Kenntniß, die es von sich selbst hat, in so fern es mit Form begabt. Allein in seiner ursprünglichen unendlichen Einheit, ist das Kennende mit dem Gekannten identisch; die Form, die es denkbar macht, ist die Kenntniß selbst, die es von sich hat. Dieselbe innere Nothwendigkeit macht es zu gleicher Zeit denkbar, weil es sonst nicht intelligent, und intelligent, weil es sonst nicht denkbar wäre. Die Intelligenz und die Form sind folglich in ihm eines und dasselbe, von unserm Geiste aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet.

Die Liebe ist ebenfalls wesentlich in dem Begriff vom Wesen enthalten, weil das Wesen ohne die Liebe augenscheinlich unvollständig wäre. Es entbehrte eines unmittelbar auf das Vermögen und die Intelligenz bezüglichen Gliedes, wodurch in Gott die Einheit in der Verschiedenheit erzeugt wird; denn Gott wäre nicht einig, wenn seine Eigenschaften, ohne aufzuhören verschieden zu seyn, nicht zur Einheit der Substanz zurückgeführt würden; wenn das Vermögen, das jene fortwährend verwirklicht, die Form, welche dieselbe bestimmt, nicht

durch ein unauflösliches Band in Ewigkeit mit einander verbunden würden. Daraus folgt die Nothwendigkeit einer besondern Kraft oder einer neuen Eigenschaft, die durch ihr Wirken jene unendliche Vereinbarung befördert; und diese Kraft, diese Eigenschaft, die die Substanz erfordert, ist die Liebe.

Es sind folglich im unendlichen Wesen drei nothwendige Eigenschaften, aber nur drei, vorhanden; denn alle andern, die zu nennen man versuchen möchte, sind bloß diese wesentlichen Eigenschaften, je nach ihrem besondern Wirken, in verschiedenen Beziehungen gedacht. Die Güte ist weiter nichts als die nach außen wirksame Liebe; die Weisheit die auf gewisse Arten sich äußernde Intelligenz; die Ursache nur das außer sich hervorbringende Vermögen.

Ihrer Essenz nach verschieden, sind diese gleich nothwendigen Eigenschaften, die folglich von Anbeginn gleichzeitig existirt haben, nicht der Reihenfolge, sondern der Prinzipfolge nach, mit einander verbunden. Das Vermögen, wodurch was ist ist, geht als Prinzip der Intelligenz, welche in ihrem Begriff die Idee von etwas was ihr Gegenstand ist, enthält, in so fern sie erkennt, und als Form bestimmt, voraus; und da um zu lieben man kennen muß, so geht die Intelligenz der Liebe, die gleichzeitig aus der Intelligenz und dem Vermögen entspringt, voraus.

Von dem Begriffe, also, des Wesens im Allgemeinen, oder des in der absoluten Einheit seiner Substanz gedachten unendlichen Wesens, von diesem ersten Begriffe, der Quelle jedes Gedankens, geht man zu dem Begriff von Gott, der unmittelbar daraus entfließt, d. h. zu dem Begriff des unendlichen Wesens, einerseits nach den von seiner Essenz unzertrennlichen Eigenschaften, anderseits nach seinen Verhältnissen zu den end-

lichen Wesen oder der Schöpfung, betrachtet und gedacht, über. Ohne die ursprüngliche Idee vom Wesen, wäre keine Intelligenz möglich; ohne die Kenntniß der dem Wesen anhangenden Eigenschaften, würde der Geist, gewissermaßen in diese einzige Idee versunken, schwimmend in diesem Lichtmeere, worin er nichts geschiedenes, nichts bestimmtes wahrnehmen könnte, sich selbst mit dieser Idee vereinbaren, und ewig einsam, unbeweglich, unthätig bleiben. In der That, wenn die Anschauung, von den Eigenschaften des Wesens abgewendet, so zu sagen zu dessen Quelle sich erhebt und auf der absoluten Einheit der unendlichen und ursprünglichen Substanz ruht, sieht man alsobald das Hervortreten jenes geistigen Pantheismus und jenes praktischen Quietismus, von denen seit den ältesten Zeiten Indien so merkwürdige Beispiele geliefert hat. Jedwede Philosophie, in ihrem Prinzip und ihrer äußersten Entwickelung, entspringt aus der Grund-Idee von Gott. Alles was dieselbe Wahres in sich führt, ist beständig im Verhältniß zu der Kenntniß die sie von ihm hat, so wie ihr Charakter, durch die Art wie sie ihn denkt, bedingt wird; denn sie thut nie etwas anderes als ihre vorbestehenden Begriffe vom nothwendigen Wesen auf die zufälligen Wesen anwendbar zu machen. Darum ist es von der höchsten Wichtigkeit, diese große Idee von Gott, aus der alle andern, näher oder weiter von der Quelle, entfließen, so gut es unsere so eingeschränkte, schwache Vernunft vermag, zu erklären und zu ergründen.

Siebentes Kapitel.

Dreieinigkeit.

Es liegt eben so wenig in unserer Absicht, in der Philosophie die christliche Glaubenslehre, auf irgend eine Autorität der religiösen Gesellschaft hin, welche sie bekennt, zum Ausgangspunkt zu nehmen, als uns durch ein Vorurtheil einer andern Natur, auf irgend eine Weise davon abzuwenden, wenn wir beim Nachdenken über die erste Ursache, auf logischem Wege darauf hingeführt werden. Die Vernunft hängt nur von ihren eigenen Gesetzen ab; man kann sie schwächen, mehr oder weniger an sich zerstören, aber so lange sie besteht, und auf der Stufe, wo sie besteht, ist ihre Abhängigkeit rein fictiv, denn sie ist es noch, welche kraft eines freien Urtheils, ihre scheinbare Unterwerfung bestimmt. Nun aber darf man weder glauben, daß sie während des, seit der Entstehung des Christenthums verflossenen, Zeitraums unthätig geblieben, noch daß ihre Anstrengungen um in die Kenntniß Gottes, das Prinzip aller andern Wissenschaften einzudringen, ganz unfruchtbar gewesen seyen. So viele Männer, deren Name fortan groß bleiben wird, haben ihre Fähigkeiten nicht an einer fruchtlosen Arbeit vergeudet, und die Gesellschaft namentlich, die Gesellschaft, geleitet durch eine geheime Anschauung des Wahren, welche die

beste, wiewohl am wenigsten beachtete Quelle des Fortschrittes ist, kann nicht, sollte die Vernunft nicht selber ein Hirngespinnst seyn, durch eine achtzehn Jahrhunderte dauernde Täuschung sich betrogen haben. Diese Betrachtungen waren nothwendig, um gewisse Vorurtheile zu entfernen, die der Titel dieses Kapitels erwecken dürfte. Kommen wir auf unser Thema zurück.

Wir haben anerkannt, daß der Begriff vom unendlichen Wesen nothwendig den von drei verschiedenen Eigenschaften einschließt, die in ihm zugleich sind, und folglich nicht der Reihenfolge, sondern der Prinzipfolge nach mit einander verbunden sind. Da das unendliche Wesen, in seiner Substanz betrachtet, ganz absolute Einheit ist, so folgt daraus, daß jede seiner Eigenschaften ihrer Substanz nach, durchaus das ganze Wesen ist. Und da diese selben Eigenschaften unter sich wesentlich verschieden sind, so folgt ferner, daß das Vermögen weder die Intelligenz noch die Liebe ist, und das Wesen durchaus ganz ausmacht; daß die Intelligenz weder das Vermögen noch die Liebe ist, und das Wesen durchaus ganz ausmacht; daß die Liebe weder das Vermögen noch die Intelligenz ist, und das Wesen durchaus ganz ausmacht: mit andern Worten, daß das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, in der Einheit des absoluten Wesens, durch etwas, was ihnen ausschließlich eigenthümlich ist, charakterisirt werden, und folglich auf eine individuell verschiedene Weise in dieser Einheit bestehen. Nun aber konstituirt die durch etwas wesentliches und bleibendes bestimmte intelligente Individualität den eigenthümlichen Begriff der Person, welcher außerdem einen wesentlichen Stützpunkt voraussetzt, woraus er seine Realität, sein wirkliches und ursprüngliches Wesen hernimmt. Es sind also drei Personen in der Einheit des absoluten Wesens: und diese drei Personen, welche in der einigen

und unendlichen Substanz zusammen sind, sind Gott. Da außerdem jede von ihnen mit der einigen und absoluten Substanz alle Eigenschaften besitzt, welche ihr wesentlich anhangen, so besitzt jede folglich die göttliche Natur durchaus ganz, denn die Natur eines Wesens ist nur dieß Wesen selbst, in so fern es bestimmt ist.

Man sieht wohl ein, daß die in jeder Beziehung eingeschränkte menschliche Sprache nur mit äußerster Unvollkommenheit das was, dem Wesen nach, ohne Grenzen ist, wiedergeben kann. Alles was wir von dem höchsten Wesen sagen, drückt nur seine Verhältnisse zu unserer Fassungsart aus: wir können es nicht erkennen, wie es sich kennt, und von ihm die klare Einsicht haben, die es von sich selbst hat. Das Wort Person, welches den drei ersten, nothwendigen, ewigen Kräften, die Gott konstituiren, angepaßt ist, giebt uns ohne Zweifel nur einen relativen Begriff von dem, was sie an sich sind; aber dieser unvollständige und nicht ungenaue Begriff, ist nichtsdesto weniger der einzige, welchen wir uns darüber machen können. Er zeigt uns das absolut Wahre nach der Art und in dem Grade, in welchen wir es wahrnehmen können.

Von den drei göttlichen Personen ist das Vermögen, wie wir gesehen haben, diejenige, welche man nothwendig als das Prinzip der beiden andern anerkennen muß: denn das Vermögen, oder das, wodurch das was ist, ist, steht nothwendig als Prinzip dem vor, was durch es ist.

Und da nichts vor ihm ist, so bringt es das, was durch es ist, aus sich selbst hervor, das heißt, es zeugt es, denn zeugen heißt, aus sich Etwas von gleicher Natur hervorbringen. Die Intelligenz also in ihrer Beziehung zu dem wirkenden Prinzip welches ihre Aeußerung in Gott hervorruft, wird durch das

Vermögen gezeugt; das Vermögen ist also in seiner Beziehung zu der, durch es selbst in Gott geäußerten, Intelligenz, Vater; die geäußerte Intelligenz oder das Licht, das Wort, das Fleisch ist also der Sohn. Die Sprache liefert nur diese Worte um dies ewige und nothwendige Verhältniß zwischen den beiden ersten Personen auszudrücken. Die Liebe, im Gegentheil, wird nicht gezeugt, kann nicht gezeugt werden; denn sie setzt zwei gleich aktive, gegenseitige Glieder voraus, der den Sohn liebende Vater, der den Vater liebende Sohn: sie geht vom Vater aus, um zu dem Sohn überzugehen, sie geht vom Sohn aus, um zu dem Vater überzugehen; sie geht vom einen sowohl, wie vom andern aus. Ihr Name, der einzige, welcher ihre gleichen Beziehungen zu den beiden ersten Personen, deren gegenseitiges Band und gemeinschaftlicher Ausguß sie ist, auszudrücken vermag, ist: Geist.*

Alsoein einiger Gott, und in diesem einigen Gott drei verschiedene Personen. In sofern als jede dieser drei Personen Gott ist, daß heißt, ihrer Substanz nach, besitzt sie Alles was die beiden andern besitzen; denn die Substanz, das Wesen, die Gottheit ist untheilbar. Das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, alle Eigenschaften des unendlichen Wesens, gehören zu gleich dem Vater, dem Sohn, dem Geist an, in so fern als der Vater Gott ist, als der Sohn Gott ist, als der Geist Gott ist, da Gott einig ist. Aber als Personen betrachtet, ist das Vermögen, der Vater; die Intelligenz, der Sohn; die Liebe, der Geist; weil das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe dasjenige sind, was ihre Persönlichkeit oder ihre verschiedene Existenz in der Einheit der Substanz constituirt.

* Spiritus: id quod spiratur, et quo vivitur. ROBERT. STEPH. Thesaur.

Verschieden also ist der Begriff von Eigenschaft, verschieden der Begriff von Person. Obgleich unter sich wesentlich verschieden, gehören die Eigenschaften alle jeder göttlichen Person an, weil jede von ihnen die Substanz, welcher die Eigenschaften anhangen und von der sie unzertrennlich sind, zum Grund hat. Aber in sofern sie, eines Theils, unter sich geordnet sind und in sofern sie, andern Theils, sich als aktive, wirkende, persönlich individualisiren, wird das Vermögen eigentlich zum Vater, der, das was er ist, als verständige Substanz begreifend, seinen Sohn, sein Wort, sein Fleisch erzeugt, wodurch er sich selbst in Ewigkeit offenbaret; und der Vater vereinigt sich mit dem Sohn, und der Sohn vereinigt sich mit dem Vater durch den Geist, welcher vom einem wie vom andern ausgeht, und das wesentliche Prinzip ihrer Vereinbarung, ihre Liebe, ihr gemeinschaftliches Leben ist. Die Eigenschaften, einfach als solche betrachtet, haben also unter sich nur die Beziehungen, welche ihre verschiedene und gleichzeitige Existenz in der einigen Substanz voraussetzt; aber als Personen betrachtet, haben sie ferner die neuen Beziehungen, welche sich aus der Aktivität, der Wirksamkeit die ihnen individuell eigen ist, ergeben.

Versuchen wir, dieselben Begriffe auf eine andere Weise wiederzugeben, sie in andern Worten auszudrücken.

. . . .

Achtes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Das absolute Wesen ist einig, und weil es ist, faßt es in sich das, wodurch es zu seyn vermag: der Begriff desselben setzt folglich den Begriff einer innern Kraft, eines Vermögens voraus, ohne welches man es unmöglich als existirend denken könnte.

Die erste Idee also, die sich unzertrennlich zu der Idee von Substanz gesellt, wenn man vermittelst des Gedankens in das absolute Wesen dringt, ist die des Vermögens; das absolute Wesen folglich wird zuerst als einiges und unendliches substanzielles Vermögen gedacht.

Allein der Begriff von Existenz faßt auch den Begriff von Bestimmtheit in sich. Die Substanz kann folglich nicht als existirend gedacht werden, wenn man sie nicht als bestimmt, oder mit Form begabt, denkt. Der Begriff von Substanz erfordert also den Begriff von Form eben so nothwendig als den von Vermögen.

Die Form, ohne welche das absolute Wesen nicht wäre, die Form, die es bestimmt, macht es zugleich denkbar: denn nichts ist denkbar außer was ist oder seyn kann.

Da das absolute Wesen nur sich selbstdenkbar ist, so wäre

es nicht denkbar, wenn es nicht denkend wäre; es wäre nicht bestimmt, wäre nicht, könnte nicht seyn.

Denkend seyn heißt für es: sich kennen; es erkennt sich nur durch die Form, weil es nur durch sie denkbar ist. Die Form und die Intelligenz sind folglich in ihm nur eine und dieselbe wesentliche Kraft, von unserm Geiste aus zwei verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet.

Die zweite Idee also, die sich unzertrennlich zu der Idee von Substanz gesellt, wenn man vermittelst des Gedankens in das absolute Wesen dringt, ist die Idee von Form oder Intelligenz; das absolute Wesen wird folglich zweitens als einige und unendliche substanzielle Intelligenz gedacht.

Die Substanz ist; die Substanz ist bestimmt, weil ohne dieß sie nicht wäre; die Substanz ist einig.

Sie ist durch die innere Kraft, die sie ohne Aufhören verwirklicht.

Sie ist bestimmt durch die Form, welche dieselbe zu gleicher Zeit denkbar und denkend macht.

Allein damit sie einig, oder lebendig sey, denn ohne Einheit ist kein Leben, muß sie noch eine dritte Kraft in sich fassen, welche diese Einheit, die ihr Begriff voraussetzt, erwirkt. Nun aber ist das was die Vereinbarung in dem weitesten und allgemeinsten Sinne des Wortes hervorbringt, das, was in allen menschlichen Sprachen Liebe genannt wird.

Die dritte Idee also, die sich unzertrennlich zu der Idee von Substanz gesellt, wenn man vermittelst des Gedankens in das absolute Wesen dringt, ist die Idee von Liebe; das absolute Wesen folglich wird drittens als einige und unendliche substanzielle Liebe gedacht.

Gott ist also unendliches Vermögen, unendliche Intelligenz, unendliche Liebe.

Das Vermögen aber, die Intelligenz, die Liebe sind an sich und ihrem Begriffe nach wesentlich verschieden, während die Substanz wesentlich einig ist.

Das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe bestehn folglich verschieden in einer und derselben ursprünglichen, absoluten Einheit.

Gott ist also wesentlich einig durch die Substanz, welche die Grundlage seines Wesens ist, und dreieinig (trinus) durch die Eigenschaften, die in der einigen Substanz verschieden sich äußern.

Jede dieser Eigenschaften ist das substanzielle Wesen ganz: jede dieser Eigenschaften ist von den beiden andern radikal verschieden.

Es ist also in Gott Dreifachheit und Einheit; es ist in ihm Dreieinigkeit.

Allein wenn das Vermögen das einige Wesen ist, in einer seiner wesentlich verschiedenen Aeußerungen; wenn die Intelligenz ebenfalls das einige Wesen ist, in einer andern; wenn endlich auch die Liebe das einige Wesen ist, unter einer dritten verschiedenen Aeußerung, wie soll man ausdrücken was das einige Wesen als Vermögen, als Intelligenz, als Liebe ist? Hier bietet sich das Wort Person dar, nicht als zulänglich, nicht als der Wirklichkeit, deren Zeichen es ist, angemessen, sondern als das am wenigsten unvollkommene, das die ohnmächtige Sprache des Menschen zu bieten vermag.

Kann man wirklich die Idee von Person von der Idee vom unendlich vermögenden, von der Idee vom unendlich intelliganten, von der Idee vom unendlich einigen Wesen, vom We-

sen das mit unendlichem Leben versehn ist, trennen? Oder kann man die drei wesentlichen Kräfte welche der Begriff von absolutem Wesen voraussetzt, in einer andern Einheit als die der Substanz selbst, mit einander vereinbaren? Vermag man es nicht, so ist man gedrungen in diesem wesentlich einigen Wesen, mit drei ursprünglichen verschiedenen Aeußerungen oder Eigenschaften, drei verschiedene Personen anzunehmen: und was hier mangelt ist nicht sowohl die klar als nothwendig aufgefaßte Idee, als vielmehr das Ausdrücken dieser Idee das mit unserm Verstande im Verhältniß steht, und, wie er, eingeschränkt ist.

Da jede von den, der einigen Substanz inwohnenden Kräften ihre eigene Wirksamkeit hat, so erspriest auch jeder göttlichen Person ihr eigenes Wirken; daraus entsteht unter ihnen eine neue Classe von Beziehungen welche, in Rücksicht auf unsere Art dieselben zu denken, neue, ebenfalls streng logische Benennungen hervorrufen.

Vor allen Dingen ist augenscheinlich daß die drei zur Substanz wesentlich nothwendigen Eigenschaften, dadurch daß sie kraft derselben Nothwendigkeit existiren, sich gegenseitig voraussetzen. Das Vermögen ist diejenige welche man als das Prinzip der beiden andern denken muß, weil alles nur durch das Vermögen welches dasselbe verwirklicht, ist und seyn kann, und weil das Vermögen, der Ursprung und die Ursache alles dessen was ist, sich selbst sein eigenes Prinzip ist.

Nun aber, dadurch daß es sich als Wesen verwirklicht, verwirklicht es nothwendig die seinem Seyn wesentliche Form, und folglich auch die Kenntniß die es von sich selbst hat, d. h. seine Intelligenz. Als ursprüngliche, unendliche Ursache, wirkt es nach seinem ganzen Seyn, und der Zweck seines Wirkens, von ihm geschieden, ist ihm gleich, ist wie es, das einige, unzertrenn-

liche absolute Wesen. Denkt man diese erste Ursache unter der Idee von Person, so kann der Akt wodurch es das was, verschieden von ihm, ihm gleich ist, verwirklicht, selbst nicht anders als unter der Idee von Zeugung gedacht werden. Die unendliche Ursache, das unendliche Vermögen, in sofern es Person, ist folglich Vater; der Zweck seines Aktes, die Form, die unendliche, in Gott persönlich bestehende Intelligenz, ist folglich Sohn, und in dem Sohne, ewig von dem Vater gezeugt, und mit ihm eine und dieselbe Substanz, beschaut sich der Vater, von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Allein zwischen der Kraft welche das Wesen verwirklicht und der Form welche es bestimmt, zwischen dem Vermögen und der Intelligenz, zwischen dem Vater und dem Sohn, besteht eine nothwendige, unendliche Vereinbarung, ohne welche Gott nicht einig wäre. Die Liebe welche die Vereinbarung zwischen dem Vermögen und der Intelligenz, zwischen dem Vater und dem Sohne bewerkstelligt, ist folglich beider theilhaftig, geht folglich als Person aus beiden hervor. Sie ist in der Substanz das, was die Einheit derselben erzeugt; in ihren Beziehungen zu Vermögen und Intelligenz, zu dem Vater und dem Sohne ist sie das, was diese zur substanziellen Einheit zurückführt; und eben deswegen ist sie ihr gemeinschaftlicher Hauch, ihr gemeinschaftliches Leben, das Leben des unendlichen Wesens, mit einem Worte, der Geist, id quod spiratur, et quo vivitur.

Das Geheimniß, welches alle Urbegriffe umschleiert, findet sich natürlich auch hier. Wir begreifen vollkommen, weder das Wesen, noch seine Eigenschaften, noch die persönliche Geschiedenheit inmitten der absoluten Einheit seiner Natur, weil wirklich, das unbegrenzte Wesen nur von seiner eigenen Intelligenz, die allein ihm gleich ist, weil sie es selbst ist, umfaßt werden kann.

Jede begränzte Intelligenz, sobald dasselbe sich äußert durch das was es bestimmt, sieht es klar, weil es Licht ist, sieht es ganz* weil es einig ist; vermag aber nie es zu begreifen, weil es unendlich ist. Sie weiß, sie versteht was es ist, so weit sie wissen und verstehen kann; d. h. sie muß nothwendig dasselbe entweder läugnen, und in Folge sich selbst läugnen, oder trotz der Unmöglichkeit zu einem vollkommenen Begriff zu gelangen, es unter dem einzigen Begriff denken, der ihr es denkbar macht: und somit steht fest was wir von Gott gesagt haben. Man zerstöre die Einheit der Essenz oder Natur, und der Begriff selbst vom Wesen geht zu Grunde. Man weigere sich, in ihm nothwendige Eigenschaften anzunehmen, und es verschwindet in ewige Nacht, weil es nichts mehr hat wodurch es bestimmt wird. Man trenne von seinen Eigenschaften den Begriff von Person, und dieselben hören auf, zu gleicher Zeit verschieden und unendlich zu seyn; sie sind nicht mehr das Wesen selbst das, immer einig, unter drei wesentlichen, dauernden, wirkenden Sonderheiten besteht; sie sind nichts mehr. Gott ist also nur in der Dreieinigkeit denkbar.

* Damit wollen wir nicht sagen, man habe von ihm eine vollständige, vollkommene, demselben entsprechende Anschauung oder Kenntniß; denn dieß hieße es begreifen, etwas unmögliches, wie wir es bemerken. Allein da die Idee von Gott sich in die Idee von der unendlichen, absoluten Einheit auflös't, so lös't sich die Anschauung Gottes in die Anschauung dieser untheilbaren Einheit auf. In dem Sinne also kann man Gott nicht sehen, ohne ihn ganz zu sehen, d. h. ohne ihn so zu sehen, daß die Wahrnehmung desselben die Wahrnehmung der untheilbaren, unendlichen absoluten Einheit ist; sonst wäre er unserm Geiste ewig unzugänglich.

Neuntes Kapitel.

Von dem Vater.

Das Vermögen oder der Vater ist , als erste Eigenschaft des Wesens, wodurch allein man dieses als existirend sich denkt, das Prinzip der Dreieinigkeit und hat selber kein Prinzip. Er ist das Wesen durchaus ganz, anders wäre er nicht; und als Eigenschaft des Wesens oder als Person für sich in seiner Einheit ist er die Energie, die innere Kraft, durch die das Wesen ist. Als ewige und allgemeine Ursache, als letzter Grund von Allem, ist er sich selber sein Grund, seine Ursache: denn da der Begriff von Ursache sich in den von Vermögen auflös't, so ist jede Ursache, welche sie auch sey, nur ein Ausfluß, eine Herleitung von dem unendlichen und ersten Vermögen, über welches hinaus etwas zu denken unmöglich, und etwas anzunehmen unsinnig ist. Und deßhalb erscheint in dem ewigen Symbole des Menschengeschlechts zuerst der Name Vater; denn die Intelligenz mußte sich, indem sie in das unendliche Wesen eindrang, geleitet durch die wesentliche Ordnung, nach welcher ihre nothwendigen Eigenschaften sich aneinander ketten, zuerst auf das stützen, was in ihm ursprüngliches ist. Man muß es augenscheinlich als Vater denken, um es nachher als Sohn zu denken. Uebrigens darf man nicht glauben, daß der Begriff von der

Dreieinigkeit dem Menschen auf einmal und ohne alle Vorbereitung gekommen sey. Schon im grauem Alterthume entdeckte der Geist, indem er die göttliche Einheit beschaute, hierin, wiewohl nur dunkel, die verschiedenen Kräfte, welche er später deutlicher erkennen sollte, und außer dem Namen Vater bezeichneten die Namen Wort, Fleisch, Geist in der Sprache einer erhabenen Philosophie, die in diesem Punkte verschiedenen Völkern gemein ist, gewisse nothwendige, in Gott ewige Sonderheiten Das waren ohne Zweifel nur unbestimmte Lineamente, aber endlich ahnte der Verstand die vollkommne Wahrheit. Er hatte lange ein dunkles Bild davon, ehe sie ihm in ihrem vollen Glanze geoffenbart wurde. Was er später genau unterschied, schaute er schon.

Ursprung und Prinzip dessen was Gott in der Einheit der absoluten Substanz constituirt, selbst ohne Prinzip und ohne Ursprung, zeugt der Vater und ist nicht gezeugt worden. Das ist sein eigenthümlicher Charakter. Er zieht fortwährend aus seiner Substanz eine andere ihm gleiche Person hervor, denn sie ist Gott wie er, sie ist wie er das einige, unendliche, untheilbare Wesen. Er ist nicht gezeugt, denn er selbst ist die zeugende Kraft, das erste Vermögen, durch welches Alles was ist, ist. Von ihm und dem Sohne geht der Geist aus, und er geht von keinem andern aus, weil kein ihm vorhergehendes Princip existirt.

Hier muß der Gedanke stehen bleiben. Das übrige ist das undurchdringliche Geheimniß von Gott und von seinem Wesen. Wie den Grund des unendlichen Vermögens erforschen? Wie ihn erkennen, ihn in sich, in seiner geheimen Natur, in seinem eigentlichen Wesen begreifen? Wir haben einen Begriff davon, einen klaren, aber der Stufe, auf der unser Begreifen steht, angemessenen, unvollkommnen Begriff. Die Worte Ver-

mögen, Kraft erwecken in uns diesen Begriff, so wie wir ihn erfassen können, und jeder Versuch um ihn weiter durch Umschreibungen zu erklären, setzt ihm, statt ihn zu entwickeln, Grenzen, schränkt ihn ein, statt ihn zu erweitern, trübt seine lichtvolle Einfachheit, statt ihn zu erhellen. Wir nehmen genau die das Wesen constituirenden Begriffe wahr; aber der Grund des Wesens selbst, seine Substanz entgeht unserm Fassungsvermögen. Wir begreifen nur unsere natürliche und gänzliche Unfähigkeit ihn zu begreifen, und die Philosophie, deren Zweck der unendliche Zuwachs an Erkenntniß ist, besteht auch darin, wir wiederholen es, die eiteln Versuche unsers Geistes, aus der ihm eigenthümlichen Sphäre, herauszutreten, abzuhalten. Jenseits liegt ein dichter Nebel, eine endlose Nacht, in der sich die blinde Wißbegierde verirrt. Aber jenseits auch, in einem andern Sinne, weit jenseits der Grenzen unsers Verstandes, fühlt das Herz, versunken in Anbetung, vertieft in Anschauung, verloren in Entzücken, fühlt durch die Liebe, was es nicht schauen kann, und stammelt im unerfaßlichen Schooße des Wesens dieß Wort: Vater!

Zehntes Kapitel.

Vom Sohn.

Daß das unendliche Wesen intelligent ist oder sich selbst erkennt, das liegt sichtbar mit in dem Begriffe desselben. Die Intelligenz gehört also zu gleicher Zeit, da sie als verschiedene Eigenschaft eine wahre Person constituirt, welche ihr Prinzip in dem Vater oder in dem Vermögen hat, durch welches das Wesen ist, der göttlichen Essenz an. Der Vater begreift durch die genaue Kenntniß, die er von sich hat, was er ist, und zeugt seinen Sohn, der seinem Vater in Allem gleich und gleich ewig ist, weil, wenn das unendliche Wesen nicht bestehen kann ohne die Eigenschaften, welche die Substanz strenge voraussetzt, ohne die Intelligenz, welche ihre wesentliche und nothwendige Form ist, das unendliche, ewig fruchtbare Vermögen auch nicht ewig zeugen könnte.

In so fern die menschliche Sprache das, was kein endlicher Verstand vollkommen begreifen kann, wieder zu geben vermag, so ist das der Sohn: in Gott die persönliche und substanzielle Offenbarung des Wesens, in so fern es begreiflich.

Seiner Natur nach betrachtet, ist er Gott durchaus ganz, weil er das unendliche Wesen durchaus ganz, nothwendig einig, untheilbar einig ist.

Als besondere Eigenschaft des unendlichen Wesens betrachtet, ist er die Intelligenz, die Ursache, wodurch das Wesen sich erkennt, und die Kenntniß selbst, welche es von sich hat, die göttliche Form.

Als Person betrachtet, ist er diese Intelligenz, diese in Gott individuell geäußerte Ursache.

Endlich ist er, nach seinen Beziehungen zu dem, seiner Essenz nach intelligenten Vater betrachtet, weil er auch Gott durchaus ganz ist, das Wort, welches der Vater aus sich herausspricht, und durch welches er sich selbst ewig sagt, was er ist. Und da dieser ewige Ausspruch des Wortes, welches der Vater, durch ein unendliches Ueben des Vermögens, das ihm eigenthümlich ist, aus sich selber nimmt, folglich eine wahre Zeugung ist, so ist der Charakter des Sohnes der, gezeugt zu seyn, und kein anderes Wort kann sein persönliches Verhältniß zu dem Vater ausdrücken.

Also besteht das unendliche Wesen, in welchem Alles, was seyn kann, ist, durch den Vater oder durch das Vermögen, die Kraft, die innere Energie, welche es ewig verwirklicht, und die es selbst ist; und der Vater drückt, indem er seinen Sohn, das Bild seiner Substanz oder des unendlichen Wesens zeugt, aus, was er ist, versteht sich in diesem Wort, sieht sich, beschaut sich in diesem Lichte, welches ewig in Gott das Wesen durchaus ganz offenbart.

Und eben so wie alle Kraft vom Vater, von dem unendlichen Vermögen kommt, und nur eine Theilhaftigkeit daran ist, kommt alle Intelligenz, alle Form vom Sohn, von der unendlichen Intelligenz, von der göttlichen Form, und ist nur eine Theilhaftigkeit derselben. In der That, da alle einzelnen Wesen auf eine gewisse Weise in dem universellen Wesen enthalten sind, so folgt

daraus, daß kein einzelnes Wesen existiren kann, als in so fern es der unendlichen Substanz und ihrer nothwendigen Eigenschaften theilhaftig ist.

Aber bis es außer Gott verwirklicht wird, ist es nicht von Gott selbst verschieden, das heißt, es hat in Gott nur eine denkbare Existenz. Es wird daselbst charakterisirt, bezeichnet durch seine Idee, und diese Ideen, diese Formen, diese an Zahl unendlichen Urbilder, wohnen, da sie Alles, was in dem unendlichen Wesen enthalten ist, oder das unendliche Wesen selbst, in so fern es faßlich ist, wieder geben, in der göttlichen Intelligenz, in dem Wort, in welchem allein und wodurch allein das Wesen denkbar ist. Alle einzelnen Wesen haben also in dem Wort einen zweifachen Charakter; sie sind endlich durch den Begriff, der sie unterscheidet, unendlich, weil diese Begriffe, unzertrennlich von der Intelligenz Gottes, Gott selbst sind.

Eilftes Kapitel.

Vom Geiste.

Seiner Natur, seiner Substanz nach einig mit dem Vater und dem Sohne, ist, wie sie, der Geist, das wesentlich untheilbare Wesen ganz. Aber in so fern er Eigenschaft für sich in der göttlichen Einheit ist, obgleich die Liebe gleich ewig wie das Vermögen und die Intelligenz, werden letztere doch in der Ideenfolge als demselben vorangehend gedacht. Denn einerseits entspringt alles was das Wesen konstituirt aus dem Vermögen, wodurch es ist; andererseits setzt die Liebe nothwendig die Intelligenz oder die Kenntniß ihres Gegenstandes voraus.

Er unterscheidet sich vom Sohne dadurch, daß dieser durch Zeugung aus dem Vater hervorgeht, während die dritte Person der göttlichen Dreieinigkeit, die Liebe oder der Geist durch gleiche Beziehungen mit den beiden andern, in seiner Erzeugung gleich thätigen Personen verbunden, aus der einen und der andern hervorgeht: dieß bildet seinen eigenthümlichen Charakter.

Ein gemeinschaftlicher Ausfluß des Vaters und des Sohnes ist er, um so zu sagen, ihr Hauch, ihr ewiger Athem, die Ergänzung der unendlichen Fruchtbarkeit des Wesens, und das Leben das dasselbe durchdringt. Denn das Wesen verwirklicht sich

ewig durch den Vater, erkennt sich durch den Sohn, fühlt sich, oder freut sich seiner durch den Geist, der, dadurch daß er Gott vollendet, innerlich die höchste Seligkeit desselben bewerkstelligt.

Und alles was seyn kann, ist hier in einem unendlichen Grade des Seyns, und folglich der absolutesten Einheit nach: wohl ein unbegreifliches Geheimniß, das aber überall sich wiederfindet; denn überall wo Leben, Intelligenz, Kraft vorhanden, ist Verschiedenheit in der Einheit, und dieß ist das Geheimniß aller Existenz.

Da aber das Leben nur unter dem strengen Begriff von Einheit gedacht werden kann, so folgt daß die Liebe, oder das Prinzip des Lebens, seiner Essenz nach, ein Prinzip der Vereinbarung ist, und wirklich ist auch die unendliche Liebe, oder der Geist der vom Vater und vom Sohne ausgeht, das Band das sie, in so fern sie Personen, in ihrer gemeinschaftlichen Substanz verbindet, und also, in einer neuen Beziehung die Einheit in der Verschiedenheit bewerkstelligt. Denn die gegenwärtige Einheit jedes bestimmten Wesens entspringt aus der Vereinbarung der Kraft wodurch es ist, mit der Form, die es bestimmt, das zu seyn, was es ist. Diese Vereinbarung konstituirt das wesentliche einige Leben, und da alle Kraft aus dem unendlichen Vermögen hervorgeht und nur eine Theilnehmnng an demselben ist; da alle Intelligenz, alle Form aus der unendlichen Intelligenz, oder Form entspringt, und nur eine Theilnehmung an derselben ist, so entspringt auch alles Leben aus dem unendlichen Leben, und ist nur eine Theilnehmung an demselben: so daß der Vater, der Sohn, der Geist, die drei wahren und nothwendigen Prinzipien sind alles dessen, was ist.

Zwölftes Kapitel.

Von der Verschiedenheit in Gott.

Wir haben gesehen, daß in der Einheit der unendlichen Substanz drei verschiedene Eigenschaften bestehn, die man unter dem Begriff von Personen denken muß, und daß die ewigen Urbilder oder Ideen der einzelnen Wesen ebenfalls für sich in der Einheit der göttlichen Intelligenz existiren. Nun aber, welches ist die förmliche, wirkende Ursache aller dieser Klassen von Verschiedenheit, mit andern Worten, was ist die Verschiedenheit an und für sich gedacht?

Vorerst muß man anerkennen, daß sie einig ist, oder daß der Begriff davon nicht wechselt; daß sie eben sowohl auf die wesentlichen Eigenschaften des unendlichen Wesens, als auf die Ideen welche die göttliche Intelligenz in sich faßt, anwendbar ist. Nun aber, damit in der einigen Substanz reell und gegenwärtig verschiedene Eigenschaften bestehn können, muß sie etwas in sich führen, das dieselben in ihrer Einheit scheidet und endet; und dieses Etwas, unbegreiflich, unnennbar, weil es blos die Eigenschaften endet und selbst keine Eigenschaft ist, gehört der Substanz an, weil keine Substanz ohne Eigenschaften, und folglich ohne das was die Eigenschaften endet, bestehen kann. Man begreift leicht, daß das Vermögen an sich nicht die Intelligenz,

noch die Intelligenz die Liebe sey; allein die Liebe, die Intelligenz und das Vermögen sind nur denkbar in sofern man eine Substanz voraussetzt, der sie ihr jetziges Wesen verdanken; und in Folge der absoluten Einheit der unendlichen Substanz, wäre ihre verschiedene Existenz in dieser Substanz unmöglich und widersinnig, sie vermengten sich in einander, wenn die Substanz selbst oder das Wesen nicht etwas in seiner Essenz trüge, was diese Verschiedenheit bewerkstelligt.

Ebenso verhält es sich mit den ewigen Urbildern der endlichen Wesen, oder der Ideen die im Worte bestehn. Um begreiflich zu seyn, müssen sie geschieden seyn, und ihre Verschiedenheit, gleich derjenigen der göttlichen Eigenschaften oder Personen muß eine förmliche, wirkende Ursache, außerhalb der Idee selbst haben, sonst wäre sie zugleich das Geendigte und das Endigende. Man kann auch nicht sagen, eine Idee werde von einer andern geendigt, begrenzt, denn jede Idee kann besonders und ohne Verbindung mit irgend einer andern gedacht werden, und der Geist, indem er dieselbe denkt, denkt nothwendig etwas was nicht sie ist, und was sie endigt, indem es sie begrenzt. Außer den zum unendlichen Wesen nothwendig gehörigen Eigenschaften, und den Ideen die es repräsentiren, in sofern es mittheilbar, liegt folglich in ihm ein besonderes Prinzip, wodurch die Verschiedenheit bewerkstelligt wird, und Gott wäre undenkbar, ohne dieses an sich wesentlich unbegreifliche Prinzip.

Würde man auch nicht einsehn daß eine Idee, um verschieden zu seyn, etwas nothwendig hat, daß nicht sie ist, ein eigenthümliches Unterscheidungsprinzip braucht, so wird wenigstens die Nothwendigkeit eines solchen Prinzips dann augenscheinlich, wenn man auf dieselbe identische Idee die Zahl anwendbar macht, wenn man z. B. sagt: ein Baum, zwei Bäume u. s. w.;

denn die Zahl repräsentirt keine Form, sie unterscheidet blos, und drückt folglich das aus, was in dem Geiste die reelle Unterscheidung hervorbringt. Dieses, die Unterscheidung bewirkende Prinzip, besteht also wahrhaftig, weil sonst das Wort das solches repräsentirt, keinen Sinn hätte, und es ist anderer Natur als die Form, weil es dieselbe identische Form, die mit seiner Hülfe ein und vielfach wird unbestimmt individualisirt. Diese Form ist einig an sich, und wird vielfach durch die Zahl die sich dazu gesellt, und bloß dazu da ist, sie so zu sagen mit so viel Körpern zu versehn, als man sie Male hat hervorbringen wollen.

Dreizehntes Kapitel.

Von dem göttlichen Ich.

Gott hat das Bewußtseyn seiner selbst, und dieses Bewußtseyn ist einig, sonst wäre er nicht einig. Daraus folgt, daß das Ich, in ihm, der Substanz angehört, oder vielmehr nur die Substanz selbst ist, die gegenwärtig von dem was sie an sich und in ihren Eigenschaften ist, benachrichtigt wird.

Und da das Ich nothwendig in Beziehung zu dem steht, was das Wesen konstituirt, und folglich zu dem Vermögen, zu der Intelligenz, zu der Liebe, so ergiebt sich daraus, daß das Ich, in gewissen Beziehungen passiv, und zu gleicher Zeit in andern Beziehungen, seiner Essenz nach aktiv ist: und der Wille ist weiter nichts als diese Aktivität, der Ichheit. Der Wille also, wie das Ich, gehört der Substanz an, und obgleich er sich in jeder wahren Person vorfindet, so ist's doch nicht er, der die Persönlichkeit konstituirt.

Daraus geht hervor, daß das göttliche Ich, nothwendig einig, in den drei Personen dasselbe ist, aber in jeder speziell sich äußert, so daß jede das Bewußtseyn hat, daß sie zusammen das göttliche Wesen, und die eine oder die andere geschiedene Person im göttlichen Wesen ist.

Und da das Ich sich in den drei Personen spezifizirt ohne sich zu theilen, wie die Substanz selbst, so folgt, daß auch die drei

Personen nur einen Willen haben, da, wie wir gesehn, der Wille nur die Aktivität der Ichheit ist; und dieser Wille welcher rein der Substanz angehört, wird wie das Ich, jeder Person eigen, wenn er sich in ihr spezifizirt. Mit einem Worte, Gott, in seiner wesentlichen, unendlichen, nothwendigen Einheit, hat einen alleinigen Willen, der zu gleicher Zeit der Wille des Vaters, des Sohnes und des Geistes ist.

Der Wille übrigens, setzt das Vermögen voraus, weil er Handlung, ist; er setzt aber auch Intelligenz und Liebe voraus; denn jede Handlung wird nach einem Ziele hin geleitet, das folglich vorher gekannt seyn muß, und nach welchem das wollende Wesen, durch etwas was es antreibt mit demselben sich zu vereinigen, hingezogen wird.

Folglich weder die Liebe, noch die Intelligenz, noch das Vermögen allein, macht den Willen aus. Der Wille muß also dem was in sich Vermögen, Intelligenz, Liebe vereinigt, d. h. der Substanz angehören.

Vierzehntes Kapitel

Von der Einheit und der Mehrfachheit in Gott.

Gott, dem Grunde seines Wesens, seiner untheilbaren Essenz nach einig, ist ebenfalls einig durch die inhaftende Form die ihn in der Einheit, der unendlichen, absoluten Einheit bestimmt. Er ist der, der ist, weil das Wesen und er nur eins sind; und in diesem einigen Wesen bestehn drei, unter sich, durch die Eigenschaften, welche dieselben spezifiziren, verschiedene Personen, die in ihrem Ursprung identisch einig sind, weil jede derselben das Wesen, Gott, seiner Natur, seiner Essenz nach, ganz ist.

In Gott also, denkt man zuerst eine ursprüngliche Einheit, die den drei Personen, welche den Begriff von ihm vervollständigen, gemein ist, und diese drei nothwendigen Personen, zwingen uns in ihm ferner eine wahre Mehrfachheit zu denken. Durch das, was sie spezifizirt, verschieden und folglich individuell einig, in so fern sie Personen, sind sie dem Grunde ihres Wesens nach nur die unendliche Einheit selbst, welche die absolute Individualität Gottes konstituirt.

Daraus folgt, daß in Gott eine wahrhafte Gesellschaft besteht, eine vollkommene, unendliche Gesellschaft, das ewige Urbild aller Gesellschaft. Denn die Gesellschaft ist weiter nichts,

als die Mehrfachheit zur Einheit zurückgeführt, und Gott ist die Einheit selbst, die sich, wenn man so sagen darf, unter einer dreifachen Form entfaltet; und jedes der drei Glieder, oder jede der drei Personen dieser göttlichen Dreifaltigkeit, individuell von den beiden andern unterschieden, löſ't sich seiner Substanz nach, in die einige und absolute Individualität des unendlichen Wesens auf.

Man findet außerdem in Gott, in einer andern Beziehung, die Mehrfachheit in der Einheit. Seine Substanz, sein Wesen faßt nothwendig in sich etwas, das ihn bestimmt, weil nichts existiren kann, wenn es nicht auf eine gewisse Art existirt, wenn es nicht bestimmt ist, und das Nichtbestehen der Bestimmtheit, ist das Nichtbestehen des Wesens. Andererseits, da das was weder ist, noch seyn kann, nicht denkbar ist, so folgt, daß dasjenige was das Wesen bestimmt, auch das ist, was es denkbar macht. Nun aber wird das Wesen bestimmt durch die Form, und kann es nur durch sie werden. Es besteht also in Gott eine Form, die ihn bestimmt, und diese Form ist das, wodurch er denkbar ist, mit andern Worten, sie ist Gott selbst, in so fern er denkbar, und folglich ist sie seine Intelligenz, weil, da in ihm das was erkennt und das was gekannt wird, wesentlich einig ist, die Kenntniß, die er von sich hat, nur er selbst ist, in sofern er der Gegenstand, der Zweck der Kenntniß seyn kann, d. h. in sofern er bestimmt, mit Form begabt ist.

Die Form des unendlichen Wesens ist nothwendig einig und unendlich gleich ihm, und zu gleicher Zeit kann sie nicht unendlich seyn, ohne alle möglichen endlichen Formen im Keime in sich zu fassen, und die Form kann sich nicht selbst erkennen, oder Gott kann nicht intelligent seyn ohne daß seine Intelligenz, in ihrer wesentlichen Einheit, die verschiedenen Ideen aller dieser For-

men in sich schließt: sonst wäre sie nicht unendlich als Intelligenz, weil sie nicht alles kennen würde was in ihrer eigenen Essenz begriffen ist, oder sich selbst nicht kennen würde. Es besteht also nochmals in der göttlichen Intelligenz und folglich in Gott, in dieser neuen Beziehung, Mehrfachheit in der Einheit, obgleich das Band zwischen der einen und der andern, das Werkzeug ihrer Vereinbarung uns durchaus unbegreiflich ist, weil wir, um es zu begreifen, die beiden Glieder vereinigt denken, und folglich das Unendliche, die einige und absolute Substanz denken müßten.

Fünfzehntes Kapitel.

Von den Arten zu seyn Gottes.

Als wir, vermittelst der alleinigen Kräfte des Denkens, in die geheimnißvollen Tiefen des Wesens zu dringen versuchten, fragten wir was es an sich sey, was der Begriff von demselben in sich fasse, was seine Natur ausmache, und bemühten uns in den, der Ur-Einheit, der Quelle und dem Ziele alles Denkens inhaftenden, unwandelbaren Nothwendigkeiten seine innern Gesetze zu ergründen. Um diese glänzende Wissenschaft des Wesens, worauf alle andern, wie wir sehn werden, sich stützen, vollständig zu machen, müssen wir es noch aus einem neuen Gesichtspunkte betrachten, und zwar in den Arten zu seyn, die ihm ausschließlich eigen, und aus seiner unmittheilbaren Essenz herfließen.

Es existirt, nicht aber nach der Art der Creaturen: für es ist weder Zeit, noch Raum, noch Bewegung. In seiner Einheit unendlich, schließt es jede Grenze, jede Veränderung, jede Zeitfolge aus. Es ist; das ist seine Dauer; es ist in sich selbst, das ist sein Ort, und an diesem unveränderlichen Orte, den keine Strecke zu messen vermag, ist es überall, und überall ganz; erzeugt sich durch sein Vermögen, kennt sich durch seinen Verstand, wird belebt durch seine Liebe. Ewig unendlich, all-

gegenwärtig, hat es im Grunde nur eine Art zu seyn, die aber unser schwacher Verstand zerlegt um sie besser zu fassen, und mit den Arten zu seyn der Creatur, vergleicht; und diese göttliche Art ist die unendliche.

Alle Urbegriffe, der Gegenstand einer reinen Anschauung, sind unfähig eine größere Klarheit zu erhalten als die, von der der Geist zuerst ergriffen wird, sobald er sie erschaut. Man suche vermittelst der Sprache die einfachen Begriffe von Unendlichkeit, Ewigkeit, die Begriffe von Zeit und Raum zu erklären, und man wird weiter nichts ausrichten als dieselben verdunkeln, das Licht das unmittelbar aus denselben entquillt umschleiern. Es gibt eine Ordung ursprünglicher Ideen die, dadurch daß sie sich von nichts vorherbestehendem herleiten lassen, die Grunderscheinungen der Intelligenz bilden, welche Erscheinungen wir nothgedrungen so annehmen wie sie sich uns darbieten. Sie knüpfen sich freilich an Gesetze die wir zum Theil kennen können; allein diese Gesetze, auf die wir in der Folge zu sprechen kommen werden, hängen selbst von jenen ursprünglichen Ideen ab, setzen dieselben voraus, und können folglich nicht dazu dienen sie an und für sich zu erklären. Auch hier finden wir wieder jene doppelte Grundlage von ursprünglichen und dem Beweis entgehenden Thatsachen und von einem nothwendigen Glauben an diese Fakta, eine Grundlage die wir in unsern ersten Kapiteln als Ausgangspunkt aller des Namens werthen Philosophie, aller reellen und fruchtenden Philosophie aufgestellt haben. Sobald man einen andern Weg einschlägt, tritt man in einen endlosen Kreislauf, verfällt auf leere Abstraktionen, und kommt immer mehr ab von der Bahn der Wahrheit, die ihrer Essenz nach nur das Faktum selbst des Wesens ist. Mit der Hypothese hat man begonnen; man endet, und zwar bald, mit dem Sinnlosen oder

dem Läugnen. Wir können nicht genug hierauf aufmerksam machen denn dieser Punkt ist für uns von der größten Wichtigkeit. Laßt uns noch beifügen, daß, wenn wir, als vom unendlichen Wesen, von Gott die Rede war, uns nicht in weitere Erklärungen einließen, dieß nicht geschah um uns den Anschein von Kürze zu geben; der Grund davon ist weil wir, einerseits, die ganze Verkettung der Ideen aus denen die wahre Kenntniß, die wir von ihm haben können, besteht, nicht unterbrechen wollten, und weil, auf der andern Seite, wir ihn einzig an und für sich betrachten mußten, bevor wir ihn in seinen Verhältnissen zu den von ihm verschiedenen Wesen, zu der Welt, erforschen können.

Sechzehntes Kapitel.

Wiederholung.

Um in Kürze zu wiederholen, was vorgängig gesagt worden, wollen wir bemerken, daß, so oft man über Gott nachdenkt, man niemals die Grundbegriffe, welche allem, was über ihn gesagt, über ihn gedacht werden kann, zur Richtschnur dienen, aus den Augen verlieren darf.

Also seinem wesentlichen Wesen, seiner Substanz nach betrachtet, ist er die absolute Einheit.

Dieses einige Wesen, diese einige Substanz ist mit nothwendigen Eigenschaften begabt: sie ist Vermögen, Intelligenz und Liebe.

Jede dieser Eigenschaften, obgleich wesentlich von den beiden andern verschieden, ist das Wesen die Substanz ganz, weil ohne dieß die Substanz, das Wesen nicht einig wäre.

Es besteht also in Gott Einheit des Seyns, und Verschiedenheit in dieser Einheit.

Als einfache Eigenschaften betrachtet, liefern das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe nur abstrakte Ideen, im Geiste von dem Wesen getrennt, mit dem sie unzertrennlich verbunden seyn müssen, weil außer dem Wesen nichts ist, alles was in ihm ist, substanziell in ihm ist, und es untheilbar einig ist.

Aus dem Begriff vom Wesen, mit dem Begriff von individuellem Unterschied verbunden, entspringt der Begriff von Person: denn Person ist was eine intelligente, durch etwas wesentliches und dauerndes bestimmte Individualität bildet.

Nun aber bilden also das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, nothwendig unter zugleich unveränderlichen und verschiedenen Begriffen gedacht, eben so viele intelligente, durch etwas wesentliches und dauerndes bestimmte Individualitäten. Jede derselben ist, in der That, individuell einig durch die Eigenschaft, die solche wesentlich und nothwendig spezifizirt; und jede derselben ist intelligent, weil jede substanziell das ganze, das unendliche, seiner Natur oder Essenz nach intelligente Wesen ist.

Das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe sind folglich drei verschiedene Personen in der Einheit des Wesens oder der göttlichen Substanz.

Daraus folgt, daß jede Person in Gott in mehreren Beziehungen betrachtet werden kann und muß:

Als göttliches Wesen, als göttliche Substanz durchaus ganz, und hier ist alles was von Gott gesagt wird, auf jede Person anwendbar.

In dem was ihre Essenz, in so fern sie eine Person, constituirt, oder in ihrer unterscheidenden Eigenschaft; und hier kann das was von der einen gesagt wird, von der andern nicht gesagt werden, weil das Vermögen wesentlich von der Intelligenz, die Intelligenz wesentlich von der Liebe verschieden ist.

In ihren Beziehungen zu den andern Personen, welche Beziehungen aus ihrer Essenz, in so fern sie Personen, entspringen, und unter ihnen eine gewisse Ordnung festsetzen, woraus zwar keine neuen Eigenschaften, wohl aber neue Unterschieds-

kennzeichen, ausgedrückt durch die Namen Vater, Sohn und Geist, hervorgehen.

Und weil in dem unendlichen Wesen verschiedene Eigenschaften, in dem Worte verschiedene Ideen existiren, so ist nothwendig in dem unendlichen Wesen etwas was diesen Unterschied hervorbringt; und das Unterscheidungsprinzip, streng einig und seiner Essenz nach von den Eigenschaften und Begriffen, die es endigt, verschieden, gehört der Substanz selbst an.

Eben so verhält es sich mit dem Ich, das nothwendig einig ist wie Gott selbst; und da der Wille nur das aktive Ich ist, so besteht in Gott nur ein Wille, weil in ihm nur ein Ich existirt, das sich in jeder Person spezifizirt, ohne sich zu theilen.

Und da Gott seiner Substanz und Natur nach individuell einig ist, und jede der drei Personen, die für sich in dieser reinen und ursprünglichen Einheit bestehen, ebenfalls individuell einig ist durch das was sie spezifizirt als Person, so folgt, daß in Gott Einheit und Mehrfachheit, und demnach Gesellschaft ist, so daß die mehrfache oder persönliche Individualität, ohne je aufzuhören zu existiren, sich an ihrer Wurzel in die streng einige Individualität des unendlichen Wesens auflöst.

Die Arten zu seyn Gottes, endlich, einfache Modifikationen des Unendlichen, die sich auf unsere Art zu seyn und zu denken beziehen, sind die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Allgegenwart, oder die absolute Ausschließung aller Grenzen.

Das ist gewissermaßen die Philosophie von Gott. Unter einem andern Begriff kann er nicht gedacht werden; und trotz dem, daß er an und für sich ewig unbegreiflich bleiben wird, so liegt das eben gesagte so klar in der Idee, die man von ihm hat,

daß man es annehmen, oder Gott und mit ihm alles Wesen läugnen muß.

Dieser Begriff vom höchsten Wesen, von der ersten und unendlichen Ursache, ein Resultat des geistigen Mühens der Menschheit während langen Jahrhunderten, hat sich in der Form eines religiösen Glaubens im Christenthum, dessen dogmatische Grundlage er bildet, verallgemeinert. Möchte wohl einst ein anderer an dessen Stelle treten? Wir glauben es nicht. In dieser Gedankenordnung gehen dergleichen Veränderungen nicht vor, und die Logik ist unveränderlich. Nur das Licht nimmt immer zu. Man unterscheidet besser was man ehedem dunkler sah. Die lebendigere Anschauung entreißt der Wahrheit ihren symbolischen Schleier. Uebrigens, was uns auch die Zukunft bringen mag, so viel ist gewiß und kann philosophisch nicht geläugnet werden, daß, da die Völker, die außerhalb des Christenthums geblieben sind, in jeder Hinsicht augenscheinlich auf einer tiefern Stufe stehen, das Christenthum den Keim zum Fortschreiten in sich faßt, den wir sonst nirgends treffen, und folglich in dem Ideenkreise, den seine Grundlage umfaßt, zu dem höchsten Entwickelungspunkt gestiegen ist, wohin bis heute die menschliche Vernunft gelangt ist; denn aus ihr allein geht aller sociale Fortschritt ursprünglich hervor.

Siebzehntes Kapitel.

Die Philosophie von Gott ist die nothwendige Grundlage aller weitern Philosophie.

Der Mensch kennt Gott; er hat von ihm eine mehr oder minder ausgedehnte Kenntniß; er kennt ihn natürlich, nothwendig, wie wir dieß später erklären werden; allein er kann ihn nicht begreifen, und deswegen ist er in den Bereich des religiösen Glaubens, den man von dem eigentlichen Domän der Vernunft verschieden wähnt, verwiesen worden, und man hat eine Menge philosophischer Systeme aufgestellt, worin man versucht die Dinge zu ergründen, ohne auf das erste Prinzip, aus dem sie alle entspringen, zurückzugehn; diese Systeme jedoch selbst sind ein Beweis von der reinen Unmöglichkeit, die Trennung, welche zu bewerkstelligen man sich schmeichelte, und von der sie einen bloßen Schein darbieten, zu Stande zu bringen; denn alle tragen in sich, so sehr man dieselbe auch bemäntele, irgend eine Lösung der ursprünglichen Fragen, die sich unmittelbar an das höchste Wesen knüpfen. Man kann ihm verschiedene Namen, gar keinen Namen geben; man kann sich von ihm, in gewissen Beziehungen verschiedene Begriffe machen; aber es ruht immer in der Tiefe des Denkens eines Geistes, der nach der wahren Wissenschaft strebt. Was ist auch in der That die Wissenschaft, wenn nicht

die Kenntniß der Wirkungen, und das Begreifen der Ursachen? Und führt die Aneinanderkettung der Ursachen, die der Verkettung der Wirkungen entspricht, nicht unausweichlich zu einer ursprünglichen und nothwendigen Ursache, der letzten und einzigen Ursache alles dessen, was nicht in sich diesen absoluten Charakter der Nothwendigkeit trägt? Deswegen setzt man sie auch beständig voraus, selbst dann wenn man sie am meisten zu vergessen, oder am sorgfältigsten zu beseitigen scheint; und der wenigstens stumme Begriff, unter dem man sich dieselbe gedacht hat, bestimmt nothwendig alle spätern Begriffe, und beherrscht bis an's Ende die Philosophie, deren wahren Ausgangspunkt und wesentliche Grundlage er bildet.

Sogar der Atheismus macht keine Ausnahme in diesem Gesetze des Denkens. Der Atheist hat auch seinen Begriff von Gott; nur trägt er ihn vom Schöpfer auf die Schöpfung über; er schreibt dem endlichen, relativen, zufälligen Wesen, die Merkmale des nothwendigen Wesens zu; er verwechselt das Werk mit dem Meister. Die Materie, seiner Ansicht nach ewig, ist mit gewissen ursprünglichen, unveränderlichen Eigenschaften begabt, welche, da sie ihre Ursache in sich haben, selbst die Ursache aller folgenden Erscheinungen sind: und die ganze Ordnung der philosophischen und wissenschaftlichen Erläuterungen, wozu ihn seine Forschungen, welcher Art sie auch seyen, führen, hängt von der Art ab, wie er vorläufig die ewigen Eigenschaften des ewigen Wesens gedacht hat; ist weiter nichts, als eine Anwendung, eine logische Consequenz dieses ersten Begriffes.

Manche, ohne Gott zu läugnen, die ihn sogar annehmen, um dem allgemeinen Glauben kein Aergerniß zu geben, behaupten er entgehe ihrem Verstande, der, wie sie sagen, unfähig ist, sich irgend einen Begriff von ihm zu machen. Er ist für

sie das große Ignotum. Diese, in philosophischer Hinsicht in gleicher Lage mit dem Atheisten, verfahren wie er, bemühn sich wie er, die Universalität der durch die Beobachtung gelieferten Thatsachen an gewisse voraus gedachte Ursachen, an gewisse ewige nothwendige Kräfte zu knüpfen. Auch dieß, was ist's anders als Gott wieder, um so zu sagen, an den Anfang der Wissenschaft setzen, von wo man ihn dem Namen nach verbannt hatte?

Wenn man, mit andern Philosophen, zwei verschiedene, gleich ewige und von einander unabhängige Prinzipien annimmt, so wird dieser ursprüngliche Dualismus, der nothwendig auf die Erklärung der Dinge anwendbar gemacht werden muß, in den verschiedenen Ordnungen der Wissenschaft, Theorien ins Leben rufen, die sich auf einen ursprünglichen Antagonismus, als erste Ursache aller Erscheinungen, gründen; und jede dieser Theorien wird, in dem was sie eigenthümliches hat, von der besondern Art, wie sie die beiden Urprinzipien gedacht hat, abhängen.

Im Gegentheil, die Hypothese eines einzigen Prinzips wird, wenn der Geist sich auf die ausschließliche Betrachtung seiner Einheit beschränkt und darin beharrt, entweder den Fortschritt der Wissenschaft hemmen, wie dieß bei den mahometanischen Völkern der Fall ist, oder in der Wissenschaft selbst das Forschen nach einer solchen Einheit, die korrespondirende Hypothese eines ursprünglichen, einfachen, gleichartigen, einzigen Elementes, wodurch man alle Probleme der Außenwelt lösen, alle ihre Erscheinungen erklären möchte, veranlassen.

Man mag die Ursache und die Wirkung, Gott und die Welt identifiziren, oder trennen, die ganze Wirkung muß immer in der Ursache enthalten seyn; und da die Welt, die augenscheinlich

einig ist, in Folge der gegenseitigen Abhängigkeit, welche alle Theile derselben harmonisch ordnet, in eben diesen Theilen eine außerordentliche Mannichfaltigkeit darbietet, so ist nothwendig, daß die erste Ursache zu gleicher Zeit die Ursache dieser Einheit und dieser Mannigfaltigkeit in sich fasse; mit andern Worten, daß man sie als wesentlich einig, nichts destoweniger aber als in sich selbst das förmlich schaffende Prinzip aller bestehenden und möglichen Verschiedenheit besitzend, denke. Die erhabenen Fragen zu deren Aufstellung das Fortschreiten der physikalischen, chemischen und physiologischen Kenntnisse, unter den christlichen Nationen, zu unserer Zeit geführt hat, die Fragen über Ursprung, von denen man sich von allen Seiten gedrängt fühlt, lösen sich in die Frage von der nothwendigen Ursache, von dem unendlichen Wesen und seinen innern Gesetzen auf. Jeder der mit der einfachen Beobachtung der Erscheinungen sich nicht begnügt, sondern sich von ihrer Erzeugung Rechenschaft zu geben sucht, das Wie und das Warum des Daseyns zu begreifen strebt, philosophirt über Gott, er mag wollen oder nicht, er mag davon ein deutliches Bewußtseyn haben oder nicht. Aus Gott geht alle Wissenschaft hervor und kehrt wieder zu ihm zurück.

Der Begriff unter welchem der Geist sich ihn denkt, bildet den Grundzustand der menschlichen Intelligenz, und übt folglich seinen Einfluß auf den ganzen Menschen aus.

Das ist der Grund von der Wichtigkeit der Religionen, die eigentlich, ihrer Essenz nach, nur die Aeußerung dieses Grundzustandes sind. Deßwegen stammt auch alles ursprünglich aus ihnen, Verfassungen, politische Gesetze und Sittengesetze, Philosophie und Künste. Wenn sie sich mit der Zeit modifiziren, so modifizirt sich nach und nach alles, gleich ihnen, und in demselben Sinn wie sie. Jedes Volk ist nur was sie aus ihm machen. Sie be-

zeichnen durch ihre Revolutionen die Fortschritte der Menschheit. Denn die Religion ist weder eine Sammluug von Ceremonien und Gebräuchen, noch besteht sie in der Einrichtung einer geistlichen Korporation; sondern sie ist ein Urbegriff von Gott, der mit seinen unmittelbaren Consequenzen zum Gegenstand eines gemeinschaftlichen Glaubens geworden ist; es liegt also in dieser Hinsicht wenig daran, ob man den Namen verwerfe: die Sache bleibt immer; die Grundlage steht unverwüstlich. So lange der Gedanke sich regt, bewegt er sich in dem Kreise, den dieser Urbegriff, wer er auch sey, um ihn zieht; alles führt er auf diesen Begriff zurück, folgert alles aus ihm. Die unumstößlichen Gesetze der Logik knüpfen alle andern Ideen, mehr oder minder auffallend, an diese Mutter-Idee, und dieß wird namentlich in dem allgemeinen Charakter, sowohl der Gesellschaft als der Wissenschaft, zu jeder bestimmten Epoche, sichtbar. Wir nehmen sogar die Uebergangsperioden nicht aus, wo die scheinbare Unordnung der Dinge, die Sorge, die Unruhe, der heiße Wunsch nach einem gewissen Lichte, das noch nirgends zu erblicken ist, in der Masse der Menschen, das Erwarten eines neuen, nicht auf eine neue Wahrheit, sondern auf einen weiteren, richtigeren Begriff der unabänderlichen, ewigen Wahrheit gegründeten Gesetzes verrathen. Selbst dann hat jeder Verstand, auf welchen Gegenstand seine Thätigkeit sich auch wende, in seinem eigenen, räsonnirten oder nicht räsonnirten Begriff von dem nothwendigen Prinzip der Dinge, einen Führer und Leitfaden.

Man wird also nicht erstaunen, daß wir vorerst dasjenige auseinandergesetzt haben, was über die Natur des unendlichen, in seiner Essenz unbegreiflichen Wesens anzunehmen, wir, so scheint es uns, logisch gezwungen sind; ebenso wenig, daß unsere nachfolgende Philosophie ganz aus dieser ursprünglichen Philo-

sophie von Gott entfließt. Damit gehorchen wir nur einem höchsten Gesetze des Denkens, das man wohl nicht immer anerkennen mag, dem man sich aber, wie wir bewiesen zu haben glauben, nicht entziehen kann. Diese synthetische Methode, wo man von den Ursachen auf die Wirkungen übergeht, nachdem man von der ersten Ursache ausgegangen, scheint uns übrigens der Klarheit günstiger, als jede andere, weil eine natürliche, ununterbrochene Aneinanderreihung, die der Reihenfolge der Wesen selbst ähnlich sieht, eine wesentliche Bedingung der Klarheit ist. Was unsere Ansichten, unsere eigenen Ideen betrifft, so wissen wir wohl am besten, daß die Ueberzeugung, die sie in uns hervorbringen, keineswegs im Voraus ein günstiges Urtheil darüber zu erwarten berechtigt: sie dürfte denselben einfach einen gewissen Anspruch auf Prüfung erwerben. Wir legen sie getrost einem weitern, tiefern, mächtigern Verstande vor, als der unsrige, dem einzigen Verstande, der das Recht hat definitiv zu urtheilen, dem Verstande Aller.

Zweites Buch.

Von der Schöpfung.

Erstes Kapitel.

Verschiedene irrige Ansichten über die Schöpfung. Wahrer Begriff derselben.

Um uns einen genauen Begriff von dem zu machen, was außer Gott ist, mußten wir zuerst den Begriff von Gott selbst ergründen, und auf die höchste, ewige, unbegränzte Ursache zurückkommen, um die zufälligen, vorübergehenden, begränzten Wirkungen zu erklären.

Die Existenz der Welt, wie alle übrigen Urthatsachen, muß geradezu angenommen, und kann nicht bewiesen werden. Die philosophische Frage besteht einzig darin, zu wissen, wie man begreifen kann, daß sie ist, daß sie zu seyn angefangen hat, und was die allgemeinen Gesetze sind, die, um so zu sagen, in ihrem Leben vorwalten. Jedoch wollen wir, ehe wir auf diesen großen und wichtigen Gegenstand eingehen, bemerken, daß die Ursache der Welt sich nicht in dem Vermögen allein befindet, und daß die Schöpfung, die nach jeder andern Hypothese augenscheinlich

unmöglich ist, eine Dreieinigkeit der Personen in Gott voraussetzt.* Denn nichts hat geschaffen werden können ohne zwei thätige oder wirksame Prinzipien, ein Prinzip der Form, und ein Prinzip der Vereinbarung. Nun aber ist die Intelligenz, in sofern sie gemein ist Allem was Gott ist, in so fern sie dem angehört, was seine Einheit ausmacht, rein passiv. Um aktiv zu werden, muß sie Etwas, dem Vermögen wesentlich eigenthümliches entlehnen; und der Sohn, die Sprache, das Wort, ist die aktive Intelligenz, und er entnimmt seine Aktivität aus der persönlichen Verbindung mit dem Vater, der ihn zeugt. So verhält es sich auch mit der Liebe, die nur durch eine ähnliche Verbindung mit dem Vermögen, dem einzigen und ursprünglichen Prinzip aller Aktivität, aktiv oder wirksam seyn kann. Nun aber kann man sich kein unendliches aktives Prinzip unter einem andern Begriff, als den der Person denken. Es haben also drei Personen bei der Schöpfung mitwirken müssen, da drei aktive und unendliche Prinzipien dabei nothwendig mitgewirkt haben.

Der menschliche Geist scheint seit dem höchsten Alterthum zwischen zwei irrigen Ansichten geschwankt zu haben. Man hat

* Man darf niemals vergessen, daß dieses Wort, das unvollkommenste, welches die Sprache liefert, um das auszudrücken, was in dem unendlichen Wesen die verschiedenen Kräfte sind, die der Begriff desselben nothwendig einbegreift, wohl weniger der Wirklichkeit als der Auffassungsart entspricht, welche aus den natürlichen Grenzen unsers Verstandes entsteht. Cum quæritur quid tres, sagte der heilige Augustin, magna prorsus inopia humanum laborat eloquium. Dictum est tamen tres personæ, non ut illud diceretur, sed, ne taceretur. *De Trinit.* l. V, c. 8 et 9; l. VII, c. 4.

Mehrere griechische Kirchenväter, namentlich der heilige Gregor von Nazianz und der heilige Basilius, nahmen, indem sie Hypostasis nannten, was bei den Römern persona hieß, in Gott drei Hypostasen an. Im Abendland verwarf man dieses Wort, mit welchem man denselben Sinn wie mit οὐσία, Substanz, Essenz, zu verbinden schien. Bei der nie zu ergänzenden Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache dünkt uns am besten, sich an den hergebrachten Ausdruck zu halten, und wie wir es gethan haben, dieser Unzulänglichkeit zu erwähnen.

sich die Welt als einen Ausfluß des unendlichen Wesens, oder, um uns eines Ausdrucks der indischen Philosophie zu bedienen, als den Traum Gottes vorgestellt; was dahin geführt hat, daß man in ihr nur ein Zusammentreffen einfacher Erscheinungen gesehen hat, die außerhalb des unendlichen Wesens aller wirklichen Realität entbehren: eine Hypothese, welche unausweichlich den Pantheismus in sich faßt, oder besser, der Pantheismus selbst ist. Nun aber sieht man gleich, ohne daß es nöthig wäre, darüber in eine Erörterung einzugehen, daß diese Art, sich die Existenz der Welt vorzustellen, nothwendig falsch ist, da sie am Ende die Thatsache selbst leugnen muß, die zu erklären es galt.

Auch hat man vor Alters die ewige Co-Existenz zweier verschiedenen und ursprünglich unabhängigen Prinzipien angenommen, Gott und die Materie. Gott übte dann an der Masse seine Kraft, und bildete aus ihr alle Wesen, wie ungefähr der Künstler Gefäße aus Thon bildet; oder, nach einer Vorstellung, die mehr dem philosophischen Geiste der ersten Zeiten entspricht, er befruchtete sie, indem er sich mit ihr begattete, und sie mit seiner plastischen und belebenden Form durchdrang. In diesem letzten Sinne verstanden, lös't sich dieser alte Dualismus in einen wahren Pantheismus auf, wonach Gott mit der Welt vereinigt, in ihr wohnt, wie der menschliche Geist im Leibe wohnt. Im ersten Sinne verstanden, bestehen beide Prinzipien getrennt; aber verschieden durch ihre Essenz, könnte folglich weder das eine noch das andere unendlich seyn, da keines von beiden das ganze Wesen in sich faßt. Hieraus folgt, daß dieses System zumal den Begriff von Gott und den von Schöpfung zerstört, welche letztere es in eine einfache Anordnung, eine einfache Einrichtung der passiven Elemente einer vorherbestandenen Ma-

terie verwandelt: und darum leugnen in der That alle Philosophen, welche, um die Entstehung der Welt zu erklären, diese, dem allgemeinen Glauben entgegengesetzte Hypothese erfunden haben, wie die Pantheisten, die Thatsache, welche es zu erklären galt.

Mehrere andere haben angenommen, um dem pantheistischen System der Emanation und dem nicht minder irrigen System, nach welchem Gott die Welt aus einer von der seinigen verschiedenen und mit der seinigen gleich ewigen Substanz gebildet hätte, zu entgehn, die Allmacht habe sie aus nichts geschaffen*, was zweierlei bedeuten kann: daß, durch den Akt der Schöpfung, jedes Geschöpf, in sofern als Geschöpf, aus dem Nichtseyn in das Seyn übergangen ist; oder daß Gott, um zu schaffen, eine neue Substanz, welche früher in keiner Weise existirte, aus dem Nichts hervorzog.

Nach dem ersten Sinne behaupten, daß die Allmacht die Welt aus dem Nichts hervorgerufen, oder sie aus nichts geschaffen habe, heißt eine Grund- und Urwahrheit aussprechen. Derselbe Satz im andern Sinne genommen, ist falsch, in sofern er in den Begriff von Schöpfung einen Ausdruck sich mit einmengen läßt, der alle und jede Realität ausschließt; ein Umstand, der gefährliche Waffen liefert die Schöpfung selbst zu bestreiten, in Folge der augenscheinlichen Unmöglichkeit, worin das Vermögen, wäre es auch das unendliche, sich befindet, an etwas was nicht ist, und nicht seyn kann, seine Kraft zu versuchen.

Versuchen wir uns einen bestimmteren Begriff von diesem großen Werk der Schöpfung zu machen, und denken wir zuerst,

* Sua omnipotenti virtute simul ab initio temporis utramque de nihilo condidit (Deus) creaturam spiritualem et corporalem. *Later. Conc.* IV.

daß die Intelligenz des unendlichen Wesens, welche alles, was unter dem allgemeinen Begriff von Wesen verstanden wird, in sich faßt, nothwendig in sich das Urbild aller einzelnen Wesen enthält. Diese Urbilder sind, was Plato und andere ältere Philosophen die göttlichen Ideen nennen. Unter sich, wie Alles, was in dem absoluten Wesen besteht, durch ein unendliches Prinzip der Vereinbarung, welches sie zu der Gott nothwendigen Einheit zurückführt, verbunden, bilden sie in ihm nur einen großen Gedanken, welcher seine Intelligenz selbst ist, sein Wort. Denn so wie die verschiedenen Eigenschaften nicht die Einheit der unendlichen Substanz anfechten, so ficht die Verschiedenheit der Ideen nicht die Einheit der unendlichen Intelligenz an, gerade wie auch die Einheit der Substanz und der Intelligenz, weit entfernt, mit der reellen Unterscheidung der Eigenschaften und der Ideen unvereinbar zu seyn, sie im Gegentheil voraussetzt, ohne was, da die Substanz und die Intelligenz unbestimmt bliebe, ihre Existenz unmöglich oder das Wesen nicht seyn würde.

Es gibt also in der göttlichen Intelligenz oder dem göttlichen Wort erstens einen einigen Gedanken, der es selbst ist; zweitens verschiedene Ideen, welche alle einzelnen Wesen, oder alle einzelnen Formen, die das unendliche Wesen annehmen kann, wenn man es als begrenzt denkt, repräsentiren; drittens etwas, was diese einzelnen Ideen im göttlichen Begriff unterscheidet und ihren eigentlichen Unterschied bestimmt. Es ist in der That klar, daß, wenn diese einzelnen Wesen nicht ursprünglich in der göttlichen Idee verschieden wären, wenn sie nicht in Gott in dieser Beziehung eine besondere, durch ihre eigene Idee bestimmte, Existenz hätten, alle Schöpfung unmöglich wäre. . . . . .

Schaffen heißt nach außen hervorbringen oder verwirklichen was vordem nur im göttlichen Geiste Existenz hatte. Und wenn Gott, indem er schafft, das Wesen gibt, nimmt er dieses Wesen, das er gibt aus sich, da augenscheinlich kein Theil Wesen existiren kann, welches nicht seine Quelle in dem unendlichen Wesen hätte *. Nichts desto weniger ist kein einzelnes Wesen, noch die Gesammtheit aller Wesen, von ihm gezeugt, weil zeugen, wie wir gesehen haben, nicht nur nehmen aus sich, sondern Etwas von gleicher Natur aus sich nehmen heißt. Die Art, wodurch der Vater seinen Sohn aus sich selbst nimmt, ist also wesentlich verschieden von dem, wodurch Gott die endlichen Wesen, deren Urbilder von Ewigkeit her in dem Wort existirten, außerhalb verwirklicht. Wir finden in uns ein Bild von diesen beiden Operationen. Der Mensch zeugt oder bringt auch Wesen, von derselben Natur wie er, hervor, und verwirklicht außerhalb seine Gedanken, das heißt, schafft, in so fern ein endliches oder selbst geschaffenes Wesen schaffen kann; und eine Statue, ein Gemälde, ein Haus, eine Uhr u. s. w. sind nichts als Schöpfungen dieser Art. Der Unterschied zwischen ihnen und der Schöpfung Gottes ist unendlich, und wer sieht das nicht ein? Aber die Aehnlichkeit ist

* Die Ueberlieferung dieser in sich so einleuchtenden Idee hat sich ohne Unterbrechung unter den christlichen Mystikern erhalten. Folgendes lies't man in einem der letzten:

„Die Wahrheit lehrt den Menschen, daß er Nichts ist, und daß er durch sich selbst ist, was er „vor hundert Jahren war, und was er seyn würde, wenn Gott ihm das Wesen, welches sein „Nichts umgibt, vorenthalten hätte. Dieß Wesen ist die Theilhaftigkeit an dem Wesen Gottes „selbst; es ist sein dem Menschen auf irgend eine Art fühlbar gemachtes Wesen. Denn alle „Geschöpfe sind, so zu sagen, nichts anderes als Gott selbst, der sichtbar geworden: sie sind wie „Sakramente, oder wie sichtbare Schaalen des hinter ihnen verborgenen unsichtbaren Wesens „Gottes; sie sind Begriffe von Gott, die verschieden ausdrücken, was er an sich selbst ist: mit „einem Wort, Alles was in der Welt ist, ist eine Ausdehnung und eine Aeußerung Gottes außer „Gott selbst; es ist ein Ausfluß Gottes, welcher in seinem Ausgang ausdrückt, was Gott in „sich selbst ist.“ Introd. à la vie et aux vertus chrétiennes, par M. Olier, p. 85, Paris, 1684.

nicht weniger reell, und somit ist der Mensch selbst Gott ähnlich, und sein Bild.

Die endlichen Wesen, welche Gott aus sich nimmt, gehen auch nicht auf dem Wege des Ausflusses von ihm aus, sondern kraft eines freien Aktes seiner Allmacht, die sie nach außen hervorbringt, so daß sie vom Augenblick an, als sie zu seyn anfangen, von Gott wesentlich getrennt sind, obgleich sie in Gott, in seiner Endlosigkeit, welche der nothwendige und universelle Raum ist, existiren.

Die äußerliche Verwirklichung der göttlichen Ideen oder die Schöpfung vermindert nicht das unendliche Wesen, und fügt nichts hinzu. Sie vermindert es nicht, weil die ewigen Urbilder, die in dem unendlichen Wesen waren, darin unverändert bleiben; sie fügt nichts hinzu, denn es entsteht daraus kein wesenhaftes oder substanzielles Erzeugniß, was an sich unmöglich ist. Es bleibt ohne Zweifel übrig, zu wissen wie eine und dieselbe Substanz gleichzeitig in zwei verschiedenen Zuständen, einem endlichen und einem unendlichen bestehen kann. Das ist das Geheimniß der Schöpfung, und es wäre unvernünftig es durchdringen zu wollen, da wir wissen, daß die Substanz für alle endlichen Wesen ganz und gar unbegreiflich ist. Wir begreifen aber auf eine gewisse Weise gar wohl, daß die unendliche Substanz, wegen ihrer absoluten Einheit die mitgetheilt aber nicht getheilt werden kann, sich ohne eine Veränderung, eine Verminderung, eine Einschränkung mittheilen kann; denn auch der Mensch theilt im Akt der Zeugung seine eigene Substanz mit, ohne daß diese eingeschränkt, vermindert, verändert wird: und so ist es mit Allem was wesentlich einig ist. Im Grunde müßte entweder die unendliche Einheit auf eine absolute Weise alle Verschiedenheit ausschließen, und dann könnte das einige

Wesen, welches nothwendig verschiedene Eigenschaften voraussetzt, nicht existiren, und nichts würde seyn; oder die Substanz kann, ohne aufzuhören untheilbar einig zu seyn, zugleich als Vermögen, als Form, als Liebe bestehen; und wenn sie nach einer unendlichen Art der Existenz einig und verschieden besteht, warum sollte sie nicht eben so einig und verschieden auf eine endliche Art bestehen? Mit andern Worten, warum sollte sie nicht unter den Bedingungen einer Grenze, deren Prinzip, deren Essenz in ihr ist, mittheilbar sein? Das Wie dieser geheimnißvollen Mittheilung wird sicher jedem endlichen Verstande ewig unergründlich bleiben; aber was gäbe es unsinnigeres, als deßhalb eine nothwendige, und als solche, in der Ordnung der, den geschaffenen Intelligenzen zugänglichen, Ideen erwiesene Thatsache zu läugnen?

Sehen wir in der That, was die Verwirklichung der göttlichen Gedanken voraussetzt. Jeder dieser Gedanken entspricht, in sofern als verschieden, etwas vom unendlichen Wesen, weil nichts gedacht werden kann, was nicht wäre oder seyn könnte. So lange er einfach verschieden bleibt, besteht er unveränderlich in der Einheit des unendlichen Wesens, und gehört folglich seiner Natur, seiner Essenz an. Aber sobald man ihn sich wirklich realisirt denkt, wird er etwas wirklich Endliches, wirklich von dem, was nicht er ist, Getrenntes, und kann folglich nicht der göttlichen, wesentlich einigen Natur angehören. In diesem Sinne existiren die geschaffenen Wesen außer Gott, obgleich sie noch immer in zwei verschiedenen Beziehungen in Gott sind. Denn erstlich ist alles das, was sie reelles haben, nur jenes Etwas vom göttlichen Wesen, dem der Begriff von ihnen entspricht; zweitens bestehen sie, obgleich sie außer Gott sind, in dem Sinne, daß sie, wie wir eben gesagt haben, nicht

seiner Natur angehören, in einem andern Sinne, in Gott, nämlich in der göttlichen Endlosigkeit, außerhalb welcher nichts seyn kann, weil sonst das Nichts ein Raum wäre, oder wäre und zugleich nicht wäre: In Deo vivimus et movemur et sumus. *

Diese Art, die Schöpfung zu begreifen, zu welcher man, wie uns dünkt, geraden Weges geführt wird, wenn man über das unendliche Wesen nnd sein Wirken nachdenkt, löſ't, in so weit solche lösbar ist, die Hauptfrage über das Verhältniß des Endlichen zum Unendlichen; eine auf einem andern Wege unlösbare Frage, welche, wie wir gezeigt haben, die Philosophen zu verschiedenen irrigen Systemen geführt hat.

Die Einen, die mit Recht begriffen daß alle Wesen-Erzeugung nothwendig vernunftwidrig ist, oder daß die Vernunft sich weigern muß anzunehmen, es sey dem unendlichen Wesen noch ein Wesen zugesellt worden, sahen in der Schöpfung eine bloße Erscheinung, ohne alle eigentliche Realität, eine einfach innere Modifizirung Gottes, der sich, so zu sagen, selbst zur Schau trägt, und im Schooße seiner Unendlichket ewig das einzige Wesen bleibt: ein sinnloses, allen Glauben, wie alle Pflicht zerstörendes System, welches nichts destoweniger, von Zeit zu Zeit wieder aufkommt, selbst in unseren Tagen unter verschiedenen Formen wieder neu geworden ist, und tiefe Wurzeln im menschlichen Geist zu haben scheint.

Andere, die sich nicht entschließen konnten, die Realität des Universums zu leugnen, noch einsehen konnten, wie es hat geschaffen werden können, sind in die irrige Ansicht von zwei gleich ewigen Prinzipien verfallen, wodurch sie zugleich, sowohl den Begriff von Gott, welchen die Pantheisten wenigstens in

* Act. XVII, 28.

ihren Grundlagen beibehalten, als auch den vom Universum, welches nicht ewig gedacht werden kann, ohne unendlich gedacht zu werden, zerstören.

Andere endlich haben ein wahres Hervorbringen von Wesen oder von Substanz, welche vordem in keiner Weise bestand, angenommen: eine Hypothese aus der unter andern Folgerungen sich ergiebt, daß nach der Schöpfung eine größere Wesen-Summe existirt als zuvor; denn der Begriff von Substanz oder von Wesen ist einig, absolut, unveränderlich; daß folglich das göttliche Wesen, Urheber der Schöpfung, nicht unendlich ist, daß es dieß nicht seyn kann, und daß so der Begriff desselben einen Widerspruch enthält.

Diese Hypothese, lößt sich überdieß in den Pantheismus auf. Der Begriff von Substanz oder von Wesen ist in der That, wie wir gesagt haben, einig, absolut, unveränderlich; denn wir verstehn unter Substanz jenes ursprüngliche und an sich unbegreifliche Etwas, das man als den nothwendigen Grund ansieht von Allem, was ist, und von Allem was seyn kann, abstrahirt von aller Eigenschaft welche es spezificirt und es bestimmt, von Allem dem was ein einzelnes unendliches oder endliches, je nach seiner Natur vollendetes Wesen constituirt. Demnach kann die Substanz augenscheinlich nicht unter zwei Begriffen gedacht werden. Die geschaffene Substanz wäre also von der nicht geschaffenen Substanz nicht zu unterscheiden: und da sie in dieser, das heißt, in der göttlichen Endlosigkeit, außer welcher nichts existiren kann, existiren würde, so ist klar daß die unendliche Substanz, die endliche, welche mit ihr nur eine und dieselbe, streng einige Substanz ausmachen würde, in sich aufnehmen würde. Und weil die Eigenschaften nur mit der Substanz vereinigt bestehn, so hätten die Eigenschaften der end-

lichen Wesen, da sie nichts haben, was ihnen eine wirkliche und substanzielle Realität außer der unendlichen Substanz geben kann, folglich nur eine ideale Existenz, oder wären mit andern Worten nur die Ideen selbst von Gott, ohne äußerliche Formen, ewig, immanent, und die Schöpfung, rein fictiv, würde sich wie in dem indischen Pantheismus, auf einen inneren Akt der Gottheit, die sich selbst in der unerschöpflichen Verschiedenheit ihrer Gedanken und ihrer inneren Erscheinungen betrachtet, beschränken.

Das Wahre an dem ersten System ist, daß nur eine einzige Ur-Substanz besteht und bestehen kann, welche in verschiedenen Existenz-Arten, der gemeinschaftliche Grund, die nothwendige Wurzel von Allem ist, was ist.

Das Wahre an dem zweiten System ist, daß das Universum nicht eine bloße Erscheinung, eine innere Modifizirung des göttlichen Wesens, sondern eine äußerliche, wahrhafte und substanzielle Wirklichkeit ist.

Was endlich am dritten System Wahres ist, ist daß die geschaffenen Wesen, wesentlich von Gott verschieden, nicht seiner Natur angehören, und in dieser Beziehung außer ihm existiren. So ist, wenn schon die Substanz jedes geschaffenen Wesens ein Theil der göttlichen Substanz ist, jedes geschaffene Wesen nichts destoweniger wirklich von Gott getrennt, insofern er es vom idealen Zustand in den reellen Zustand hat übergehen lassen. Nachdem der Unterschied zur Grenze geworden, ist das Vielfache aus der Einheit hervorgegangen; das Endliche aus dem Unendlichen; das Zufällige aus dem Absoluten; und das gegenseitige Band des Zufälligen und des Absoluten, des Endlichen und des Unendlichen, des Vielfachen und der Einheit, ist die Substanz, welche nie aufhört einig zu seyn. Mit einem Wort, das Wesen,

die Substanz, besteht auf zwei Arten, die eine, absolut und nothwendig, welche Gott ist; die andere, relativ und zufällig, welche das Geschöpf ist: daraus folgt, daß die Natur Gottes von der des Geschöpfes wesentlich verschieden ist, wenn schon die Substanz des Geschöpfes ursprünglich nichts als die Substanz Gottes ist.

So sieht man, wie die alte Ansicht, nach welcher die Schöpfung als eine Art von Vernichtung und von Opfer des unendlichen Wesens angesehen wurde, entstehen konnte. Diese Ansicht hatte wahrscheinlich ihren Ursprung in einer Wahrheit, die später verfälscht wurde und die der ersten Wissenschaft angehört. Sie hatte angenommen, daß schaffen, für Gott, seine eigene Substanz beschränken *, und sich bei dieser Einschränkung eine neue Art von Existenz, außer sich, geben hieße; so daß diese Substanz, also eingeschränkt, aufhörte Gott, wesentlich einig, einfach, unendlich zu seyn, was in einer gewissen, sehr reellen Beziehung, wie ein Opfer, eine Vernichtung seiner selbst betrachtet werden konnte.

* Das äthiopische Wort Gabera, welches in der Uebersetzung des Pentateuch dem hebräischen Wort ברא entspricht und eigentlih machen, schaffen, bedeutet, hat dieselbe Wurzel als ein andres hebräisches Wort גבל terminavit, limitavit, גְבוּל wovon Grenze, Mark. Nichts gewöhnlicher als die Versetzung der zwei Buchstaben vom selben Organ, L und R.

Zweites Kapitel.

Gott hatte, zum Schaffen, einen unendlichen Grund, und war nichts destoweniger höchst frei bei der Erschaffung.

Da die Schöpfung weiter nichts ist als die Manifestation Gottes nach außen, oder die Verwirklichung der Gedanken, deren Gesammtheit, in der besondern Beziehung, in der wir sie gegenwärtig betrachten, die göttliche Intelligenz bildet, welche letztere, in ihrer Einheit, das unendliche Wesen denkbar repräsentirt, so folgt, daß die Schöpfung, in ihrem göttlichen Urbild betrachtet, einig und unendlich ist wie Gott selbst. Die Wesen sind in der äußern Ordnung mit einander verbunden, gerade auf dieselbe Weise wie ihre Typen, ihre Vorstellungen in der höchsten Intelligenz; allein da ihre Art zu seyn wesentlich endlich ist, so kann der göttliche Plan, obgleich er sich durch ein ewiges Entwickeln mehr und mehr seiner vollkommenen Verwirklichung nähert, dennoch dieses Ziel, nach dem er strebt, nimmer erreichen, weil sonst die Schöpfung ihrer Essenz zuwider unendlich würde; sie wäre sonst Gott, in andern Worten, Gott würde sich selbst reproduzirt haben.

Daraus ersieht man, wie und warum Leibnitz und Male-

branche einerseits, Bossuet und Fenelon auf der andern, als sie die große Frage, der man den Namen Optimismus gegeben hat, erörterten, in dem Gesichtspunkte, aus dem sie dieselbe betrachteten, nicht zu einer genügenden Lösung gelangen konnten.

Von beiden Seiten dachte man sich den göttlichen Geist, als schlösse er verschiedene Ordnungen von möglichen Welten in sich, wovon jede, an und für sich vollständig, hätte verwirklicht werden können, während die andern fortwährend nur in der Categorie des Möglichen geblieben wären. Gott, um zu erschaffen, hätte unter diesen verschiedenen Welten wählen müssen. Nun aber, sagten die Optimisten, setzt jede Wahl einen bestimmenden Grund voraus: diesen Grund muß man bei Gott allein suchen, weil er allein war, bevor er schuf. Die Liebe, dieser letzte Impuls woraus der Akt hervorgeht und welcher denselben vollständig macht, faßt den gesuchten Grund in sich, ist aber nicht dieser Grund, der nothwendig ist um ihn selbst zu bestimmen. Die Idee von Grund bezieht sich unmittelbar auf die Intelligenz, die Vernunft, die Weisheit. Man muß den Grund zur Schöpfung folglich in die Weisheit setzen. Nun aber wird die unendliche Weisheit nothwendig zum vollkommensten bestimmt, sonst würde das allweise Wesen mit weniger Grund zum Handeln, handeln. Die Welt auf welche die göttliche Wahl fiel, ist also die vollkommenste der möglichen Welten.

Wenn man von den auf beiden Seiten angenommenen Begriffen ausgeht, kann man diesen Schlüssen keine direkte Antwort entgegenstellen. Auch beschränkten sich die Gegner des Optimismus darauf dieselben durch Einwendungen zu bekämpfen, die ebenfalls keiner direkten Lösung fähig waren. In der That, sagten sie, diese Welt die ihr für die vollkommenste

haltet, hat dennoch, welcher Art sie auch sey, immer nur eine begrenzte Vollkommenheit: es besteht folglich zwischen ihr und Gott eine unendliche Kluft. Nun aber, auf welchen Grund hin wollt ihr dem höchsten Wesen entweder die Freiheit etwas ihm Näherstehendes zu denken, oder das Vermögen dasselbe zu verwirklichen, abstreiten?

Man sieht, daß, hierauf reducirt, der Streit ewig dauern mußte; kein Mittel war vorhanden die Schwierigkeiten zu lösen, die man sich gegenseitig entgegenstellte. Dieß ist aber nicht genug: bei welcher von beiden Meinungen man auch stehn blieb, so erwuchsen daraus schreckliche Consequenzen, die nothwendig dazu führten entweder den Begriff von Gott aufzugeben oder die Möglichkeit der Schöpfung zu läugnen. Denn erstens, wenn, wie die Optimisten behaupten, Gott nothwendig zum Vollkommensten bestimmt würde, so folgte daraus daß Gott nicht frei war in der Wahl der Welt, die er erschuf, sogar nicht in dem Akte der Schöpfung selbst, weil dieser Akt, an sich von jeder Wahl unabhängig gedacht, auch einen aus der Weisheit genommenen Grund, einen unendlichen und folglich zwingenden Grund hätte haben müssen: was geradenwegs zum System der Emanation oder zum Pantheismus führt.

Zweitens, um diesen Consequenzen auszuweichen, und um die Freiheit Gottes zu retten, behaupteten ihre Gegner Gott brauche keinen Grund um zu schaffen, und erklärten diesen höchsten Akt blos aus seiner Freiheit selbst; und folglich, dadurch daß sie die Schöpfung von jedem Grunde, aller Weisheit, jedem Gedanken unabhängig machten, wiesen sie ihr eine blinde Fatalität zum Ursprung an; dieß hätte sie, wenn sie ihr Prinzip bis zu Ende verfolgt hätten, logisch gezwungen entweder die Schöpfung, die in ihrer Hypothese gar keinen Grund hat, zu

läugnen oder, wie die Optimisten, aber in einer andern Beziehung, den Begriff von Gott, zu verfälschen.

Diese bedeutenden Anstößigkeiten verschwinden alle, wenn man sich die Schöpfung als die allmählige Aeußerung alles dessen was in Gott, in derselben Ordnung wie es in Gott ist, denkt; denn es wird dann klar, daß, weil alles was seyn kann, seyn muß, eine Wahl gar nicht mehr erdacht zu werden braucht. Gott ist frei beim Schaffen, und hat zum Schaffen einen Grund, unendlich wie er. Dieser Grund ist unendlich, weil das ewige Urbild alles dessen was seyn kann, d. h. das Wesen selbst, so wie es, in Bezug auf seine Mittheilbarkeit, von der göttlichen Intelligenz gedacht wird, dieser Grund ist. Gott ist frei beim Schaffen, weil, da die Schöpfung ihrer Essenz nach endlich ist, das unendliche Urbild nie eigentlich verwirklicht werden kann: woraus folgt, daß der Grund, aus welchem Gott gegenwärtig schafft, nicht nöthigend seyn kann, weil er nicht unendlich ist. Etwas unendliches, das aber nur in ihm selbst ist, macht die Schöpfung seiner würdig: sobald sie aber beginnt, verliert sie diesen Charakter, und fällt ins Endliche, und es gesellt sich folglich eine höchste Freiheit zu der Kraft und der Weisheit.

Nun wird man ohne Zweifel die Ursache einsehn von der Aengstlichkeit des menschlichen Geistes und seinem ewigen Schwanken zwischen zwei auf die Schöpfung bezüglichen entgegengesetzten Hypothesen, denen zufolge er diese Schöpfung bald durch einen einfachen oder wesentlich unendlichen, bald durch einen wesentlich endlichen Grund, in Gott veranlaßt glaubte.

Im ersten Falle würde sie, gleich nothwendig wie Gott, und endlich, ewig wie er, mit Gott eines und dasselbe seyn; denn alles was in Gott nothwendig, ist ihm wesentlich, und vollendet sich in ihm, kraft einer ebenfalls nothwendigen und folglich rein innern Operation.

Im zweiten Falle muß man die Schöpfung einem reinen, von jedwedem Grunde unabhängigen Akt des göttlichen Willens zuschreiben, d. h. im wahren Lichte betrachtet, einer blinden und unausweichlichen Gewalt; so daß man den wahren Begriff vom Geschöpf nur dadurch beibehält, indem man den wahren Begriff von dem Schöpfer, den Begriff von Gott zerstört: woraus man später auf die Nicht-Existenz Gottes, zuerst, und dann auf die Nicht-Existenz der Schöpfung, die durchaus keinen Grund mehr hat, oder vielmehr deutlich widersprechend ist, wenn man Gott weggenommen, schließen müßte; in der Art, daß diese Hypothese zu der Behauptung des universellen Nichts, als ihrem Endresultate, führt.

Dieß geschieht darum weil in dieser Hypothese, so wie in der ersten, zwei wesentlich vereinte Dinge getrennt werden; weil die Schöpfung in der That, auf der einen Seite unendlich und folglich nothwendig, auf der andern aber endlich und zufällig ist. Sie ist nothwendig und unendlich in ihrem Urbilde, in den ewigen Ideen, die sie repräsentiren, und die wie wir gesagt, weiter nichts sind als das unendliche Wesen, das sich in seiner Mittheilbarkeit denkt. Sie ist endlich und zufällig in ihrem Verhältniß zu dem Akt der dieses Urbild, diese Ideen verwirklicht, so wie in diesen gegenwärtig realisirten Ideen selbst; denn die nothwendige Bedingung ihrer Verwirklichung ist die Grenze. Was in dem Urbilde Unendliches oder Nothwendiges liegt, berührt also den Akt seiner Verwirklichung nicht, weil diese Verwirklichung nothwendig Stückwerk, nothwendig in jeder Beziehung endlich ist. Wenn das vollständige Urbild realisirt werden könnte, in der Beziehung wo es nothwendig ist, so wäre die Realisation desselben gleichfalls nothwendig; da es diesen Charakter aber nur in Gott besitzt, und nur so lange als es in

Gott ist, so ist es bloß der virtuelle und dauernde Grund zum Schaffen, kann aber nicht der gegenwärtige Grund, der den Akt der Schöpfung veranlaßt, werden, ohne der wesentlichen Begrenztheit der Schöpfung selbst, in sofern diese reell, theilhaftig zu seyn. Es ist folglich unendlich in einer Beziehung, und endlich in einer andern; und da die Beziehung in der es endlich ist, unmittelbar mit dem Akt in Verbindung steht, wodurch Gott seine Ideen nach außen verwirklicht, so ist Gott höchst frei bei dieser Verwirklichung.

Drittes Kapitel.

Wie die göttlichen Ideen nach Außen verwirklicht werden.

Während die Wesen noch erst im göttlichen Geiste wohnen, können sie nur durch die Eigenschaften die der Begriff von ihnen in sich faßt, charakterisirt werden, weil die Substanz in ihrer absoluten Existenzart untheilbar einig verbleibt; d. h. Gott sieht daß seine Substanz, in einer gewissen Art von Begrenztheit, in einem gewissen Grade mit den göttlichen Eigenschaften begabt, dieß oder jenes einzelne Wesen bilden würde: denn ein Wesen, welches es auch sey, ist nur und kann nur eine mit gewissen Eigenschaften begabte Substanz seyn, und es giebt keine Eigenschaft, die nicht ursprünglich in Gott, in einem unendlichen Grade bestünde.

Um aber eine begrenzte, in einem gewissen Grade mit den göttlichen Eigenschaften begabte, und dadurch von einer andern begrenzten, in einem andern Grade mit denselben Eigenschaften begabten Substanz, verschiedene Substanz zu denken, müssen sie beide in Gott durch etwas geendigt oder unterschieden werden. Es besteht also in Gott etwas, was diese Verschiedenheit hervorbringt, weil sonst die göttlichen Ideen, da sie durch nichts begrenzt würden, in eine einzige Idee zusammenflössen und die

zufälligen Wesen unmöglich wären, weil sie kein **Urbild**, kein Modell, keine Urform in der unendlichen Intelligenz hätten.

Man kann nicht sagen, daß die Ideen sich durch sich selbst von einander unterscheiden, weil sonst die Wesen sich auch durch sich selbst von einander unterschieden. Da nun aber letztere nicht existiren können, wenn sie nicht durch etwas was nicht sie, noch gleicher Natur mit ihnen ist, gegenwärtig geendigt oder begrenzt werden, so können die Begriffe von ihnen auch nicht reell verschieden seyn, wenn sie nicht gegenwärtig durch etwas was nicht sie, noch gleicher Natur mit ihnen ist, gegenwärtig begrenzt oder geendigt werden. Außerdem, wenn es kein eigentliches Prinzip der Unterscheidung gäbe, so wäre auch, in dem was wesentlich gleichartig und einig ist, kein **Unterschied** möglich. Nun aber ist dieser **Unterschied** nicht nur möglich, sondern besteht wirklich und wir fassen ihn, wir drücken ihn, wie wir bereits bemerkt haben, vermittelst der Zahl aus. So z. B. wenn wir auch mit dem Wort P f l a n z e eine streng bestimmte, unveränderliche Bedeutung verbinden, so sagen wir doch: eine Pflanze, zwei Pflanzen u. s. w. Derselbe Gedanke kann, der Zahl nach verschieden, obschon immer identisch und an sich untheilbar, in dem Geiste mehrerer vorhanden seyn. Wir sagen es also nochmals, es muß etwas besonders die **Unterscheidung**, die sonst unmöglich ist, zu Stande bringen.

Dieses Etwas, von dem man sich keinen bestimmten Begriff machen kann, gehört der göttlichen Substanz an, weil es etwas Reelles in Gott ist, und nicht unter dem Begriff von Eigenschaft gedacht werden kann, weil seine eigentliche Aufgabe, wenn man so sagen darf, darin besteht die Eigenschaften selbst, die nur in Folge dieser **Unterscheidung** geendigt sind, oder wirklich existiren, von einander zu unterscheiden. Die **Unterscheidung** also endigt in

dieser Beziehung, in dem unendlichen Wesen, das Vermögen, die Intelligenz, die Liebe, und bezeichnet, bestimmt, mißt in den göttlichen Ideen der geendigten Wesen, den Grad von Vermögen, Intelligenz und Liebe der ihrem Begriff entspricht. Da nun aber die Eigenschaften allein denkbar sind, so folgt, daß die Unterscheidung, die ihrer Natur nach substanziell ist, der direkte Gegenstand unsers Denkvermögens nicht seyn kann, und demselben ein ewiges Räthsel bleibt.

Daraus ergeht, daß Wesen schaffen, ihre Ideen und ihren Unterschied zusammen und in demselben Augenblick verwirklichen heißt. Die Substanz und die Eigenschaften denen diese Idee entspricht, die in Gott unterschieden waren, werden durch die Verwirklichung des Unterschiedes der zur Grenze und zur substanziellen Grenze wird, ins gegenwärtige Daseyn außer ihm gerufen. Der verwirklichte oder zur Grenze gewordene Unterschied ist was man Materie nennt. In der That, einerseits hat die an sich todte, passive, dunkle, unbegreifliche Materie weiter nichts zu thun als den Geist einzuschränken; andererseits setzt der Begriff von Geist oder vom geistigen Wesen das Unendliche voraus, weil er absolute Einheit erfordert. Jedes geistige endliche Wesen muß also nothwendig durch etwas begränzt seyn, was nicht es, noch gleicher Natur mit ihm ist.

Die Existenz der Welt, als Thatsache angenommen, setzt alles was eben gesagt worden, voraus; denn es besteht in allen Wesen, aus denen sie zusammengesetzt ist, etwas positives, was eigentlich aus ihnen macht, was sie sind, und etwas negatives, in dem Sinne, daß man damit keine andere Idee, als die der Grenze, welche dieselben einschränkt, indem sie solche umgiebt, verbinden kann. Ferner, da der Begriff vom Endlichen mit dem Begriff von Gott wesentlich im Widerspruch steht, so folgt, daß kein

endliches Wesen als eine einfache Modifizirung Gottes gedacht werden kann, und daß also jedes endliche Wesen nothwendig außer Gott existirt; daß also die Schöpfung außerhalb Gott ist, auf immer von ihm getrennt durch eine nicht ideale, sondern substanzielle Grenze, welche allein die Existenz derselben möglich macht.

Viertes Kapitel.

Wie die bisher aufgestellten Prinzipien dazu dienen das Wahre in den ersten Grundlagen der verschiedenen philosophischen Systeme, von dem Falschen zu unterscheiden.

Die so eben auseinandergesetzten Ideen, wenn man sie den bisherigen Spekulationen des menschlichen Geistes gegenüber stellt, führen uns zur Ueberzeugung, daß in allen großartigen philosophischen Systemen der alten und neuen Zeit, wichtige Wahrheiten enthalten sind, und reichen uns die Mittel diese Wahrheiten aus dem Schwall von Irrthümern, der sie umgiebt, heraus zu finden.

So haben die Pantheisten, es sey nochmals gesagt, recht, nur eine einzige Substanz anzunehmen; da sie aber nicht begreifen, daß dieselbe auf zwei wesentlich verschiedene Arten bestehen kann*, wovon die eine nothwendig, die andere zufällig ist, so irren sie sich, wenn sie aus seiner reinen Einheit schließen, es gäbe nur ein reelles Wesen; in der That, wenn wir das ursprüngliche

* Im Menschen findet sich etwas ähnliches vor; da er zugleich ein geistiges und ein körperliches Wesen ist, so besteht in ihm die Substanz, an sich einig und identisch, zu gleicher Zeit auf zwei verschiedene Arten. Doch dieß wird in der Folge besser verstanden werden.

Geheimniß der Substanz selbst, die ewig unbegreiflich bleibt, abrechnen, so begreift man sehr leicht die Existenz außerhalb Gottes von einer Menge anderer Wesen.

Die Idealisten, außer Stande sich von der Materie einen richtigen Begriff zu bilden, und in der Unmöglichkeit dieselbe in irgend einer der Wirklichkeiten, die der Geist zu fassen vermag, zu finden, haben in ihr eine bloße Erscheinung des Denkens gesehn, und daher ihre Existenz geläugnet. Mit ihrer Ansicht einverstanden zeigen wir daß die Materie, dazu bestimmt den Geist zu beschränken, wirklich vom Geiste nicht gefaßt werden kann; daß sie sich nur durch ihre wesentliche einzige Funktion kund thut, die darin besteht das geistige Wesen zu begränzen oder zu endigen: daß sie folglich der Gegenstand der Kenntniß nicht seyn kann, und alle faßlichen Wirklichkeiten außer ihr liegen. Auf der andern Seite aber zeigen wir, im Widerspruch mit ihnen, nicht allein daß die Materie wirklich existirt, sondern auch daß sie etwas substanzielles ist, was in seiner erschaffenen Form, außerhalb Gottes, die Begrenzung bewirkt, auf dieselbe Weise, wie es in seiner ewigen und unendlichen Form, in Gott, die Unterscheidung hervorbringt.

Die Materialisten, im Gegentheil, welche einsehn daß kein Wesen gedacht werden kann das nicht geendigt oder begrenzt wäre, nehmen nur in der Grenze eine eigentliche Wirklichkeit an, und läugnen das geistige Wesen. Wir zeigen, gleich ihnen, daß das Wesen, ohne die Grenze, in der That weder gedacht werden, noch selbst bestehn könnte; daß letztere, indem sie die Wesen einschränkt, das eine von allen andern unterscheidet; allein wir beweisen auch, gegen ihren Ausspruch, daß die Existenz der Materie, da die eigentliche Essenz derselben die Begrenzung ist, die Existenz eines andern Prinzips das von ihr begrenzt wird, und

das folglich von wesentlich verschiedener Natur ist, voraussetzt, und daß in diesem Prinzip allein alle positiven Eigenschaften welche der Gegenstand des Erkennens sind und seyn können, vorhanden sind.

Alle Philosophen, welcher Schule sie auch angehören mögen, Idealisten oder Materialisten, alle diejenigen welche die Materie an sich zu begreifen, dieselbe, vermittelst einer andern Idee als die ihrer besondern und einzigen Funktion der Begrenzung, näher zu bestimmen suchten, sind dahin gekommen die Existenz derselben entweder zu läugnen, oder sie in Zweifel zu lassen, oder, wie Malebranche, sie nur auf das Zeugniß der Offenbarung hin anzunehmen. Es konnte auch nicht anders seyn, weil das was sie suchten ihrer Essenz widersprechend war. Dennoch hat der menschliche Geist, von den ersten Zeiten an, und nach und nach, von Epoche zu Epoche, den wahren Begriff davon, trotz der Vorurtheile die solchen vor seinen Augen verhüllten, gewissermaßen von ferne erblickt. In Folge der irrigen Ansichten aber die sich damit vermengten, vielleicht auch weil er nicht mit einer Ideenreihe, die ihn zur Erläuterung der Dinge hätte brauchbar machen können, im Zusammenhang stand, ist er soviel wie unfruchtbar geblieben, wie die ganze Geschichte der Philosophie dieß beweist.

Fünftes Kapitel.

Die an sich unbegreifliche Materie kann nichts desto-weniger zur Kenntniß beitragen; man darf sie nicht mit dem was Körper genannt wird verwechseln

Da alles was seyn kann, sein ewiges Urbild in Gott hat, so ist jedwede Creatur weiter nichts als eines dieser Urbilder, das unter der nothwendigen Bedingung einer eigentlichen Grenze, ohne welche es nie ein wahres Wesen, sondern eine einfache, nur in dem göttlichen Geiste bestehende Idee wäre, außer Gott verwirklicht wird. Und da die Beschränkung, welche das in Gott bestehende, unveränderliche, ewige Urbild außer Gott vereinzelt, nicht weniger Wirklichkeit hat als das Wesen selbst, in dem sie wesentlich haftet, so ist die Materie, vermittelst welcher diese Beschränkung bewerkstelligt wird, ebenfalls reell und substanziell. Da aber, zu gleicher Zeit, die Beschränkung ihr einziges Geschäft ist, so ist alles was die Wesen Positives oder Faßliches an sich haben, ihrem materiellen Elemente fremd, und gehört dem an, was sie in sich Geistiges haben. Denn die Materie kann nur unter einem negativen Begriff gedacht werden; selbst unsichtbar, begrenzt sie den Gegenstand der Anschauung, und trägt dennoch zur Kenntniß bei. Gerade deßwe-

gen weil sie unsichtbar ist, hebt sie hervor was gesehn werden kann, so wie der Schatten die Form oder die Umrisse des leuchtenden Körpers; so wie die, unsern Sinnen entgehende Linie, die vom Meer bespülten Ufer. Und da, ohne diese Bedingung der gegenwärtigen Begrenzung oder Einschränkung, nichts existirt, so setzt die Kenntniß eines Wesens, die Kenntniß seiner Grenze voraus, wodurch nicht zwei Wissenschaften, wohl aber zwei Gesichtspunkte, zwei besondere Theile der Wissenschaft entstehn, die, in mancher Hinsicht, besonders ergründet werden können.

Aus dem Vorhergehenden folgt noch, daß Gott allein immateriell ist, weil er allein unbegrenzt, allein vollkommen einig ist. Unter diesem Worte Materie aber, in seiner allgemeinen Bedeutung genommen, darf man sich nicht etwas, dem, was wir unserer gegenwärtigen und besondern Auffassungsart nach, Körper nennen, in allen Stücken Aehnliches vorstellen. Es existirt keine reine Materie; die Idee sogar ist vernunftwidrig. Die Existenz eines Etwas, das begrenzt, erfordert die eines Etwas, das begrenzt wird. Jeder Körper ist folglich zusammengesetzt. Er mag auf irgend einer Stufe der Wesenreihe stehn, so ist immer das, was aus ihm ein wirkliches und bestimmtes Wesen macht, mit einem Wort, was in ihm positives ist, von der Materie verschieden, und durch sie nur beschränkt. Von den zwei Elementen, aus denen er besteht, drückt das eine aus was er ist, das andere was er nicht ist; letzteres begrenzt ihn in dem Raume, beschränkt ihn in seiner eigenthümlichen Natur. Die Materie an sich ist, wir wiederholen es, dasjenige was begrenzt, und weiter nichts. Allein es giebt unzählige Arten verschiedener Begrenztheit, die den verschiedenen Wesen entsprechen. Alle diese Formen, die von derselben identischen Grenze umschlossen sind, werden je nach der besondern Essenz der verschiedenen Wesen beseelt, und wir, ge-

wissermaßen in einen Winkel der Welt uud der Zeit zurückgedrängt, erblicken kaum einige wenige Glieder dieser unendlichen Kette unbestimmt in Vollkommenheit zunehmender Essenzen, die beim leblosen Atom beginnt, und können uns keinen Begriff machen von der Art von Begrenztheit derjenigen Wesen, die, weil sie höher stehn in dieser prachtvollen Ordnung, unsern groben Sinnen, oder unserm jetzigen Wahrnehmungsvermögen entgehn. Wir muthmaßen bloß ihre Existenz, nach den allgemeinen uns bekannten Gesetzen der Analogie, und den ersten Prinzipien, die unserm Verstande und unserer ganzen Wissenschaft zum Grunde liegen. Was übrigens, für uns, hier am Wichtigsten ist, ist wohl zu bemerken, daß die Eigenschaften die wir, in unserer Sprache, den Körpern beimessen, einzig dem immateriellen Element, welches allein das Positive in ihnen ausmacht, angehören; und daß sogar, in mancher Hinsicht, diese Eigenschaften nur in Bezug auf uns so sind wie sie sind, weil der Eindruck, den sie in uns zurücklassen, zum Theil von unserer besondern Art zu empfinden abhängt.

Sechstes Kapitel.

Von den allgemeinen Existenz-Arten der geschaffenen Wesen.

Jedes Geschöpf hat seine Existenz nur dadurch daß es der unendlichen Substanz und ihrer wesentlichen Eigenschaften, in einem durch die Grenze, welche es umgiebt, bestimmten Grade, theilhaftig ist, und auf diese Weise seine Idee, die im göttlichen Geiste schon vorher da war, außer Gott verwirklicht. Jedes Geschöpf kann und muß also in zwei verschiedenen Beziehungen betrachtet werden. Es hält am Unendlichen durch das was ursprünglich sein Wesen begründet, am Endlichen durch das was es begrenzt. Man sieht in der That, in dem Wesen jedes Geschöpfes und in dem ihm anhangenden Eigenschaften die Möglichkeit einer Entwickelung ohne Ende. Es sind keine Grenzen für die Entwickelung der Kraft, der Intelligenz, der Liebe, an sich betrachtet anzugeben; denn es giebt keine Kraft, keine Intelligenz, keine wirkliche Liebe, welche man nicht größer annehmen könnte: und dieß Streben nach dem Unendlichen, dieß beständige Bemühn sich demselben zu nähern, kommt eines Theils daher, daß alle Wesen ihre Wurzel in ihm haben; und andern Theils daher, daß sie dazu bestimmt sind, Alles, was das absolute höchst einige Wesen in seiner unerfaßlichen Essenz einschließt, nach außen zu offenbaren.

Aber diese Offenbarung Gottes nach Außen bleibt nothwendig immer unvollendet. Denn wenn sie sich vollenden könnte, würde sich Gott selber wieder hervorgebracht haben, was unmöglich ist, und würde sich unter einer seiner Essenz widersprechenden Form wiederhervorgebracht haben, da die Schöpfung den Begriff der Vielfachheit und der Einschränkung einbegreift, und folglich den der gegenwärtig unendlichen, Einheit ausschließt.

Hieraus folgt, daß die Existenzart der Geschöpfe Alles was sie reelles hat, von der Gott eigenthümlichen Art von Existenz entlehnen muß, und nur durch die Modifikationen, welche die Grenze herbeiführt, davon verschieden seyn darf. So besteht in Bezug auf Gott, der wesentlich unendlich, weder Zeit, noch Raum, noch Bewegung. Das Geschöpf, im Gegentheil, existirt nur in der Zeit, im Raum und durch die Bewegung: das sind seine drei allgemeinen und nothwendigen Arten von Existenz. Aber was ist die Zeit? Die Grenze in der Ewigkeit. Was ist der Raum? Die Grenze in der Unermeßlichkeit. Was die Bewegung? Die Grenze in der Allgegenwart. Man beobachte in der That den Zeiger, welcher den Kreis eines Zifferblattes durchläuft; je beschleunigter seine Bewegung, desto weniger groß ist der Abstand der Zeiten, in welcher er sich auf den verschiedenen Punkten dieses Kreises wiederfindet; und wenn die Bewegung unendlich wäre, wäre er zu gleicher Zeit auf allen Punkten. Die Allgegenwart ist also nichts als die unendliche Bewegung, oder, mit andern Worten, die Bewegung ist nichts als die Grenze in der Allgegenwart.

Hierdurch ersieht man wie nichtig und sinnlos die Fragen sind, welche mehrere Philosophen aufgestellt haben: ist das Universum unendlich? Ist es in der Zeit oder von aller Ewigkeit her geschaffen? Wer Schöpfung sagt, sagt Grenzen, da nichts ge-

schaffen ist, was nicht nothwendig begrenzt wäre. Man muß sich aber nicht vorstellen, daß jenseits dieser Grenzen etwas existirt, was eine Existenz für sich habe. Was jenseits des geschaffenen Wesens ist, das ist Gott, und weiter nichts; denn er ist der universelle Raum : In deo vivimus, et movemur, et sumus.

Die zweite Frage verdient ebenso wenig, unter dieser allgemeinen Form wenigstens, aufgestellt zu werden. Fragen ob das Universum von Ewigkeit her geschaffen worden sey, heißt weder Begriff von Zeit, noch von Ewigkeit haben.

Gott hat seine Ursache, sein Prinzip, seinen Ursprung in sich selbst. Die Schöpfung hat ihre Ursache, ihr Prinzip, ihren Ursprung in Gott, und umfaßt folglich nothwendig, in Bezug auf Gott, einen Begriff von Späterseyn, ein Späterseyn, welches sich in die Verschiedenheit ihrer beiderseitigen Arten von Dauer, und nicht in die Verschiedenheit von zwei in einer Dauer derselben Ordnung mit einander vergleichbaren Größen auflöst. Erklären wir dieß.

Das Fortbestehen des Wesens ist was man Dauer nennt, und die Dauer ist folglich von zweierlei Art, sie entspricht einerseits dem unendlichen, auf der andern dem endlichen Wesen; denn die Wesen, welche nur ihrer Essenz, ihrer Natur gemäß existiren können, bestehen oder dauern auch nur ihrer Natur, ihrer Essenz gemäß fort.

Nun aber schließt, da die absolute Untheilbarkeit zur Essenz Gottes gehört, seine gleich untheilbare Dauer alle Theile, alle Nachfolge aus, sie bildet eine unendliche Gegenwart.

Da im Gegentheil die Theilbarkeit zur Essenz der Schöpfung gehört, so ist letzterer Dauer, gerade dadurch gleichfalls theilbar: daher die Vergangenheit, die Gegenwart, die Zukunft,

welche die Theile in der Dauer bezeichnen, und in Bezug auf diese das sind, was die Abstände, die auch aus der Theilbarkeit der Ausdehnung entspringen, im Raume sind.

Das Theilbare und das Untheilbare schließen sich nicht nur gegenseitig in demselben Gegenstand aus, sondern sie haben auch keinen gemeinschaftlichen Maaßstab: sie sind nicht an Grad, sondern an Essenz von einander verschieden. Man kann also keine Vergleichung zwischen der Dauer Gottes und der Dauer der Schöpfung, zwischen der untheilbaren oder unendlichen Dauer und der theilbaren oder endlichen Dauer anstellen.

Der Akt wodurch Gott geschaffen hat, hat zwei Beziehungen, eine auf sich selbst, die andere auf den Zweck dieses Aktes oder auf die Welt.

In Bezug auf sich selbst hat Gott in einer untheilbaren Gegenwart geschaffen, weßhalb dieser Akt, der nur Gott selbst, handelnd, ist, der Art seiner Dauer theilhaftig ist; er ist ewig oder er schließt alle Theilbarkeit, allen Begriff von Nachfolge, aus, er hat weder ein vorher noch ein nachher.

In Bezug auf seinen Zweck oder auf das Universum, umfaßt im Gegentheil dieser selbe Akt nothwendig die der Schöpfung eigenthümliche Art von nachfolgender Dauer; er umfaßt die Zeit mit ihren drei Grundeintheilungen, der Vergangenheit, der Gegenwart, der Zukunft.

Der Begriff von Zeit ist also unzertrennlich von dem Begriff der Schöpfung, wie der Begriff von Ewigkeit oder von unendlicher Dauer von dem Begriff von Gott oder von dem unendlichen Wesen unzertrennlich ist. Diese zwei Worte, Zeit, Ewigkeit, drücken das aus, wodurch Gott und die Schöpfung sich in Bezug auf ihre wesentliche Existenzart ursprüngli chunterscheiden, und haben folglich, wenn sie vom einen, auf das

andere übergetragen werden, keinen Sinn, oder geben nur einen widersprechenden Sinn. Wenn man fragt ob die Schöpfung ewig sey, stellt man also eine Frage auf, welche in dieser unbestimmten Form keine Antwort zuläßt, und zwei entgegengesetzte Antworten zuläßt, je nachdem man das Wort ewig auf Gott welcher schafft, oder auf das, was geschaffen ist, bezieht. Der Akt des schöpferischen Vermögens ist ewig oder wird in einer untheilbaren Gegenwart vollzogen; der Zweck dieses Aktes ist nicht ewig, weil die Theilbarkeit zu seiner Essenz und zur Essenz seiner Dauer gehört, und kann nur unter den Bedingungen der Zeit existiren.

Aus den, in diesem Kapitel angestellten Betrachtungen, erhellt, daß das, was die nothwendigen Existenzarten der Geschöpfe reelles bieten, nur ein Theil der eigenthümlichen Existenzart Gottes ist. Sie halten am Unendlichen durch Alles, was in ihnen Positives ist; und Alles, was sie im Grunde ihres Wesens, und in den Arten ihres Seyns als Geschöpfe konstituirt, ist nur ein Entbehren.

Kant suchte den Grund der menschlichen Kenntnisse auf rein philosophischem Wege, und hat sehr wohl gesehen, daß jeder Gegenstand unserer Auffassung uns nur unter den allgemeinen Formen der Zeit und des Raums erscheint; aber statt hieraus ein allgemeines Gesetz der Schöpfung, verbunden mit einem faßlichen Begriff von Raum und Zeit abzuleiten, ist er durch seine Methode gezwungen worden, zu behaupten, daß wir nicht wissen können, was sie an sich selbst sind, und noch logischer, daß sie, wenn man von unserer besondern Wahrnehmungsweise abstrahirt, nichts sind, weil sie nur in Bezug auf unsere anschauende Natur und unsere subjektive Empfindsamkeit Wirklichkeit besitzen*. Seiner

* Transcendental-Philosophie, oder Emmanuel Kant's System, von L. F. Schön. S. 78, 79.

Ansicht nach, also, müßten wir nothwendig das Nichts wahrnehmen; es wäre dieß eines der ersten Gesetze unsers Geistes.

Bemerken wir noch daß das absolute Wesen alle zufälligen Wesen in sich faßt, und mithin alle ihre Existenzarten einschließt. Und da die zufälligen Wesen aus dem absoluten Wesen entspringen, so entspringen nothwendig auch ihre besondere Existenzarten aus der allgemeinen Existenzart des Wesens überhaupt; woraus folgt, daß weil sie ihrer Essenz nach dieser allgemeinen Art ähnlich sind, sie nur eine Einschränkung derselben seyn können.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Da die Existenzarten des Geschöpfes nur Einschränkungen der Existenzart Gottes sind, so folgt daraus, daß sie etwas Positives und etwas Negatives in sich fassen. Das Positive ist ihnen allen gemein, denn Alles was ist, ist unveränderlich an sich, in sofern es ist, und es giebt keine Veränderung, die nicht ihren Grund, ihre Ursache in der Grenze hätte. Das Negative ist in jeder von ihnen verschieden, weil dieß nur ihre besondere und individuelle Art von Einschränkung ist. Hieraus sind mehrere Folgerungen zu ziehn.

Erstlich haben wir gesehen, daß, sobald man das Prinzip der Begrenzung selbst, oder die Materie, fassen und an sich begreifen will, man unvermeidlich zu einem absoluten Läugnen geführt wird, weil die Materie, ihrer Essenz nach, allem dem was in dem Wesen, welches sie begrenzen soll, als positiv gedacht wird, entgegensteht, und folglich nur einen rein negativen Werth hat und haben kann. Ebenso wird man, wenn man den Raum, die Zeit und die Bewegung, in sofern sie Grenzen in der Endlosigkeit, der Ewigkeit und der Allgegenwart, zu erfassen und zu begreifen sich bemüht, auch nur zu einer absoluten Negation gelangen, nämlich, zu dem einfachen und reinen Begriff von Grenze, welcher

vom Positiven das er endigt getrennt, wesentlich negativ ist. Daraus folgt, daß man in diesem Sinne, wenn man findet, daß Raum, Zeit, Bewegung, nichts Positives sind, dahin gebracht wird, die Unmöglichkeit ihrer Existenz, und folglich die Unmöglichkeit der Existenz der Geschöpfe, deren nothwendige Arten zu seyn sie sind, zu folgern. Und in der That, die Wesen sind nur Wesen oder existiren nur durch das was sie mit Gott gemein haben, im Uebrigen sind sie reine Negationen durch Alles was sie von Gott unterscheidet.

Zweitens stehen die Wesen, da ihre Grenze je nach ihrer Natur verschieden ist, gerade dadurch in verschiedenen Beziehungen mit dem Raum, der Zeit und der Bewegung, oder mit andern Worten, jedes einzelne Wesen faßt diese Existenz-Arten auf eine verschiedene Weise auf, weil das was sie Positives einschließen in Bezug auf jedes einzelne Wesen verschieden begrenzt ist; woraus folgt, daß Raum, Zeit, Bewegung, in ihren Beziehungen mit den Geschöpfen nichts Absolutes haben, und daß sie, wenn schon in ihnen ein Grund von wirklicher und unveränderlicher Realität vorhanden ist, nichts desto weniger, durch das was sie Negatives oder Begrenztes haben, eine Ordnung stets veränderlicher Beziehungen, und, in diesem Sinne, ein wahres System von Täuschungen oder von rein subjektiven Erscheinungen bilden.

Drittens würde, in der That, wenn der Zustand des Organismus, oder die Bedingungen seiner gegenwärtigen Begränzung sich beim Menschen veränderten, so daß seine physische Thätigkeit, zum Beispiel, der Thätigkeit seines Denkens gleichkäme, derselbe sich in demselben Augenblick in neuen Beziehungen zu dem Raum, der Zeit und der Bewegung befinden, das heißt, minder begrenzt in der Endlosigkeit, in der Ewigkeit und der

Allgegenwart, oder der wesentlich positiven Existenz-Arten Gottes vollkommener theilhaftig, würden alle seine Begriffe von Abstand und von Dauer, in dem was sie in ihm Subjektives haben, gänzlich umgestoßen werden. Sein Raum wäre nicht mehr derselbe; in unmittelbarer Berührung mit allen Gegenständen seines Denkens, würde er in einer ungleich weiteren, wiewohl immer endlichen Sphäre sich fühlen und leben, und sich in die Ewigkeit ausdehnen wie er sich in die Endlosigkeit ausdehnte. Die Zeit, wenn man so sagen darf, wäre weniger Zeit für ihn; er würde sich mehr der untheilbaren Dauer, der unveränderlichen Gegenwart Gottes, in eben dem Grade in welchem sein Gedanke thätig wäre, nähern: mit einem Wort, da sich sein positives Wesen verändert hätte, würden sich seine Arten zu seyn ebenso ändern, indem sie selbst verhältnißmäßig positiver würden.

Hieraus erhellt, daß die Räume um so mehr getrennt sind, je verschiedener von einander Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sind; je eingeschränkter das Wesen ist, das sie wahrnimmt, oder je mehr dieses Wesen, seiner Natur oder Existenzart nach, von den negativen Bedingungen des endlichen Wesens abhängt; daß aber für es, in sofern es positiv, weder Abstand, noch Vergangenheit, noch Zukunft besteht.

Achtes Kapitel.

Von der Mitwirkung der drei göttlichen Personen bei der Schöpfung.

Gott hat das Bewußtseyn dessen was er ist, das Bewußtseyn seiner selbst, und dieses Bewußtseyn ist einig, weil sonst Gott nicht einig wäre. Die Einheit des Seyns erfordert streng die Einheit des Ich. Der Wille aber ist weiter nichts als das Ich, in sofern dasselbe thätig ist; folglich ist der Wille in Gott einig, und da Gott, der in seinem äußern Wirken höchst frei ist, nur geschaffen hat, weil er hat schaffen wollen, so haben die drei göttlichen Personen durch den einigen Willen, der sich in jeder besonders äußert, bei der Schöpfung mitgewirkt.

Die Nothwendigkeit dieser Mitwirkung erhellt noch aus mehreren andern Beziehungen. Denn damit die zufälligen Wesen verwirklicht werden konnten, mußte erst ein Vermögen vorhanden seyn, im Stande diese Verwirklichung zu bewerkstelligen, d. h., durch die Begrenzung, der einigen und unendlichen Substanz eine neue Existenzart außerhalb Gottes zu verleihen; zweitens erforderte es eine Intelligenz, einen Verstand, der die Ideen, die Urbilder der endlichen Wesen in sich faßte, und die Substanz mit Form begabte; drittens endlich setzt es ein Prinzip der Vereinbarung oder der Liebe voraus, das eben diese

Wesen, so zu sagen, vollendete, indem es die Kraft mit der Form verband, oder ihnen das Leben gab.

Nun aber, was ist wohl jenes unendliche Vermögen, das, ohne die Einheit der göttlichen Substanz zu beeinträchtigen, auf diese Substanz wirkt, um dieselbe zu begrenzen, und ihr auf diese Weise außerhalb Gottes eine neue Existenzart zu verleihen, was ist es anderes als die innere Kraft, welche diese einige Substanz ewig verwirklicht und erhält; was anderes als der Vater? Was ist jene Intelligenz, jener Verstand, der die Ideen, die Urbilder der endlichen Wesen in sich faßt und der Substanz, durch seine Wirksamkeit, die Form verleiht, was anderes als der Sohn, das Wort, das Wort des Vaters? Und jene Liebe, welche das Wesen belebt und vollendet, indem sie die Vereinbarung des Vermögens kraft wessen es ist, mit der Form die ein besonderes und bestimmtes Wesen aus ihm macht, zu Stande bringt, was ist sie anderes als das Prinzip selbst des göttlichen Lebens, der Geist der vom Vater und vom Sohne ausgeht? Der Vater, der Sohn, der Geist, haben folglich nothwendig bei der Schöpfung mitgewirkt, weil diese ohne gedachte Mitwirkung unmöglich ist.

Um aber tiefer in dieses wunderbare Wirken der ganzen Dreieinigkeit zu dringen, muß man bedenken, daß die unendliche Substanz, wegen ihrer absoluten Einheit, nicht mitgetheilt werden kann, ohne daß die ihr wesentlich anhangenden Eigenschaften ebenfalls in einem gewissen Grade mitgetheilt werden. Mit einem Worte, kein Wesen ist möglich, wenn es nicht, von Allem was der ursprüngliche und reine Begriff von Wesen umfaßt, etwas in sich trägt. Die Existenz geben heißt folglich nicht allein die Substanz, sondern auch das was der Substanz wesentlich anhangt, was von ihr nicht gänzlich getrennt werden kann, das Vermögen oder die Kraft, die Intelligenz, die Liebe verleihen.

In Allem was ist liegt also, obschon in verschiedenen Formen und in verschiedenen Graden, etwas vom Vater, vom Sohne, vom Geist. Nur das Ich, das das Bewußtseyn davon hat, ist nicht in allen Geschöpfen vorhanden; allein Gott ist überall, in dem Menschen, der ihn kennt und anbetet, in dem Sandkorn, das dieser mit Füßen tritt, und nichts wäre, wenn es nicht eine Theilhaftigkeit an seinem Wesen wäre.

Großer Gott! ja wohl, alles ist von Dir, und ist von Dir nicht nur als Wirkung, als Erzeugniß deines allmächtigen Schaffens, sondern als ein Ausfluß Deines untheilbaren, unveränderlichen Wesens. Du bist ewig einig, ewig grenzenlos, und was Du schaffest, ziehst Du aus Dir; Du giebst Dich selbst Deinem Geschöpfe, und giebst Dich in Allem was Du bist, als Vater, als Sohn und als Geist. Das Geschöpf ist nicht Du; es wird in Ewigkeit in einer unendlichen Entfernung von Dir bleiben; und doch ist sein Wesen etwas von Deinem Wesen, seine Substanz etwas von Deiner Substanz*, seine Kraft, sein Verstand, sein Leben eine Theilhaftigkeit an Deiner Kraft, Deiner Intelligenz, Deinem Leben. Denn woher wäre es, und wie wäre es, wäre es nicht aus Dir, besäße es nicht eine Wirklichkeit, die ursprünglich in Dir war, Du Urquell von Allem?

* Insinuavit nobis animam humanam et mentem rationalem non vegetari, non beatificari, non illuminari, *nisi ab ipsa substantia* Dei. S. August. *Tract. XXIII in Joan.*

Drittes Buch.

Von der Welt.

Erstes Kapitel.

Allgemeiner Ueberblick über die Welt.

So oft die Menschen sich die Existenz der Dinge erklären wollten, stießen sie, nach den Fragen, welche Gott unmittelbar zum Gegenstand haben, zuerst auf die, welche auf die Schöpfung Bezug hat. Sie mußten diesen Akt der Allmacht zu begreifen suchen, um in Bezug auf sie, auf ihre Vernunft, eine Verbindung zwischen der höchsten Ursache und den Thatsachen, welche dieselbe offenbaren, festzustellen, um gewissermaßen Gott und die Welt zu vereinigen; und aus den falschen oder unvollständigen Begriffen, die sich in dieser Beziehung gebildet haben, sind die irrthümlichen Systeme entstanden, deren hauptsächlichste wir früher angedeutet haben. Die menschliche Vernunft war damals noch nicht genug in die Tiefen des höchsten Wesens eingedrungen, sie kannte weder seine Natur, noch seine inneren Gesetze hinlänglich, um sein Wirken, so weit es begriffen werden kann,

zu begreifen. Aber der mehr entwickelte, klarere und vollständigere Begriff von Gott, welchen sie nach und nach erlangt hat, läßt, wie uns dünkt, wenn man ihn mit Sorgfalt ergründet, über diese Grundfrage von der Schöpfung, kein anderes Dunkel fortbestehen, als das, welches aus den natürlichen Grenzen unseres Verstandes und aus dem, aller endlichen Intelligenz ewig undurchdringlichen Urgeheimniß der Substanz entspringt. Wenn wir nun fortfahren, in dem vor uns ausgebreiteten endlosen Raume weiter zu gehen, wollen wir, nachdem wir bei dem Wirken Gottes nach Außen verweilt, von seinen Werken sprechen.

Die Welt in ihrem Ganzen betrachtet, ohne Rücksicht auf die Verschiedenheiten, welche die verschiedenen Ordnungen von Wesen uns darbieten, kann nur unter gewissen ersten Bedingungen, die jede geschaffene Existenz voraussetzt, gedacht werden. Damit sie sey, und seyn könne, muß zuerst eine Substanz da seyn, weil die Substanz der Grund aller Wirklichkeit ist; zweitens eine Kraft, welche sie erhalte; drittens, mannigfaltige Formen, welche in ihr die Theile unterscheiden, und eine Ordnung, welche dieselben zusammenstelle; viertens, ein Leben welches sie beseele und welches dieseben Theile vereinige; fünftens, eine Grenze, welche dieselben bestimme und begrenze. Die Welt ist also nothwendig Geist und Materie. Sie ist mittelst der zur Grenze gewordenen Unterscheidung die äußere und substanzielle Verwirklichung der göttlichen Ideen, und man kann sie nur als existirend denken, wenn man sie des Wesens Gottes und seiner wesentlichen Eigenschaften gegenwärtig theilhaftig denkt, das heißt, in Verbindung, in Vereinigung mit den drei göttlichen Personen, die ihr unaufhörlich etwas von sich selbst geben.

Und in der That erhält sie von Gott, in seiner Einheit betrachtet, das Wesen, die Substanz, welche sich, wie man bald sehn wird, in den einzelnen Wesen, in dem Grade, wo sie der Kraft des Vaters, der Intelligenz des Sohnes, des Lebens des Geistes theilhaftig sind, verschiedenartig modifizirt. Denn allenthalben ist Kraft, allenthalben ist Form, Ordnung und Intelligenz, allenthalben Vereinbarung oder Leben. Man denke sich die Abwesenheit der Kraft, einer jedem Wesen eigenen, Energie die es beständig unterhält, und seine Substanz wäre eine reine Abstraktion. Man denke sich die Abwesenheit der Form und der Ordnung, und es entsteht eben dadurch zu gleicher Zeit Abwesenheit eines das Wesen constituirenden Prinzips und der Mangel gegenseitiger Verbindungen unter den Wesen, deren Existenz alsdann nicht allein undenkbar, sondern auch widersprechend wird. Man denke sich die Abwesenheit eines Prinzips der Vereinbarung, und die Welt zerstiebt und flieht ins Nichts. Nun aber sind diese drei Dinge im Grunde nichts als die Eigenschaften des unendlichen Wesens, in sofern die Geschöpfe ihrer theilhaftig werden können. Die Welt ist und kann also nur eine wahrhafte Aeußerung Gottes seyn: und darum stellt sich das Alterthum dieselbe als einen Tempel vor, in welchem, vor dem Eindringen des Bösen, jedes Wesen ein Strahl seines Ruhmes, jede Stimme ein Lobgesang seiner Herrlichkeit war: Cœli enarrant gloriam Dei *. Sie ist ferner, nach denselben Ideen, und in einem sehr wahren Sinne, wie eine große und fortdauernde Fleischwerdung des schaffenden Gottes: denn alle Wirklichkeiten kommen von ihm, haben ihre Wurzel in ihm, und bilden, wiewohl auf eine endliche Weise, von ihm einen

* Ps. XVIII, 1.

Wiederschein. Er hat in jedes Wesen etwas von Allem, was er ist, eingepflanzt, und die vollkommensten tragen das sichtbare Gepräge dieser göttlichen Verwandtschaft in sich: Ipsius et genus sumus *. Von ihm ausgegangen, strebt die Schöpfung gewissermaßen zu ihm zurückzukehren, weil in ihm, so wie ihr Anfang, auch ihr Ende ist. Sie erweitert sich im Schooße seiner Endlosigkeit durch einen unaufhörlichen Fortschritt, welcher nichts als eine ewig unerschöpfliche Gabe von ihm selbst ist. Er zieht sie an sich, indem er sich in ihr ergießt, er durchdringt sie, er befruchtet sie, er gibt sich ihr großmüthig hin, um ohne Aufhören eine immer innigere Vereinbarung, die nie vollendet seyn wird, zu Stande zu bringen. Dieß ist die Welt, in sofern es unserm schwachen Verstande möglich ist, das Werk des Höchsten zu umfassen, und die Erhabenheit des Denkens besteht darin, diese Wunder zu schauen, die so zu sagen die Sprache ermüden und ängstigen, weil sie unfähig ist, dieselben durch Worte auszudrücken.

* Act. XVIII, 28.

Zweites Kapitel.

Auf welche Grundlage die philosophischen Vermuthungen über die Entstehung der Welt sich stützen müssen.

Die Fragen über den Ursprung der Dinge, die zu allen Zeiten die menschliche Neugierde so sehr angespornt haben, können aus zwei Gesichtspunkten, die gleich wichtig sind, wenn man zur Lösung des großen philosophischen Problems über die Entstehung der Welt gelangen will, betrachtet werden. Denn einerseits wird alles Bemühn, wenn man keine sichere Grundlage hat die zu gleicher Zeit unserm Geiste als Ausgangspunkt und als Richtschnur dient, zu weiter nichts als zu Vermuthungen führen: andererseits wird, wenn der Geist nicht seine eigene Thätigkeit ins Werk setzt, um die Erscheinungen in gewisser Ordnung aufzustellen, die Verhältnisse zwischen denselben zu entdecken, und dieselben auf eine gemeinschaftliche, nach gewissen Gesetzen handelnde Ursache zurückzuführen, die einfache Kenntniß dieser Erscheinungen für den Verstand fruchtlos bleiben.

Obgleich die Ueberlieferungen der alten Völker in Betreff der Entstehung der Welt, welche sich in ihren symbolischen Büchern

vorfinden, weder bestimmt noch gewiß genug sind, selbst da, wo sie mit einander übereinstimmen, diese feste Grundlage, deren Nothwendigkeit wir so eben erkannt haben, zu bilden, so dürfen sie deßwegen nicht im Geringsten verschmäht werden; denn wenn man ihnen auch ihren streng historischen Charakter, den der Glaube allein, der religiöse Glaube, ihnen zuerkennen kann, abstreitet, so lehren sie uns doch, welches die ersten Begriffe waren, die der Mensch, umgeben von den Wundern der Schöpfung, sich nach den Kenntnissen die er damals besaß, von deren aufeinanderfolgenden Erscheinungen machte. Sie sind vielleicht minder beschränkt als wir glauben, und wer weiß wie weit sie sich mittelst einer mächtigern direkten Anschauung erstrecken konnten? Sollte übrigens der Verstand, in seinem Ursprunge, nicht ein rascheres Fassungsvermögen besessen haben, das in seiner dunkeln Allgemeinheit nicht minder untrüglich war als das Verfahren der spätern Logik? Jede erste Anschauung hat etwas unbestimmtes, weil dieselbe das Ganze umfaßt, das der Geist nachher zergliedert.

Dem sey aber wie ihm wolle, die sicherste Grundlage, die wahrhaft feste Grundlage jedes Begriffs über den Ursprung der Außenwelt besteht aus den von der Wissenschaft gesammelten Thatsachen, aus gewissen astronomischen Thatsachen, die meistens erst vor Kurzem entdeckt worden sind, und aus denen, welche uns die Beobachtung unserer Weltkugel liefert, unter welchen letztern man, je mehr sie sich vervielfältigen, eine merkwürdige Reihenfolge und gegenseitige Abhängigkeit erblickt. Die geologischen Forschungen an sich selbst, jedoch, führen bloß zu einem unvollständigen, eingeschränkten Resultat, nämlich auf die allmähliche Bildung der obersten Schichten unsers Planeten, und der verschiedenen Wesen, die im Verlauf der Zeit auf dessen

Oberfläche erschienen sind. Dieses Resultat jedoch, zusammengestellt mit dem was die Beobachtung der Erscheinungen am Himmel, der Planeten und der Gestirne uns täglich lehrt, kann, nach den allgemeinen Gesetzen der Welt, zu Vermuthungen die eine bereits große Wahrscheinlichkeit haben, berechtigen.

Die Betrachtung der nothwendigen Beziehungen zwischen den wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, im Vergleich aufgestellt mit dem, was man bei der Entstehung und der Entwickelung der einzelnen Wesen beobachtet, bildet den spekulativen Gesichtspunkt der Frage, welche die Entstehung der Welt zum Zweck hat. Der Abstand aber von diesen einzelnen Thtsachen zur ursprünglichen, universellen Thatsache, ist so groß, daß man augenblicklich wahrnimmt, wie unsicher alles ist, was man daraus folgern kann, so lange es nicht durch die Wissenschaft und namentlich durch die Geologie und die Astronomie, auf eine klare, direkte, bestimmte Weise bestätigt worden. Doch muß man sich selbst nachher hüten zu glauben, man habe die Wahrheit an sich selbst, in ihrer innern und göttlichen Wirklichkeit, rein von allem Dunkel erfaßt, sondern man soll die Resultate zu denen man gelangt, als eine Art den Ursprung, das Werden der Dinge zu denken betrachten, die zum Theil mit dem gegenwärtigen Stand unseres Verstandes und unserer Kenntnisse im Verhältniß steht; und man darf niemals vergessen, erstens, daß eine Erläuterung dieser Art, welche die unmittelbare Beobachtung nicht vollkommen bewähren kann, nur eine Anordnung der Erscheinungen, nach einer dem was die Erfahrung uns über ihre eigentliche Entwickelung lehrt, angemessenen Reihenfolge, ist; zweitens, daß schon bei der Auseinandersetzung der Theorie, die angeborne Unvollkommenheit unserer Auffassungsweise, verbunden mit der eigenthümlichen Unvollkommenheit der Sprache, uns zwingt das was der That nach

beständig einig ist, zu zertheilen, d. h. entweder die Substanz, oder deren Grenze, oder irgend eine der ihr anhangenden Eigenschaften besonders zu betrachten, und von den Andern für einen Augenblick zu abstrahiren, damit wir uns besser vorstellen können, was jeder derselben bei der Entstehung der Wesen angehört, und die verschiedenen Zustände, in welchen diese Wesen bestehn können und wirklich bestehn, je nachdem eine dieser Eigenschaften in ihnen vorherrscht, oder je nach dem Grade von Einschränkung derselben klarer anzudeuten vermögen, wenn schon in Wirklichkeit, in Allem was ist, immer Substanz und Grenze, Kraft, Intelligenz oder Form, Liebe oder Einigkeit und Leben vorhanden ist. Wenn also das, was wir sagen werden, den Anschein haben sollte, als setze es das Gegentheil davon voraus, so möge man sehen ob wir nicht, entweder, für den Augenblick diese oder jene Eigenschaft abstrakt für sich betrachten, oder von einem gewissen Zustand, im Vergleich mit einem andern Znstande, mit einem Worte, in einem relativen und nicht in einem absoluten Sinne sprechen; sonst dürfte man leicht, nicht nur unsern wahren Gedanken mißverstehen, sondern uns manchmal im Widerspruch mit uns selbst zu finden vermeinen.

Drittes Kapitel.

Von der Welt im Urzustande.

Unter den alten Theorien über Entstehung der Welt ist auch keine die nicht von einem Zeitpunkt spräche wo die Welt, noch aller organischen Bildung entbehrend, in mitten der Nacht nur einen endlosen Chaos darbot. Keine Vorstellung ist allgemeiner verbreitet, keine Ueberlieferung älter als diese. So alt wie das Menschengeschlecht wird sie allenthalben gefunden und ist im Grunde immer dieselbe. „Im Anfang, sagt die Genesis, „schuf Gott Himmel und Erde, und die Erde war wüste und „leer; Finsterniß deckte die Tiefen und der Geist Gottes „schwebte über dem Wasser *." Da von allem was später erscheinen sollte, nichts seiner besondern und eigenthümlichen Natur nach entwickelt war, so lag alles in einer einzigen Grundmasse vermengt beisammen: Rudis, indigestaque moles.

Ein buntes Gemische von Etwas was keinen Namen hat, noch in keiner Weise gedacht werden kann, dieß war nach dem Glauben dieser frühen Jahrhunderte der Urzustand der Welt; und eben deßwegen stellte man sich dieselbe als ein wässeriges oder luftariges Ganze vor, d. h. als etwas, was für uns, den

* Nach einer andern Uebersetzung incubabat, brütete das Wasser.

Begriff von besondern Existenzen und bestimmten Formen am besten ausschließt.

Wie kam der menschliche Geist darauf sich den Urzustand der Dinge also zu denken? Daran liegt wenig, stimmt dieser Begriff doch im Wesentlichen mit den Ergebnissen der wissenschaftlichen Beobachtungen überein; denn letztere führt, beim Zurückgehn auf die Vergangenheit, durch eine abnehmende Reihe von immer weniger zahlreichen, minder und minder zusammengesetzten Wesen oder Formen zu einem ersten Zeitpunkt wo unsere Weltkugel weiter nichts als eine Luftmasse seyn mußte, in deren Innern die späteren Erzeugnisse, in Folge eines geheimen Prozesses, dessen Gesetze wir anderswo zu ergründen suchen werden, entstanden sind. Und da man in dem unendlichen Raume eine Unzahl solcher Massen entdeckt, die auf verschiedenen Stufen der Verdichtung, die Kerne, die Keime zukünftiger Welten zu seyn scheinen, so berechtigt uns die Analogie dieses, durch begründete Thatsachen kund gewordene Gesetz der Entstehung, das außerdem aus der abstrakten Theorie über die Ursachen, oder aus der allgemeinen Wissenschaft des Wesens, wie wir solche auseinander gesetzt haben, natürlich hervorgeht auf das Weltall in Anwendung zu bringen.

In der That hat die Schöpfung, unter den Bedingungen von Zeit oder folgender Dauer sich der Ordnung gemäß entwickeln müssen in der die Grundelemente des Wesens überhaupt bestehn. Was man also, bei dem ewig fortschreitenden Werke Gottes, zuerst denkt, ist das Wirken des unendlichen Vermögens, das die mit ihrer Grenze verbundene Substanz, den Geist und die Materie, nach außen verwirklicht. Die Intelligenz und die Liebe, als spezifische Prinzipien der Dinge thun sich, in dieser ersten Periode, noch durch kein

Erzeugen besonderer Wesen oder bestimmter Formen kund. Alle diese bestanden dem Keime nach in der universellen Urform; allein ihrem Werden mußten zwei unabänderliche Gesetze vorstehn, wovon das eine auf die Aneinanderkettung welche die Einheit des göttlichen Planes zwischen ihnen veranstaltet, das andere auf ihre gegenseitige Abhängigkeit Bezug hat; und folglich mußte jede einfache Form, als nothwendiges Element einer zusammengesetzten höhern Form, letzterer vorangehn oder vor ihr entstehn. Es mußte demnach die Schöpfung, die übrigens bestimmt ist sich ewig in der Endlosigkeit zu entwickeln, beim Ursprung weiter nichts seyn als eine luftartige Masse, woran die von der Substanz unzertrennlichen Eigenschaften, in Ermangelung jedweden besondern Wesens, sich nur durch die jeder derselben entsprechenden allgemeinen Erscheinungen kund thaten: durch die Bewegung, eine Aeußerung der Kraft; das Licht, eine Aeußerung der Form; die Wärme, eine Aeußerung der Liebe oder des Lebens, wie wir dieß nächstens erklären werden. Sobald diese ersten Ursachen, wovon jede mit einer besondern Wirksamkeit begabt ist, ihrer Essenz nach handeln, beginnt ein wunderbarer Bildungsprozeß, der immer weiter um sich greift und nie aufhören wird.

Da traten die Welten aus dem Chaos, theilten sich in die Räume und ordneten sich nach den Gesetzen der ewigen Dynamik. Da entstand die Stufenleiter der Wesen die sich allmählich vom geringsten bis zum vollkommensten erheben, und denselben Geist, dieselbe Substanz unter ihren verschiedenen Arten von Begrenzung darbieten.

In dem was auf die Entstehung der Welt und ihren Urzustand Bezug hat, stimmen demnach philosophische Spekulation, Ueberlieferung und Wissenschaft überein, und diese Ueberein-

stimmung verdient gewiß, in mehr als einer Hinsicht, eine besondere Aufmerksamkeit. Jedoch darf man nicht vergessen daß, in der symbolischen Poesie der Ueberlieferungen, der Gedanke sich oft verschleiert, und daß dieser Schleier gelüftet werden muß, wenn der Gedanke klar aufgefaßt werden soll. Dieser übrigens trägt eher das Merkmal einer direkten Anschauung der äußern Erscheinungen in ihrer Gesammtheit, als die Spuren eines wissenschaftlichen Forschens, das sich auf den Gebrauch der Zergliederung und der logischen Folgerungen, vermittelst welcher wir die Wirkungen an ihre bekannten oder muthmaßlichen Ursachen ketten, gründet; auch tragen die ersten Sprachen, denen alle abstrakten Ausdrücke mangeln, und die äußerst bilderreich sind, noch dazu bei denselben mit einem flüchtigen Dunkel zu umhüllen, aus dem der Geist ihn ziehen muß um ihn in seiner innern und eigentlichen Wirklichkeit zu erfassen. So drückt das Wort Chaos, das in uns die Idee von Verwirrung und Unordnung erweckt, statt dieses Begriffes, in der cosmogonischen Sprache des Alterthums weiter nichts als die ursprüngliche Ordnung, die luftartige Masse, in deren Schooße sich die in ihr enthaltenen Keime allmählich entwickelten, oder, nach dem schönen Bilde der Indier, das Ey aus, woraus die durch göttliches Brüten belebte Welt einst entkriechen sollte, wie der junge Vogel dessen erste Entwickelungsperiode in dem geheimnißvollen Dunkel des ersten Bildungsprozesses abgelaufen ist. Wenn man, statt bei dem Anschein bloß stehn zu bleiben, bis auf den Grund der Dinge dringt, staunt man bei der Einheit des menschlichen Gedankens, den man gewöhnlich für so veränderlich, in den verschiedenen Zeiträumen so verschieden ansieht.

Viertes Kapitel.

Von der Kraft in der Welt.

Die in der Substanz haftende Kraft ist das Prinzip wodurch alles besteht, alles sich entwickelt; und da die geschaffene Substanz eine Theilhaftigkeit an der unendlichen Substanz ist, so ist die erschaffene Kraft eine Theilhaftigkeit an dem unendlichen Vermögen. Die Ausdehnung, die Wirksamkeit derselben hängt von den Verhältnissen eines jeden Wesens zu seiner Grenze ab; denn ihre Beschränkung ist die welche durch diese Grenze bestimmt wird, weil sie, im Uebrigen, einig an sich und folglich in allen Wesen identisch ist. Sie bringt dasjenige hervor was in der Bewegung, der Zeit und dem Raum positives liegt, und strebt fortwährend diese zu erweitern, weil sie selbst nicht vollkommen entwickelt werden kann, außer wenn sie aller Grenze enthoben ist; woraus folgt daß die Welt, ihrer Natur nach, einem Gesetze des Fortschreitens gehorcht.

Die vollständige, ewige Entwickelung der in der göttlichen Substanz haftenden Kraft bildet die Unermeßlichkeit Gottes, welche letztere nur sein Wesen selbst, in einer seiner besondern Existenzarten betrachtet, ist. Unendlich wie die Substanz und die Kraft, ist sie, wie diese, absolut einig. Keine Theilung, keine Theile sind in der Unermeßlichkeit möglich, weil diese begrenzt

seyn müßten. Alles was aus Theilen besteht oder theilbar ist, ist bloß so in Folge der Grenze. Die Ausdehnung die ihrem Wesen nach theilbar ist, entspringt folglich aus der Verbindung der Kraft, ohne welche jede Ausdehnung unmöglich ist, mit der Grenze, ohne die es keine Theile giebt. Man darf die Ausdehnung nicht mit dem Raum verwechseln, der seiner Natur nach unbestimmt ist, während jene immer bestimmt ist. Der Raum ist eine der allgemeinen Existenz-Arten der endlichen Wesen, und, in dieser Beziehung, eine reine Abstraktion: die Ausdehnung ist der durch die gegenwärtige Existenz eines endlichen Wesens verwirklichte Raum, oder die Grenze seiner gegenwärtig vollendeten Entwickelung. Die einige Substanz, die nur durch die wesentlich in ihr haftende innere Kraft fortbesteht, ist, wenn man so sagen darf, der Stütz- und Ausgangspunkt dieser nach außen wirkenden Kraft, welche dieselbe durch ihre Entwickelung verwirkicht; und da diese Entwickelumg unter dem Einfluß, und vermittelst des Zusammenwirkens von drei Bedingungen, die sich auf die drei nothwendigen Eigenschaften des Wesens beziehen, von Statten geht, so muß auch die Ausdehnung selbst eine dreifache Verbindung darbieten.

Sehn wir, in der That, was die Erzeugung irgend eines Körpers oder einer gegebenen Ausdehnung erfordert, und nehmen wir die Kugel zum Beispiele. Die der Substanz, welche man als einen untheilbaren Punkt betrachten kann, inhaftende, wesentlich thätige Kraft, strahlt nach allen Richtungen, oder entfaltet die Substanz nach allen Seiten hin. Da nun aber eine unbestimmte oder gegenwärtig unbegrenzte Entwickelung unmöglich und widersprechend ist, so setzt jede Entwickelung eine Form voraus, wodurch sie bestimmt werde. In dem angenommenen Falle muß also nothwendig eine runde Fläche die Halbmesser begrenzen und

bestimmen. Jeder Punkt dieser bestimmten Halbmesser wird einem Punkte der konzentrischen Flächen, welche der Begriff von Kugel in sich faßt, entsprechen, bis man in Gedanken auf den Mittelpunkt, der keine Ausdehnung hat, stößt; so daß, aus der reinen Idee von Kraft, die Idee vom Halbmesser oder von der geraden Linie, aus der reinen Idee von Form, die Idee von Fläche, welche zur Bestimmung des Halbmessers nothwendig ist, entspringt: aus der Verbindung der beiden mit einander entspringt, in der Hypothese der Entstehung einer Kugel, der feste Körper.

Mit den beiden Elementen der Kraft und der Form allein, kann man sich aber keineswegs die Verbindung jedes Punktes aller Halbmesser mit einem festen Punkt der konzentrischen Flächen denken; denn die Kraft, die nur unter dem Begriff einer reinen Thätigkeit, oder als Prinzip der Bewegung, und als wesentliche Bewegung selbst gedacht werden kann, schließt ihrer Natur nach alle Fixität aus; und es kann sich folglich jeder Punkt eines jeden Halbmessers nur dann mit einem festen Punkt der konzentrischen Flächen verbinden, wenn ein von der Kraft und der Form verschiedenes Prinzip durch seine eigene Wirksamkeit diese Vereinigung zu Stande bringt; und dieses Prinzip der Vereinigung, das den Körper oder die bestimmte wirkliche Ausdehnung vollendet, indem es den festen Körper hervorbringt, ist die Liebe, deren wesentliche Funktion, wie wir gesehn, darin besteht, die Kraft mit der Form zu verbinden. Kein Körper kann also bestehn wenn nicht drei verschiedene Kräfte bei seiner Erzeugung mitwirken, und man kann den Körper nicht denken, ohne zugleich in jedem Punkte desselben diese drei allzumal verschiedenen und unzertrennlich einigen Kräfte zu denken. Die Kraft, wesentlich von der Form unterschieden, erzeugt ihn durch die Bewegung

welche erstere nach außen verwirklicht, und die Form ist das Bild, die Gestalt, der Ausdruck der gegenwärtigen Entwickelung der Substanz durch die Kraft, und zu gleicher Zeit die Substanz selbst, in so fern diese denkbar oder bestimmt ist. Die Kraft und die Form, die nur verbunden bestehn können, haben eine wesentliche Tendenz sich einander zu nähern, ziehen sich gegenseitig an, und aus dieser wechselseitigen Anziehung entspringt die Liebe, welche, von beiden verschieden, durch ihre Wirksamkeit die wirkliche Vereinigung derselben bewerkstelligt, und sie in jedem nicht ausgedehnten Punkte zur absoluten Einheit der Substanz zurückführt.

Da nun jede reelle Ausdehnung, jeder Körper demselben Bildungsgesetze unterworfen ist, so setzt er folglich, unter verschiedenen Formen, die bis in's Unendliche wechseln können, drei Dimensionen voraus. Man kann dieselben abstrakt voneinander trennen, um entweder ihre besondern Eigenschaften oder ihre Beziehungen von je zwei zu zweien besser zu erkennen; der That nach aber sind sie unzertrennlich, weil ihre gleichzeitige Existenz eine Nothwendigkeit ist, die aus dem das Wesen konstituirenden Ur-Gesetz entspringt.

Die zugleich nach allen Richtungen hin wirkende Kraft wird, in dem blinden Zustande wo wir sie betrachten, immer nur durch die Verbindung der Anstrengungen und des Widerstandes die aus ihrer besondern Aeußerung in den verschiedenen Wesen entsteht, zu einer besondern Richtung bestimmt; und die Verhältnisse zwischen den also besonders geäußerten Kräften, werden durch die Verhältnisse zwischen ihren Grenzen streng repräsentirt; woraus noch hervorgeht, nachdem was weiter oben gesagt worden ist, daß die Verhältnisse der Kräfte, Glied für Glied, den Verhältnissen der Ausdehnung entsprechen, und umgekehrt.

Die Kraft, obgleich wie wir schon mehrmals gesagt an sich identisch, äußert sich in der Welt auf drei allgemeine Arten, je nachdem ihr Wirken entweder durch äußere, rein physische Ursachen, oder durch ein lebendiges inneres, jedoch der Intelligenz und der Freiheit entbehrendes Prinzip, oder durch einen intelligenten und freien Willen bestimmt wird.

Zu der ersten dieser Arten gehören jene mächtigen Naturkräfte, oder jene unsichtbaren, unschweren, nicht zu verdichtenden Elementarfluida, deren Wirkungen die Wissenschaft beobachtet, die von ihr aber, trotz aller Bemühungen, an und für sich nicht erfaßt werden können. Diese blinden und an sich selbst unbestimmten Kräfte erzeugen unter dem unmitttelbaren Einfluß des Prinzips der Form, und später unter der Leitung eines intelligenten Willens, nach Gesetzen die sich auf die universelle Ordnung beziehn, die allgemeinen Welterscheinungen.

Die Kraft äußert sich noch in derselben Art in den Wesen denen wir spezieller den Namen Körper beilegen; die nebst einem Anfang von organischer Bildung, eine sichtbare Form darbieten, und die schon, obgleich des Lebens in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes beraubt, minder unvollkommen sind als die ersten Elemente welche sie modificiren, dadurch daß sie diese ihren eigenen Gesetzen unterwerfen; d. h. in denen der Geist, welcher das wahre Wesen ist, sich durch seine Eigenschaften deutlicher äußert.

Allenthalben wo eine individuelle, von einem besondern innern Prinzip, das dieselbe durch seine innere Wirksamkeit realisirt, abhängige Organisation besteht, erscheint die Kraft in ihrer zweiten Art, und es werden die Erscheinungen, die sie darbietet, durch die Natur des Wesens in dem sie haftet, oder durch die besondern Beziehungen dieses Wesens zu der Intelligenz

und der Liebe, welche Beziehungen ihre besondern Gesetze bilden, bestimmt. So steigt man von der Pflanze, die bereits ihre eigene Form, die Gesetze ihrer Entstehung, ihrer Erhaltung und ihrer Entwickelung in der individuellen Einheit, d. h. ihr Leben und die Gesetze ihres Lebens hat, von Stufe zu Stufe bis zu den vollkommensten Thieren oder bis zu den minder beschränkten aber doch noch der Vernunft beraubten Wesen.

Mit dem intelligenten und freien Willen zeigt sich die Kraft in ihrer dritten Art. Durch ein neues Werkzeug gebändigt und geleitet, gehorcht sie folglich auch neuen Gesetzen; und da die Erscheinungen, die sie in ihren beiden letzten Arten hervorbringt, zum Theil anderer Natur sind, und nicht mehr das Einwirken und den Widerstand der verschiedenen äußern und rein physischen Kräfte als alleinige Ursache anerkennen, so werden auch die Verhältnisse zwischen diesen Erscheinungen oder zwischen den Kräften, welche dieselben hervorbringen, nicht mehr durch die Verhältnisse zwischen ihren Grenzen repräsentirt.

Obgleich diese drei Arten, in denen die Kraft sich in der Welt äußert, äußerst reell und verschieden sind, so darf man dennoch nicht glauben, daß sie absolut verschieden von einander bestehen: denn in der Schöpfung, wo Alles sich verwandt, Alles an einander gekettet ist und sich gegenseitig modifizirt, ist nichts absolut. Das Höherstehende ist immer durch etwas ihm Angehöriges mit dem Niedrigern verwandt, und das Niedrigere schließt die Elemente, so zu sagen, dessen was höher steht in sich. Ueberall wo Substanz ist, sind Rudimente von Form, Ordnung, Intelligenz, Leben, Liebe, in einem gewissen Grade und auf eine gewisse Weise vorhanden; und man muß wohl bemerken, daß alle Eintheilungen in der Stufenleiter der Wesen nur

dazu dienen und dienen können, dem Fassungsvermögen, durch die Bezeichnung der verschiedenen speziellen Zustände, mehr Leichtigkeit zu verschaffen.

Wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß die ältesten Ueberlieferungen in Bezug auf die Weltentstehung mit den Beobachtungen, welche täglich durch die Wissenschaft vervielfacht werden, übereinstimmen, und uns, bei dem Entstehen der Dinge, eine Entwickelungsfolge vor Augen legen, die derjenigen, nach welcher wir so eben die Kraft betrachtet haben, in jeder Beziehung ähnlich sieht. Aus der gleichartigen Masse unserer Weltkugel, im luftartigen Zustande, bilden sich zuerst die Urgebirge, und nach und nach die verschiedenen Anschwemmungen, die verschiedenen Kristallbildungen, woraus ihre von uns gekannte Oberfläche besteht. Während dieses letzten Prozesses, und nach regelmäßigen Lebensabstufungen, erscheinen allmählig Pflanzen, Weichthiere, Fische, Kriechthiere, dann vollkommenere Thiere, dann endlich der Mensch, ein wahrer König dieses Reiches, das er durch die Allgewalt seines Denkens und seines freien Willens beherrscht.

Fünftes Kapitel.

Von der Intelligenz in der Welt.

Da alles was ist einer Idee, die wesentlich und von Ewigkeit her in dem Worte besteht, entspricht und nur die Verwirklichung dieser Idee ist, so folgt, daß in allem was ist, etwas von dem Worte oder von der Intelligenz, von der unendlichen Form, liegt. Diese aber theilt sich in verschiedenen Graden mit und besteht in verschiedenen Arten in jeder Ordnung von Wesen.

In Gott personifizirt, ist sie die Sprache. Jede göttliche Idee ist folglich ein Grundtheil, ein Zeichen der einigen und unendlichen Sprache, und als der Sohn bei der Schöpfung mitwirkte, wirkte er seiner Essenz nach, d. h. als Sprache; er hat seine Ideen ausgesprochen, und das substanzielle, unvergängliche, göttliche Hauptwort ist das Urbild, der Keim, der jede einzelne Natur, in der einigen und ursprünglichen Substanz, constituirt. Und da der Name ausdrückt, offenbart, kund thut, was das Wesen ist, und zugleich dasselbe bestimmt zu seyn was es ist, so ist der Name, an sich wirksam, auch das Licht; so daß was durch ihn bestimmt wird, von ihm seine besondere Form oder Natur erhält, ebenfalls durch ihn anschaulich, faßlich gemacht wird. Und eben so wie in der ewigen Sprache die Namen an Namen sich reihen, die Ideen mit Ideen sich verbinden,

so ketten sich in der Welt Wesen an Wesen, und aus ihren Verhältnissen entsteht die Ordnung, die weiter nichts ist als das Zurückführen des Vielfachen auf die Einheit, nach den unwandelbaren Gesetzen, welche die göttlichen Ideen selbst in der Einheit der unendlichen Intelligenz ordnen. Diese herrliche Ordnung, deren kleinsten Theil wir erschauen, die sich aber unsern Blicken einst entfalten wird, strahlt in Raum und Zeit die höchste Weisheit und die vollkommenste Schönheit, mit einem Worte den Sohn, in seiner Essenz, die vollkommenste Form des Wesens * und zugleich das reinste, hellste Licht, das so zu sagen Gott Gott zeigt, eine geistige Sonne, die keinen Aufgang erlebte und keines Unterganges harret, die mit ihrem ewig unauslöschlichen Glanze die Unendlichkeit und Ewigkeit erfüllt.

Wenn wir aus dieser erhabenen Sphäre der ungeschaffenen Essenzen wieder herabsteigen zu den zufälligen Wirklichkeiten, so sehen wir ohne Mühe, daß die ursprüngliche und unendliche Intelligenz in denselben, in drei allgemeinen Arten erscheint; d. h. daß das was die Natur eines jeden Wesens ausmacht und es von allen andern Wesen unterscheidet, in der Schöpfung in drei verschiedenen Zuständen existirt, die den drei Ordnungen von Wesen, die wir vorhin unterschieden haben, entsprechen.

Die ersten, begabt mit Verstand und freiem Willen, haben das Bewußtseyn von dem was sie sind, oder von ihren Beziehungen zu dem Worte; die Persönlichkeit ist das Merkmal, das sie von den zweiten unterscheidet. Letztere, mit Empfindungsanlagen und Instinkt versehn, nehmen (wenigstens einige unter ihnen) das Reelle, oder das Relative, und das Zufällige wahr,

* Figura substantiæ ejus. Hebr. I. 3.

entbehren aber der Anschauung des Wahren oder des Absoluten und Nothwendigen, besitzen also kein eigentliches Denkvermögen und keine Freiheit, und haben folglich nur ein dunkles Bewußtseyn ihrer selbst; die Individualität ist das Kennzeichen, das sie von den Wesen der dritten Ordnung unterscheidet, welche letztere, noch beschränkter, in ihrer blinden Existenz, weder ein inneres Prinzip der Einheit, das sie individuell begrenzt, noch das Bewußtseyn ihrer selbst haben.

Auf eine allgemeine Weise an sich betrachtet, zeigt sich also die Intelligenz in der Welt, in drei verschiedenen Zuständen oder Modifikationen, wie zahlreich auch die Schattirungen seyn mögen, vermittlest deren diese Zustände sich einander nähern; mit andern Worten, es bestehn drei Hauptordnungen von geschaffenen Formen oder Naturen, die weiter nichts sind, als die göttliche oder unendliche Form, auf verschiedenen Stufen der Begrenzung. Und da die unendliche Form oder Intelligenz in Gott durch das Wort sich äußert, so hat auch jede geschaffene Form, wie dieß später erklärt werden soll, ihr Wort welches sie kund thut, weil ohne dieses sie nicht anschaulich, faßlich wäre; sondern ein augenscheinlicher Widerspruch. In so fern sie geäußert, ist die Intelligenz Licht; und das Wort ist das wahre Licht*, und das geschaffene Wort, das auch Licht ist, ist nur eine Theilhaftigkeit, ein Ausfluß des ungeschaffenen Lichtes des göttlichen Wortes. Beschränkter als letzteres, nichts desto weniger aber immer ursprünglich dasselbe, erscheint es in der Sinnenwelt, in einer neuen, seiner Natur entsprechenden Art, und steht da nicht stille, denn das Licht durchströmt alles. Das Licht, das in unsere Augen fällt, und uns die äußern Gegenstände deutlich

* Erat lux vera. Joan I. 9.

macht, wird von den Körpern eingesogen, und verwandelt sich in denselben: und so dringt das ursprüngliche, wesentliche Licht von einem Wesen in's andere, und modifizirt sich unaufhörlich bis zu den entferntesten Grenzen der Schöpfung.

Sechstes Kapitel.

Von der Liebe im Universum.

Die Liebe entspringt aus der Kraft und der Intelligenz; sie ist das Band das beide mit einander verbindet, und jedes Wesen, welcher Natur es auch sey, ist der Liebe theilhaftig, weil dieselbe eine wesentliche Eigenschaft des Wesens überhaupt ist. In Gott personifizirt nennen wir sie Geist. Es ist also etwas vom göttlichen Geiste in allem was ist, und in der Welt sowohl, als in Gott ist er dasjenige was vereinigt, was belebt, was das Leben giebt, oder vielmehr er ist das Leben selbst. *

Obgleich das Prinzip der Vereinbarung und das Prinzip des Lebens ein und dasselbe Prinzip sind, d. h. obgleich das was vereinbart, identisch ist mit dem was belebt, was Leben giebt, und umgekehrt, so besteht doch zwischen beiden der Unterschied, daß das Leben, nach unserer Art zu denken, einen spezielleren Bezug hat auf das Wesen, an sich, in seiner innern Existenz, und in Rücksicht auf dessen Verbindung mit seiner Grenze, betrachtet; woraus folgt daß, je mehr das Wesen beschränkt ist, um so mehr die Liebe in ihm speziell als Vereinbarungs-Prinzip hervortritt, und daß je weniger im Gegentheil dasselbe beschränkt

* Spiritus est qui vivificat. Joan. VI. 64.

ist, die Liebe um so deutlicher als Prinzip des Lebens erscheint. Heften wir zuerst unsere Blicke auf die beschränktesten Wesen, auf die sogenannte physische Welt.

Augenscheinlich ist, daß, damit diese Welt bestehe, nothwendig etwas die Theile derselben zusammenhalte. Dieses Etwas ist nicht die wesentlich in allen Richtungen nach außen wirkende Kraft. Es ist eben so wenig die Intelligenz, welche bloß die Reihenfolge der Theile andeutet und die Natur derselben bestimmt. Es muß demnach, außer der Kraft und der Intelligenz ein besonderes Vereinbarungs-Prinzip existiren, das jene Theile einander näher bringt, denselben eine gegenseitige Anziehungskraft verleiht, und so den Akt der Schöpfung vervollständigt und die Welt vollendet. Und da dieses wesentliche Prinzip des Wesens in jedem einzelnen Theile vorhanden ist, so haben diese Theile alle die nämliche Tendenz sich einander zu nähern, sich mit einander zu vereinigen; alle werden angezogen, alle ziehen sich gegenseitig an, oder, mit andern Worten, die allgemeine Erscheinung der Vereinigung der Theile und ihrer Elemente äußert sich, wie wenn diese Theile einer gemeinschaftlichen Anziehungskraft gehorchten.

Nun aber konstituirt die innere und eigentliche Form der Körper, welcher Art sie auch sey, in der physischen Welt durchaus kein, in der Einheit begrenztes, individuelles Wesen, und die Vereinbarung kann folglich nichts anderes als eine einfache Annäherung in dem Raume seyn, weil jedes Wesen nur ein Theil der Ausdehnung ist. Ueber der rein physischen Welt erscheint das minder beschränkte Vereinigungs-Prinzip auf eine verschiedene Art, und erzeugt die individuelle Einheit, welche nicht in der materiellen Annäherung der Theile der Ausdehnung besteht und folglich in keiner direkten Beziehung zu dem Raume steht. In einer höhern Ordnung erzeugt es noch dazu die intellek-

tuelle Einheit und die sociale Einheit. So wie die auf die Empfindung bezügliche blinde Liebe die rein sinnlichen Wesen einander nähert und mit einander vereinigt, so nähert und vereinigt die eigentliche Liebe, welche sich auf die Intelligenz bezieht, die Wesen welche im Stande sind zu kennen und zu wollen. Und dieß alles ist nur eine Theilhaftigkeit an der göttlichen Einheit; diese Theilhaftigkeit ist geringer bei den Körpern, größer bei den individuellen, und noch beträchtlicher bei den vernünftigen und freien Wesen.

Das Leben welches wir als in dem Innern des Wesens haftend denken, abgesehen von jedem unmittelbaren Verhältniß zu der Grenze des Wesens, ist auch nur, in welchem Zustande und in welcher Art es in der Welt erscheine, eine Theilhaftigkeit an dem göttlichen Leben. Unzertrennlich von der Form, istes überall, ohne überall gleich sichtbar zu seyn. In den Körpern, die sich uns nur unter den Bedingungen der Ausdehnung oder der Beschränkung kund thun, während das innere und eigentliche Wesen derselben unserm Forschen ewig entgeht, entzieht sich das Leben gewissermaßen unsern Augen; es ist für uns in einem gebundenen Zustande, oder wird uns wenigstens nur in seinen allgemeinen Erscheinungen bemerkbar, weil wir es da, wo keine Individualität besteht, in keiner individuellen Existenz wahrnehmen können.

Ist es an vollkommnere Formen gebunden, so entwickelt es sich, wie das Wesen selbst und geht in einen andern Zustand über, indem es sich in der individuellen Einheit spezificirt. So haben die Thiere und sogar die Pflanzen ihr eigenes Leben, das zunehmen oder abnehmen kann oder einer größern oder geringern, jedoch immer untheilbar einigen Kraftäußerung fähig ist; d. h. es führt die Elementar-Formen die sein Begriff in sich faßt, zur Einheit der Hauptform welche das Wesen konstituirt zu-

rück, und belebt diese Elementar-Formen mit einem gemeinschaftlichen Prinzip, das mit der Ausdehnung in keinem unmittelbaren Verhältniß steht, und einig ist wie das Bewußtseyn welches das Wesen von sich selbst hat.

Ebenso wi edie Liebe, in ihrer zweiten Art, die Elemente des Wesens zur individuellen Einheit zurückführt, bringt sie, in ihrer dritten Art die Individuen selbst zu einer höhern Einheit, zur gesellschaftlichen Einheit zurück, in welcher und durch welche jedes intelligente Wesen, in irgend einem Maaße das unbestimmt zunehmen kann, eines Lebens theilhaftig wird das keine Grenzen hat, weil dasselbe eine unmittelbare Mittheilung von Gottes reinem Leben ist.

Die Liebe, im Allgemeinen betrachtet, so wie sie uns in der Welt erscheint, ist also die Kraft, der Reiz, der alle Dinge einander näher bringt, mit einander vereinigt, alles belebt; sie ist das erste und einfache Prinzip, das ursprüngliche Feuer *), das alle Wesen durchdringt, und sich in den verschiedenen Ordnungen derselben verschiedenartig modifizirt, um in ihnen, je nach ihrer Natur, das Leben und seine unzählbaren Erscheinungen hervorzubringen. Denn so wie die Intelligenz sich durch das Licht kund thut, so äußert sich für uns das Leben durch die Wärme, die weiter nichts ist als die Beziehung der universellen Ursache zu unserer eigenthümlichen Art des Empfindens. Und da das was

* Allenthalben verbindet die christliche Philosophie die Idee von Liebe, Leben, Feuer mit der vom heiligen Geiste. Spiritus est qui vivificat.... Verba quæ ego locutus sum vobis, spiritus et vita sunt. Joan. VI, 64. Ipse vos baptizabit in Spiritu sancto et igni. Matth. III, 11. Als der heilige Geist sich über die Apostel ergoß, zeigte er sich, sagt das Evangelium, in der Form von feurigen Zungen, das Symbol der substanziellen und mystischen Vereinigung des Sohnes mit dem Geiste, der Intelligenz mit der Liebe, des Wortes mit dem Leben. Wir thun wohl daran, dem menschlichen Denken auf allen Pfaden zu folgen, die es einschlägt, um die Wahrheit zu ergründen, und das Christenthum, zur Zeit seiner Entstehung, hat dieses Vermögen hauptsächlich zur Anschauung der nothwendigen und ursprünglichen Ursachen hingeleitet.

belebt auch das ist was vereinigt, so sind das Prinzip der Wärme und das Prinzip der Anziehung dasselbe identische Prinzip, das sich bloß unter zwei verschiedenen Modifikationen äußert, wovon die eine sich spezieller auf das Wesen an sich, die andere spezieller auf dessen Grenze bezieht. Die Physik wird, unserer Meinung nach, diese Identität einst nachweisen, und die Physiologie wird gleichfalls die Identität zwischen dem Lebensprinzip und der Wärme nachweisen. Was die dritte Art betrifft, welche in unserer Sprache vorzugsweise den Namen Liebe annimmt, so hat eben diese Sprache, zu allen Zeiten und in allen Ländern, daraus ein mit Feuer gleichbedeutendes Wort gemacht: so natürlich ist dieses Verhältniß, und so sehr ist es von Anbeginn dem Menschengeschlecht aufgefallen.

Siebentes Kapitel.

Von der Nothwendigkeit eines gleichzeitigen Wirkens der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, bei der Entstehung, der Erhaltung und der Entwickelung der Welt.

Wir haben gesehen daß, in Betracht daß das unendliche Wesen, in seiner absoluten Einheit, alle möglichen Modifikationen des Wesens einbegreift, jedes Wesen, welcher Art es sey, nothwendiger Weise der wesentlichen Eigenschaften des Wesens theilhaftig sey, mit andern Worten, in irgend einem Grade, und in dieser oder jener Art Kraft, Intelligenz, Liebe sey. Als wir ferner suchten, welches die Arten seyen, in denen die Liebe, die Intelligenz, die Kraft in der Welt existiren und sich äußern, haben wir gefunden, erstens daß dieselben, weil sie auf die Art und Weise Bezug haben, wie die ursprünglichen Eigenschaften sich mit einander verbinden können, für jede dieser Eigenschaften drei an der Zahl sind; zweitens daß diese drei Arten sich auf eine einzige zurückbringen lassen, die nur durch die Entwickelungsstufe der Eigenschaft selbst, und durch ihre Verhältnisse zu den andern Eigenschaften des Wesens verschieden ist, weil im Grunde jede Eigenschaft einig, identisch ist, und sich nicht verändern kann in dem was dieselbe wesentlich konstituirt.

Allein, wir müssen nun auch sehen, in wie fern die gleichzeitige Existenz dieser drei Eigenschaften nothwendig ist, und wie dieselben bei der Entstehung, der Erhaltung und der Entwickelung der Welt zusammenwirken.

Da die Kraft, wie wir gesagt, ihrer Essenz nach, von innen nach außen wirksam ist, und man sich sogar keinen andern Begriff von ihr machen kann, so würde sie, wenn sie allein da wäre, bis ins Unendliche zertheilen, und an Organisation wäre nicht zu denken.

Bestände die Intelligenz allein oder getrennt von der Kraft, so würde der leblosen oder passiven Substanz ein zu aller organischen Bildung nothwendiges Prinzip, die innere Kraft mangeln, welche dieselbe zwingt die Form anzunehmen, sich mit der Idee, mit dem Namen zu identifiziren, oder welche den Keim entwickelt.

Existirte endlich die Liebe allein, oder getrennt von der Intelligenz und der Kraft, so bildete die Welt nur eine gleichartige, unbewegliche, finstere Masse, gewisser Maßen ein unermeßliches Grab, das von Ewigkeit zu Ewigkeit aller Form und aller faßlichen Wirklichkeit entbehrte.

Uebrigens, da das was ist, nur vermöge seiner innern Kraft, welche dasselbe unaufhörlich verwirklicht, seyn kann, so ist die Idee von Kraft unzertrennlich von der Idee von Substanz. Und auf einer andern Seite, da alles was ist, nothwendig unter einer gewissen Form da ist, so ist die Idee, der Name, welcher die Form verleiht, oder vielmehr die Form selber ist, in dem was sie Wesentliches und Dauerndes hat, gleichfalls unzertrennlich von der Substanz; eben so verhält es sich mit der Liebe, denn es ist weder Form, noch Ordnung, noch Existenz möglich, ohne ein Prinzip des Lebens und der Vereinigung.

Die Kraft also verleiht dem Wesen seine eigentliche Existenz und entwickelt es; die Intelligenz verleiht ihm die Form, und ordnet die Formen unter sich; die Liebe gibt ihm das Leben, vereinigt es in sich und mit den andern Wesen.

Und dieß alles ist nur das Wirken Gottes, damit er sich vollkommen offenbare und sich auf irgend eine Art neu hervorbringe. Durch die Entwickelung des Wesens in Raum und Zeit sucht die Kraft die unendliche, ewige Einheit wieder zu geben; durch die geordnete Aneinanderkettung der einzelnen Formen, die an Zahl immer zunehmen, sucht die Intelligenz die universelle oder unendliche Form, die göttliche Form wieder zu geben. Die Liebe, welche vereinigt, belebt was die Kraft entwickelt, was die Intelligenz ordnet, sucht das göttliche, universelle, unendliche Leben wieder zu geben.

Die Welt gleicht folglich einem entstehenden Gott, der aber ewig von seinem Vater getrennt ist durch eine Grenze, welche sich immer erweitert und dennoch immer besteht, weil sie hinaus in die Endlosigkeit, in die Ewigkeit flieht.

Achtes Kapitel.

Von den Consequenzen, die aus dem Vorhergehenden entfließen.

Das Wesen hat drei nothwendige Eigenschaften, und hat deren nur drei; alle Erscheinungen der Welt folglich ergeben sich aus der Verbindung dieser Eigenschaften, die in verschiedenen Arten, oder auf verschiedenen Stufen der Beschränkung, in den verschiedenen Ordnungen von Wesen bestehen; und da, wie wir später weitläufig erklären werden, in der Schöpfung alles wechselt, alles sich umformt, alles in ewiger Bewegung ist, so besteht ein ewiges Wirken und ein ewiger Verkehr zwischen den Eigenschaften des Wesens, zwischen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe. Sobald man also die Beobachtung durch die Vergleichung der einzelnen Erscheinungen generalisirt, wird man dahin geführt, diese drei fortwährend wirkenden großen Universalursachen zu erkennen, ohne daß es der Beobachtung je möglich wäre, dieselben an sich zu erfassen, weil sie in der Welt nur in dem Zustande der Einschränkung, d. h. umgeben von einer materiellen Hülle, durch welche der Gedanke dringt, die aber unsern Sinnen undurchdringlich ist, existirt. Die Kraft, die Intelligenz oder Form, die Liebe oder das Leben, als

unsern Sinnen kund gewordene Universalursachen betrachtet, müssen also unter dem Begriff von wesentlich verschiedenen Fluiden, oder von gewissen spezifischen Kräften, die unter einer materiellen Einschränkung in der Welt existiren, gedacht werden. Es bestehen folglich in der Natur drei ursprüngliche Grundfluida, die weiter nichts sind als die drei nothwendigen Eigenschaften des Wesens in ihren Beziehungen zu der physischen Welt und unsern Sinnen. Und wirklich nimmt auch die Wissenschaft die Existenz solcher Fluida an, die sie nur nach ihren Wirkungen kennt, und deren inneres Wesen von dem beobachtenden Auge nicht erfaßt werden kann.

Nun aber, wenn man die Resultate der Beobachtung mit den Consequenzen, die aus der allgemeinen Theorie vom Wesen entfließen, zusammenstellt, so ist man, unserer Ansicht nach, wohl berechtigt, anzunehmen, daß die Wärme oder der Feuerstoff mit der Liebe oder dem Prinzip des Lebens identisch ist, so wie das Licht mit der Intelligenz oder dem Prinzip der Form; und da nur noch ein ursprüngliches Elementarfluidum vorhanden seyn kann, das der Kraft entspricht, so müßte man schließen daß Magnetismus, Elektrizität und Galvanismus ursprünglich nur ein und dasselbe Fluidum, nach seinen verschiedenen Wirkungen betrachtet, sind.

Nachdem man aber diese energischen Kräfte der Natur, dadurch, daß man sie nach dem, was ihnen eigenthümlich ist, näher bezeichnete, also von einander getrennt hat, darf man nicht vergessen, daß sie der That nach immer mit einander verbunden erscheinen, weil jedes Wesen ein Ergebniß ihrer Verbindung ist, und weder wäre noch seyn könnte, wenn nicht jede derselben ihrer Essenz nach, zu dessen Erzeugung, Erhaltung und Entwickelung mitwirkte.

Die sekundären Fluida welche bei den Welterscheinungen eine so große Rolle spielen, sind unter besondern und spezifischen materiellen Zuständen ebenfalls nur verschiedene Kombinationen jener drei ursprünglichen Fluiden; und diese Ansicht, die, wie uns däucht, mit den beobachteten Thatsachen und mit den Gesetzen der Analogie, welche die Thatsachen der physischen Welt erleuchtet und an einander reiht, übereinstimmt, dürfte vielleicht der Wissenschaft ein weites Feld interessanter Forschungen und neuer Entdeckungen eröffnen. Sollte es ihr zum Beispiel gelingen, die Beziehungen eines besondern sekundären Fluidum's zu den ursprünglichen Fluiden nachzuweisen, so wäre es möglich, abgesehen davon, daß dieß eine Annäherung zur Kenntniß seiner wesentlichen Elemente wäre, daraus, wenigstens allgemein, die Gattung seiner Funktionen zu folgern, etwas was allmählich über den Ursprung mancher zusammengesetzten Körper und ihre besondern Gesetze ein helles Licht verbreiten würde; denn es gibt deren keine, die nicht ursprünglich als Gas existirt haben und nicht wieder in diesen Zustand zurückgebracht werden könnten.

Neuntes Kapitel.

Von den allgemeinen Gesetzen der Kraft.

Die allgemeinen Gesetze der Kraft entspringen aus deren eigener Natur, und aus den Verhältnissen jeder einzelnen oder beschränkten Kraft zu der Intelligenz oder der Liebe, und zu den andern, ebenfalls beschränkten oder einzelnen Kräften.

Die Kraft, ihrer Natur nach von innen nach außen wirkend, ist jene inwohnende Energie, welche dem Wesen seine gegenwärtige Existenz verleiht, und dasselbe entfaltet. In allen Wesen identisch, kann sie in zwei verschiedenen Zuständen bestehn; im gebundenen Zustande, wenn irgend ein Hinderniß ihre Wirksamkeit hemmt, und dieß ist die Ruhe, wenigstens die relative Ruhe; im freien Zustande, wenn kein Hinderniß sich ihrer Aeußerung widersetzt, und dieß ist die Bewegung.

In der sogenannten physischen Welt betrachtet, erzeugt sie die Ausdehnung, welche weiter nichts als die Ausbreitung der Substanz, in dem Wirkungskreise der Kraft ist. Durch ihre Verbindung mit der Intelligenz, dem Prinzip der Form, erzeugt sie die bestimmte Ausdehnung. Durch ihre Verbindung mit der Liebe, dem Prinzip der Vereinigung, erzeugt sie die sogenannten Körper. Und da in dieser Reihe von Wesen ihre Gesetze von keinem freien Willen modifizirt werden, so sind dieselben natürlich unabän-

derlich, absolut, und werden, wie dieß weiter oben gesagt worden, durch die Verhältnisse zwischen den Grenzen streng repräsentirt.

Die Intensität der Kraft ermißt sich aus ihrer gegenwärtigen Ausbreitung, in Vergleich gestellt mit dem Widerstand den das Prinzip der Vereinigung ihr leistet, und wenn dieser Widerstand mit ihr ins Gleichgewicht kommt, aus der größern oder geringern Schnelligkeit, mit der sie denselben überwunden hat, oder aus dem Verhältniß ihrer Entwickelung zu der Zeit.

Ihre Richtung ermißt sich aus der Form, oder aus den Gestalten und Dimensionen. Diese Richtung wechselt in Folge des Widerstandes anderer Kräfte, und dann theilt sich die Kraft selbst; daraus entstehen die Gesetze vom Stoß der Körper. In allen diesen Fällen, so wie in allen denen die den Gegenstand der Dynamik ausmachen, liefert die Beobachtung die Erscheinungen; die Wissenschaft sammelt sie, und faßt sie in kurze Formeln, welche der Ausdruck der Gesetze sind.

Wenn die Identität des elektrischen, galvanischen und magnetischen Fluidum's nachgewiesen wäre, und es bleibt hierüber schon beinahe kein Zweifel mehr, so wären, unserer Ansicht nach, die Gesetze dieser Fluida ebenfalls Gesetze der Kraft, die sich aber auf die besondere Art, in der dieses ursprüngliche Vermögen in der Schöpfung sich äußert, bezögen.

Unter den Wesen einer höhern Ordnung, wo eine bedeutendere Entwickelung der Intelligenz und der Liebe, was man Empfindsamkeit, Trieb, Instinkt nennt (wir nehmen diese Worte im weitesten Sinne) hervorruft, sind die einfachen Erscheinungen der Kraft, zu denen sich diese neuen Elemente gesellen, und die durch letztere modifizirt werden, demnach in mancher Hinsicht verschiedenen Gesetzen unterworfen. Die minder beschränkte

Liebe, das minder eingeschränkte Prinzip der Vereinigung, stellt ihr einen Widerstand besonderer Art entgegen, und die Intelligenz, die ihr unendlich verschiedene zusammengesetzte Richtungen giebt, zwingt dieselbe die Substanz unter neuen Gestalten sichtbar zu machen. Da hier die Gesetze der Intelligenz und der Liebe sich in einem immer zunehmenden Grade von Uebergewicht mit den besondern Gesetzen der Kraft verbinden, so können die Erscheinungen nicht mehr der richtige Ausdruck der Gesetze der Kraft seyn, und die Wissenschaft muß sich, gleich ihnen, modifiziren. Die Beobachtung der leblosen Welt offenbart ihr die Gesetze der leblosen Kraft, der reinen Kraft; die Beobachtung der organischen Welt verkündet ihr die Gesetze der Kraft in einem andern Zustande, der lebendigen und eigenwilligen Kraft.

In den mit freiem Willen begabten Wesen ist die Intelligenz und die Liebe noch mehr entwickelt, und modifiziren darum auch bedeutender die Gesetze der Kraft, die uns hier als den beiden andern Prinzipien ganz unterworfen erscheint. Und fängt dieselbe, in dieser Wesenordnung, wenn man die Wesen entweder einzeln oder in Gesellschaft betrachtet, wieder an das Uebergewicht zu bekommen, so darf man, ganz richtig, daraus auf ein Abnehmen der Liebe und der Intelligenz schließen.

Zehntes Kapitel.

Von den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz.

Eigentlich hat die Intelligenz, wenn man sie an sich, abgesehen von ihren besondern Aeußerungen in den einzelnen Wesen, betrachtet, nur ein Gesetz: die Ordnung. Die Ordnung oder die Wahrheit in den Verhältnissen, setzt in der That die Form voraus, ohne welche keine Verhältnisse bestünden, weil alles gleichartig wäre. Und da allenthalben, in irgend einem Grad Form vorhanden ist, so besteht auch allenthalben, in irgend einem Grad, Intelligenz, Ordnung.

Obgleich die unorganischen Wesen eines innern Prinzips der individuellen Einheit entbehren, so enthalten sie dennoch ein Form-Prinzip, das nicht ausgedehnt ist, obschon es sich nur in dem Zustande der Ausdehnung äußert, und diese erste und ursprüngliche Form, die an sich nicht erfaßt werden kann bildet die Natur des Körpers bei dessen Entstehung sie vorwaltet. In der That, wirksam wie sie ist, bestimmt nicht nur die Form das Wesen, sondern bringt auch die zu dessen Entwickelung nothwendigen Elemente unter ihren Einfluß, und erzeugt die Erscheinungen der Verwandtschaft; und die Gesetze der Verwandtschaft sind für die unorganisirten Wesen die allgemeinen Gesetze der Form, wenn wir letztere ihrer Essenz nach betrachten. In ihren Be=

ziehungen zu der Grenze, sind ihre Gesetze die der gestalteten Ausdehnung; denn die Ausdehnung allein macht sie faßlich, so wie die Gestalt allein ihre spezifischen Modifikationen ausdrückt, offenbart.

Nun aber haben wir gesehn daß die Kraft, ihrem Wesen nach von innen nach außen wirkend und an sich selbst jeder bestimmten Richtung entbehrend, diese Richtung von der Form erhält, welche jedes Wesen sondert. Die Form unter welcher die Kraft sich am meisten ihrer Natur nach äußert, ist also die Kugelform, welche eine gleiche Entwickelung nach allen Richtungen voraussetzt. Die Substanz repräsentirt den nicht ausgedehnten Punkt; die Kugel ist die Entwickelung des Punktes und demnach die Ur-Form, die Mutter-Form; woraus man vielleicht schließen könnte, daß dieselbe die Form der atomischen Elemente der Körper sey. Dem sey aber wie ihm wolle, da die Gestalt nur die Aeußerung der Form in ihren Verhältnissen zu der Grenze ist, so sind die Gesetze der gestalteten Ausdehnung ein Zweig der allgemeinen Gesetze der Intelligenz in ihrem beschränktesten Zustande, und der Ausdruck derselben ist die Geometrie.

Die sogenannten rohen Körper, die Körper die kein individuelles, instinktives, sinnliches Leben haben, werden in der That durch die Gestalt ihrer wesentlichen Theilchen spezifizirt, und sind in ihrer Bildung, den mathematischen Gesetzen, der Form der Kraft, der Wärme und der Attraktion unterworfen.

Die Gesetze des Lichtes müssen ebenfalls unter die Gesetze der Intelligenz gezählt werden, so wie die der Elektrizität unter die Gesetze der Kraft. Aber, weil in diesen beiden Fluiden die Urkräfte, welche dieselben konstituiren, in einem ganz besondern Zustande existiren, und mit einer Hülle umgeben sind,

welche dieselben unserm direkten Forschen entzieht, weil außerdem die Erscheinungen wodurch sie sich äußern, das gemeinschaftliche und gleichzeitige Wirken dieser verschiedenen Kräfte, so wie des Lebens- und Vereinigungs- oder Wärmeprinzips voraussetzt, so hält es schwer, aus diesen zusammengesetzten Wirkungen die reinen Gesetze der einzelnen Ursachen, welche zu deren Erzeugung beigetragen haben, abzuleiten.

In den mit individuellem Leben begabten Wesen, in allem was vegetirt und empfindet, existirt und äußert sich die minder beschränkte Intelligenz in zahlreichern zusammengesetztern Zuständen, woraus sich andere Gesetze, immer aber Gesetze der Ordnung, ergeben. Denn für jedes Wesen ist die Ordnung nur die Gesammtheit der Verhältnisse, welche seine Form, oder die Idee, der Name, der Keim, der es spezifizirt, voraussetzt. Was diese Ideen, diese Formen, so wie die Verhältnisse zwischen denselben gemeinschaftliches darbieten, das konstituirt die allgemeinen Gesetze der Intelligenz, nach ihrer speziellen Existenzart, in dieser zweiten Classe von Wesen: ihr Ausdruck ist die Anatomie und die Physiologie.

Das Bewußtseyn seiner selbst und dessen was nicht sich ist, der intelligente Willen oder die Freiheit, die eigenthümlichen Kennzeichen der dritten Classe von Wesen, veranlassen neue Gesetze, die man geistige und moralische nennt, und die ebenfalls nur Gesetze der Ordnung sind. Diese Gesetze, welche erhabenere Verhältnisse umfassen und sich auf einen geistigern oder minder beschränkten Zustand beziehen, sind der Ausdruck der allgemeinen Formen des Verstandes und der allgemeinen Formen der Gesellschaft.

Eilftes Kapitel.

Von den allgemeinen Gesetzen der Liebe.

Damit Dinge sich vereinigen können, müssen sie existiren. Jedwede Vereinigung setzt also eine vorherbestehende Kraft, die ursprüngliche Ursache der Wesen, die vereinigt werden sollen, und dessen was dieselben vereinigt, voraus. Sie setzt außerdem zwischen diesen Wesen Ordnungsverhältnisse voraus; denn die Idee von Vereinigung ist in der Idee von Ordnung begriffen, und derselben untergeordnet. Die Liebe oder das Prinzip der Vereinigung geht demnach aus der Kraft und aus der Intelligenz hervor.

Nehmen wir an, die drei ursprünglichen Fluida entsprechen, wie wir davon überzeugt sind, diesen drei wesentlichen Eigenschaften des Wesens, so folgt daraus, daß das elektromagnetische Fluidum das Licht, und beide zusammen die Wärme erzeugen müssen, obgleich die Wärme, die aus beiden entspringt, doch keine Verbindung der zwei ersteren ist.

In der physischen Welt betrachtet, in jener Klasse von Wesen wo die Intelligenz nur unter der Art Formen hervortritt, welche den Gegenstand der Chemie und der Geometrie bilden,

existirt und äußert sich die Liebe als Wärme, in ihren Verhältnissen zu der innern und positiven Beschaffenheit der Wesen, und als Anziehungskraft in ihren Verhältnissen zu der Grenze derselben. In diesen beiden Arten ist sie das Band, das die Kraft mit der Form verbindet, das Prinzip welches die Vereinigung in dem Körper, den sie vollendet, bewerkstelligt.

Da die Grenze an und für sich identisch ist, und auf keine Weise, ihrer Natur nach in den verschiedenen Wesen wechselt, weil sie aller positiven und denkbaren Eigenschaften ermangelt, und die Einschränkung ihr einziger Beruf ist, so bleibt die Liebe mit ihr immer in demselben Verhältniß, mit andern Worten, so wirkt die Anziehungskraft nach Gesetzen, die in allen Wesen dieselben sind. Nun aber, wenn man die Wesen als einfach ausgedehnt oder aus Theilen zusammengesetzt, d. h. als begrenzt betrachtet, unterscheiden sie sich von einander nur durch die Zahl dieser Theile die man als gleich angenommen hat, oder durch ihre Massen; denn dieselbe Ausdehnung kann unter verschiedenen Formen bestehn. Die Anziehungskraft welche die Theile der Ausdehnung vereinigt, muß also verhältnißmäßig so groß seyn, als die Zahl dieser unter sich gleichen Theilen, und da sie dieselben alle durchdringt, in allen haftet, weil sie eines der Grund-Prinzipien der Wesen ist, das man in seinen besondern Verhältnissen zu der Grenze betrachtet, so folgt daß da wo mehr Theile sind, auch in demselben Maaße mehr Anziehungskraft vorhanden ist, oder daß die Anziehungskraft im Verhältniß zu den Massen wirkt. Das ist ihr erstes Gesetz.

Das zweite läßt sich eben so klar aus der Natur der Liebe selbst, deren wesentlicher und ursprünglicher Beruf ist, wie wir gesehn haben, die Vereinigung der Kraft mit der Form zu bewerkstelligen, ableiten. Ohne diese Vereinigung wäre nichts

möglich, und die Ausdehnung, so wie alles was ist, erfordert sie nothwendigerweise; denn eine gegenwärtig bestehende unbestimmte Ausdehnung ist ein Widerspruch in den Worten, und dieselbe erhält von der Form allein ihre gegenwärtige Bestimmtheit. Es ist folglich keine Ausdehnung möglich, wenn die Form nicht mit der nach außen wirkenden Kraft sich vereinigt; und die Kraft und die Form, indem sie so mit einander sich zu verbinden streben, streben wirklich nach der Vereinigung, die ihr gemeinschaftliches Leben ausmacht. Da aber keine von beiden in sich, in ihrer Natur dasjenige trägt was nothwendig ist um dieselbe zu Stande zu bringen, so setzt sie demnach eine Kraft spezieller Art voraus, welche dieselbe durch ihr eigenes Wirken bewerkstelligt. Da nun aber der Gegenstand aller Einwirkung aus zwei Gliedern besteht, welche von derselben in ein Verhältniß gebracht werden, in welches sie sich nicht selbst stellen können, so hat jene augenscheinlich einen Widerstand zu besiegen, weil sie eine Wirkung hervorzubringen hat, die ohne ihre Wirksamkeit unmöglich ist. Wenn die Energie welche die Vereinigung der Kraft und der Form bewerkstelligt, in einer von beiden haftete, in der Kraft z. B., so hätte diese nur den einfachen Widerstand der Form zu überwinden, und umgekehrt, wenn jene in der Form haftete; da dieselbe aber ein von der Form und der Kraft verschiedenes Prinzip bildet, so muß sie folglich den Widerstand beider zusammen besiegen. Nun aber beschränken sich alle Erscheinungen der Anziehungskraft, in ihrem Ursprunge und ihrer wirkenden Ursache, auf die allgemeine Erscheinung der Vereinigung der Kraft mit der Form, worausdie eigentliche Ausdehnung entsteht.

Nehmen wir jetzt zwei freie Körper, von einander entfernt, im Raume: sie sind beide mit einer Anziehungskraft begabt, die mit ihrer Masse in gleichem Verhältniß steht, und ziehen sich

gegenseitig an; um zu finden nach welchem Gesetze, braucht man nur zu betrachten wie einer der Körper auf den andern wirkt. Denken wir der Körper A ziehe den Körper B an. Wenn die Anziehungskraft nur einen einfachen Widerstand zu besiegen hätte, so wäre, weil diese Kraft, in Bezug auf ihr Zu- oder Abnehmen, alsdann von der Entfernung allein abhinge, ihr Gesetz augenscheinlich ausgedrückt durch die Zahlenfolge 1,2,3,4....,10, die wir als Abstandseinheiten betrachten. Da aber die Anziehungskraft nicht einen einfachen Widerstand, sondern den zusammengesetzten Widerstand der Kraft und der Form, oder den Widerstand der einen, multiplizirt mit dem Widerstand der andern, zu überwinden hat, so muß jedes Glied der Zahlenfolge welche die Wirkung der Anziehungskraft, im Falle eines einfachen Widerstandes ausdrückt, mit sich selbst multiplizirt werden, um dieselbe Wirkung, im Falle eines zusammengesetzten doppelten gleichen Widerstandes auszudrücken; und dann bekömmt man, als Ausdruck des reellen Gesetzes des Zu- und Abnehmens der Anziehungskraft, diese andere Zahlenfolge 1,4,9, 16...,100; d. h. daß in den Entfernungen 2,3,4...,10, die Anziehungskraft eines gegebenen Körpers 4,9,16....100mal geringer ist als in der Entfernung eins. Die Anziehungskraft deren Wirkung in unserer ersten Hypothese im umgekehrten Verhältniß zu den Entfernungen stünde, steht folglich in der zweiten in umgekehrtem Verhältniß zum Quadrat der Distanzen: das ist ihr zweites Gesetz.

In sofern die Liebe die Theile der Ausdehnung mit einander vereinigt, ist ihre Wirkung unveränderlich; mit andern Worten, es ist überall wo dieselbe Masse ist, auch dieselbe Attraktion, weil gedachte Liebe im Verhältniß zu den Massen, d. h. im Verhältniß zu der gegenwärtigen Entwickelung der Substanz vermittelst

der Kraft, wirkt. Nicht so verhält es sich mit dem Leben das von der Ausdehnug unabhängig, der inneren Natur des Wesens untergeordnet, ohne direkte Beziehung zu dessen Grenze, und folglich, in Betracht der unendlichen Verschiedenheit der Naturen, in der Welt ungleich vertheilt ist.

Da nun aber die Wärme weiter nichts als das Leben selbst ist, in dem speziellen Zustande und in der besondern Art, in welchen die unorganisirten Wesen solches genießen, so müssen folglich die Gesetze der Wärme von denen der Attraktion verschieden seyn. Und da die Wesen dieser Ordnung einer, wenigstens für uns wahrnehmbaren, reellen Individualität entbehren, da sie sich unbestimmt in gleichartige Elemente zersetzen lassen, die in dem Raume einander nahe liegen ohne eine eigentliche Einheit zu bilden, so folgt daß sich das Leben in ihnen, in Rücksicht auf uns beinahe einzig durch allgemeine Erscheinungen äußert, die durch die allgemeinen Gesetze der Wärme ausgedrückt werden, Gesetze die nothwendig sind, wenn die Wesen die sie regieren sollen gegeben sind, Gesetze die einer Ordnung rein physischer Wirkungen entsprechen, welche ihrer Zahl nach geschätzt, ermessen und demnach in mathematische Formeln gebracht werden können.

Letzteres könnte nicht mehr geschehen wenn wir dieselben in ihrem Prinzip erfassen könnten, wie sie ein in der Einheit individuell begrenztes Wesen seiner Natur nach beleben. Deßwegen auch entgeht die Wärme, die zum Theil mathematischen Gesetzen unterworfen ist, zum Theil eben diesen Gesetzen, sogar in der unorganischen Welt, in sofern diese Wärme das innere Leben der unzählbaren Keime ist, deren Entwickelung die Ausdehnung, oder die sogenannten Körper, mit ihren so unendlich verschiedenen Modifikationen hervorbringt.

In ihrem zweiten Zustande, d. h. in den Wesen welche vegetiren und empfinden, existirt und äußert sich die Liebe, in ihren Beziehungen zu dem was diese Wesen eigenthümliches haben, in einer verschiedenen Art, und hier sind ihre Gesetze die des organischen Lebens. Letzteres bietet, ohne Zweifel, in mancher Hinsicht, Erscheinungen dar, welche dem Leben der niedrigern Wesen ähnlich seyn, weil die organischen Wesen, da sie mit jenen verwandt, mit ihnen manches gemein haben. Aber ihre reelle Individualität trennt sie von jenen in andern Beziehungen, und daher kommt daß jedes der letztern, z. B. seine spezifische Wärme hat, die sich beinahe immer gleich bleibt, welches auch die Temperatur sey, der es ausgesetzt werde. Die Vereinigung welche die Liebe in denselben bewerkstelligt, da sie auf einen besondern und höhern Zweck Bezug hat, ist nicht ein einfaches Aggregat der Grund-Elemente, sondern eine innigere Vereinbarung, woraus die absolute Einheit des Lebens entspringt; und das von den Physiologen so lange und vergebens gesuchte Lebensprinzip ist weiter nichts als diese Liebe, welche das Wesen belebt, das die Kraft, verbunden mit der Form, verwirklicht oder dessen Keim sie entwickelt hat.

In den mit Intelligenz und freiem Willen begabten Wesen erzeugt die noch minder beschränkte Liebe nicht nur die innere Einheit derselben, sondern sie ist außerdem das Band, das sie unter sich und mit Gott selbst verbindet, und in dieser erhabenen Sphäre sind ihre Gesetze die des sittlichen und gesellschaftlichen Lebens. In dieser letzten Art bewerkstelligt sie die Einheit der intellektuellen Welt, so wie das Lebensprinzip die Einheit der organischen Welt, die Wärme und die Attraktion die Einheit der niedrigern oder rein physischen Welt zu Stande bringen. Vereinigungsprinzip jeder dieser Welten, und dieser Welten

zusammen, belebt sie Alles, bestimmt Alles nach einem und demselben Mittelpunkte zu streben, und erzeugt auf diese Weise, durch die innige Vereinbarung so vieler verschiedener Naturen, die Universal-Harmonie der Schöpfung.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Unendliches Prinzip der Vereinigung in Gott, ist die Liebe die der Substanz als eine ihrer ursprünglichen und nothwendigen Eigenschaften inhaftet, auch das Vereinigungsprinzip in der Welt, das Leben jedes einzelnen Wesens und das Leben des Ganzen. Oefters jedoch äußert sie sich durch entgegengesetzte Erscheinungen, und zeigt sich uns, in ihren verschiedenen Zuständen, nicht seltener als Auflösungsprinzip, wie als Prinzip der Vereinigung. Dasselbe Feuer, das Alles belebt und beseelt, zernichtet und verzehrt auch Alles. Daher kommt, daß in der symbolischen Theologie Indiens, Siva, oder der Liebe-Gott, als Zerstörer oder Formenänderer * dargestellt wird. In ihrer wunderbaren Tiefe des Denkens haben die Alten wohl eingesehen, daß Leben und Tod aus derselben Quelle entspringen, und so zu sagen nur die Kinder eines selben Vaters sind. Wie läßt sich aber dieser scheinbare Widerspruch erklären?

Wenn wir zuerst die Liebe im Allgemeinen betrachten, so finden wir, daß, weil sie, ihrer Essenz nach, Alles zur Einheit, und folglich zur vollkommensten Einheit oder zur unendlichen Ein=

* Recherches asiatiques. Tom. I, p. 214. Traduct. de Langlés.

heit zurückzuführen strebt, während sie zu gleicher Zeit das Wesen vollendet und begränzt, indem sie die Kraft mit der Form vereinbart, sie ebenfalls fortwährend ihren Einfluß auf die verschiedenen Elemente, die jede einzelne Form in sich begreift, geltend macht, und dieselben zu verähnlichen strebt. Daraus folgt, erstens, daß, wenn ihre Energie in irgend einem Wesen die Energie der Form überwiegt, das Wesen dadurch zerstört wird, weil sie, mit den nothwendigen Verschiedenheiten der Elemente der Form, die Form selbst zerstört; zweitens, daß, da diese Energie, welche die Elemente der Form zu verähnlichen strebt, wodurch Leben entsteht, und was wirklich das Leben eines jeden Wesens ausmacht so lange die Form mit ihren wesentlichen Elementen besteht, durch ihre besondere Einwirkung diese Elemente zerstört, demnach eine fortwährende Ersetzung der in ihren wesentlichen Prinzipien beeinträchtigten Form, ein fortwährender Einfluß verähnlichungsfähiger Elemente nothwendig wird, weil sonst das Wesen, kraft der Gesetze der Liebe selbst, welche dasselbe belebt, untergehen würde. Mit andern Worten, das Leben braucht Nahrung, und wenn ihm diese Nahrung vorenthalten wird, so wird die Liebe in dem Wesen, das sie belebt, ein inneres Zerstörungsprinzip. Dieß ist wahr für alle Wesen, welcher Natur sie auch seyen, und daher geschieht es manchmal, daß eine außerordentliche Liebe, die Liebe zu Gott, z. B., in gewissen eigenthümlichen Seelen, weil sie gegenwärtig nicht ihr Ziel erreichen oder die angemessene Nahrung nicht finden kann, den Organismus auflöst und zerstört.

Was die unorganischen Wesen betrifft, deren eigenthümliches Leben die Wärme ist, so begreift man leicht, daß dieselbe in jedem, in einem durch seine wesentliche Form oder seine beson-

dere Natur bestimmten Maaße vorhanden seyn muß. Aendert man dieses Maaß über gewisse Grenzen hinaus, so stört man dadurch die harmonischen Verhältnisse, welche zwischen den bildenden Elementen des Wesens bestehen müssen, und veranlaßt dessen Auflösung, die übrigens sowohl durch Zusatz, als durch Entziehung von Wärme, durch übertriebene Wärme, so wie durch übertriebene Kälte herbeigeführt werden kann: auch gibt es in der That kein anderes Mittel einen Körper aufzulösen oder ein Wesen zu zerstören, als den Umsturz seiner Gesetze.

Auf der andern Seite aber ist diese unaufhörliche Auflösung oder Zerstörung der einzelnen Wesen eine nothwendige Bedingung der Erhaltung und Entwickelung des Ganzen. Denn nichts in der Welt könnte anfangen zu seyn, wenn nicht etwas aufhörte zu seyn; und alle diese Zerstörungen, die in einer Hinsicht reell, in einer andern scheinbar sind, sind weiter nichts als das Treiben, die unermeßliche, ewige Fluth des Lebens.

Wir müssen außerdem zwei Ordnungen von Thatsachen, die auf die Liebe Bezug haben, unterscheiden; diese zeigen sich allenthalben in der Schöpfung, allein ihre Verschiedenheit wird um Vieles merklicher bei den organischen Wesen, vermöge der strengen Individualität, womit diese begabt sind. Die eine dieser Ordnungen begreift die Thatsachen, welche von der innern Einheit jedes einzelnen Wesens abhängen; die andere umfaßt die Thatsachen, welche der Einheit des Ganzen, die aus den Beziehungen der Wesen zu einander, und aus deren gegenseitiger Abhängigkeit hervorgeht, untergeordnet sind. Eben dadurch, daß das Leben, welches in die Grenzen einer bestimmten Form streng eingeschlossen und den Gesetzen dieser Form unterworfen ist, mit dieser dazu beiträgt, das Wesen, das es beseelt, zu vereinzeln, trennt es letzteres von den andern Wesen, und

stellt in ihm dem Einwirken der äußern Ursachen, welche seine Individualität zu zerstören oder zu beeinträchtigen streben, einen immerwährenden Widerstand entgegen, d. h. es äußert sich in dieser Beziehung als abstoßende Kraft. Dazu wird das Prinzip der Vereinigung oder der Liebe, welches das innere Leben des Wesens konstituirt, dadurch, daß jedes individuelle Wesen sich zu erhalten und zu entwickeln strebt, und sich nur dann entwickeln und erhalten kann, wenn es etwas von außen erhält, wenn es andere organische oder unorganische Wesen in sich aufnimmt und dieselben mit seiner eigenen Substanz verähnlicht, in Bezug auf die andern Wesen ein Prinzip der Zerstörung, obschon dessen Wirkung abermals von der Art ist, letztere mit dem Wesen zu dessen Nahrung sie dienen, zu vereinigen und sie sogar unvergleichlich inniger zu vereinigen. Daher kommt jene sonderbare Vermischung der Idee von Tod mit der von Liebe, die sich, wie wir gesehen haben, unter so verschiedenen Formen in der indischen Theologie vorfindet, und die, im tiefsten Geheimniß des Christenthums, gleichfalls der Idee von der unendlichen Liebe Gottes und von der substanziellen Vereinigung mit Gott, die Idee der Verzehrung Gottes selbst beigesellt.

In ihren Wirkungen die sich auf die Einheit des Ganzen oder auf das allgemeine Leben beziehen, vereinigt die Liebe harmonisch alle die individuellen Tendenzen, und führt dieselben, vermittelst der Zerstörung jedes individuellen Wesens, einer zum Leben aller nothwendigen Bedingung, zu einer einzigen Tendenz zurück. Denn damit alle leben, muß jedes sterben; und ihr besonderes Leben ist in dieser Beziehung nur ein bewegliches Element des allgemeinen Lebens der Welt, wobei alle sich allen hingeben, sich allen opfern, damit die ganze Schöpfung sich nach ihrem ewigen Urbilde erhalte und entwickele.

Diese beiden Ordnungen von Thatsachen, wovon die eine von der individuellen Liebe, die andere von der universellen Liebe abhängt, werden noch bemerklicher bei den intelligenten und freien Wesen. Denn es ist klar, einerseits daß keines bestehen könnte, ohne die Liebe welche sich auf die Individualität bezieht und dieselbe erhält; anderseits daß diese Liebe in ewigem Widerspruch, in ewigem Kriege ist mit der höhern Liebe, mit der gesellschaftlichen Liebe: so daß die Gesellschaft nur dann möglich ist, wenn die Liebe die dieser entspricht, die blos auf das Individuum bezügliche überwiegt. Letztere ist die Lebensbedingung jedes einzelnen gesellschaftlichen Wesens; erstere die Lebensbedingung aller, und eben dadurch auch eine Lebensbedingnng jedes einzelnen; und diese umfaßt alle allgemeinen Gesetze der Liebe. Während sie solche einander unterordnet, kettet sie dieselben harmonischaneinander und knüpft das Universal-Leben der Schöpfung an das Leben Gottes selbst, der einzigen Quelle des Seyns.

Dreizehntes Kapitel.

Consequenzen die aus dem Vorhergehenden entfließen.

Da die Substanz und die Eigenschaften der endlichen Wesen eine Theilhaftigkeit der Substanz und der Eigenschaften des endlichen Wesens sind, so folgt daraus: erstens, daß alle Kraft in der Welt von dem Vater, alle Intelligenz von dem Sohne, alle Liebe von dem Geiste kommt. Die verschiedenen Arten, in denen die Liebe, die Intelligenz, die Kraft in der Schöpfung existiren, bezeichnen die verschiedenen Grade dieser göttlichen Mittheilung. Zweitens, daß die Gesetze dieser drei Eigenschaften in den endlichen Wesen im Grunde dieselben sind, wie die Gesetze der nämlichen Eigenschaften in Gott; und in sofern sie die beschränkten, vielfachen und zufälligen Wesen regieren, streben sie unaufhörlich dahin, durch eine Entwickelung ohne Ende das einige, nothwendige, unendliche Wesen wiederzugeben, indem sie die Verwirklichung aller einzelnen Ideen welche die allgemeine Idee vom Wesen oder die Idee vom absoluten Wesen in sich faßt, je nach der Ordnung in der sie in dem göttlichen Geiste existiren, vervollständigen. Drittens, daß die Gesetze der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, je nach den drei besondern Arten ihrer Existenz in der Schöpfung, die Verhältnisse der geschaffenen Wesen zu dem Vater, zu dem

Sohne, zu dem Geiste andeuten, Verhältnisse welche die Natur gedachter Wesen konstituiren.

Die Combination dieser Gesetze mit dem allgemeinen Gesetze der Entwickelung oder mit dem universellen und anhaltenden Streben nach einer vollkommenern Aeußerung Gottes erzeugt jene allmählichen und unaufhörlichen Umwandlungen, die wir in der Welt beobachten; so, daß die Zerstörung, ein nothwendiges Element der Ordnung und des Lebens, mit der Erscheinung des Entstehens, wie dieß in der Folge noch viel mehr einleuchten wird, in enger Verbindung steht. Sie ist der Uebergang von einem Zustande zu einem andern und nur die innere Betriebsamkeit der schaffenden Kraft, welche fortwährend die Grenze zurückdrängt, um aus allem was ist, alles was seyn kann, hervorzuziehn; und da alle möglichen, endlichen Wesen gewissermaßen nur Elemente Gottes sind, weil sie in Gott wesentlich bestehn, so sind auch die niedrigern Wesen blos die Elemente vollkommener Wesen. Von der einfachsten Form steigt es, durch fortschreitende Combinationen bis zur zusammengesetztesten Form; nichtsdestoweniger aber vermischen sich die verschiedenen, an sich, in ihrem Urbilde, in dem Keime, in der Idee die ihre Wesentlichkeit ausmacht, unveränderlichen Naturen niemals, sondern sie kommen gewissermaßen unter die Herrschaft einer mächtigern Form, werden wesentliche Theile derselben, schöpfen aus ihrem Lebensquell und unterwerfen sich den Gesetzen derselben. So z. B. wird ein Theilchen Wasser, Kohlenstoff, Eisen, belebt in der Pflanze die es einsaugt; so erhält die Pflanze selbst ein neues Leben, wenn sie dem Thiere zur Nahrung geworden. Die eigenthümlichen Elemente jeder Natur werden unaufhaltsam mitgetheilt und wandern von Wesen zu Wesen. Nur die Individualität ist auf keine Weise mittheilbar; denn da es die Individuali-

tät ist, die macht, daß ein Wesen dieß Wesen und nicht ein anderes ist, so ist die Combination zweier Individualitäten ein Widerspruch. Folglich, wenn ein Wesen einem andern einverleibt, mit demselben verähnlicht wird, so verliert es seine Individualität; in dieser Beziehung hört es auf zu seyn; der Keim von dem es die Entwickelung war, von der Kraft und dem Leben getrennt welche denselben, als Wesen betrachtet vervollständigten, wird wieder eine einfache, reine Idee, und das ist das einzig Reelle an der Zerstörung. Und in dieser Beziehung muß man noch die rein organischen Wesen von den persönlichen oder mit einem intelligenten Ich begabten Wesen, unterscheiden. Durch die Auflösung ihres gegenwärtigen Organismus kann in letzteren die Individualität nicht zerstört werden, weil in ihnen die Individualität, welche die nothwendige Grundlage der Persönlichkeit ist, von den höhern Gesetzen letztgenannter die von Natur unvergänglich ist, abhängt, wie dieß später nachgewiesen werden wird.

tät ist, die macht, daß ein Wesen dieß Wesen und nicht ein anderes ist, so ist die Combination gewisser Individualitäten ein Naturgesetz. Folglich, wenn ein Wesen einem andern einverleibt, mit demselben verschmolzen wird, so verliert es seine Individualität: in dieser Rücksicht hört es auf zu seyn; der Keim von dem es die Entwickelung war, von der Kraft und dem Leben getrennt welche bewirkten, daß es ein besonderes selbstständigen, wird wieder eine einfache, reine Seele, und das ist das einzig Rechte an der Bestimmung. Und in dieser Beziehung muß man noch die rein organischen Wesen von den persönlichen oder mit einem intelligenten Ich begabten Wesen, unterscheiden. Durch die Auflösung ihres gegenwärtigen Organismus kann in letztern die Individualität nicht zerstört werden, weil in ihnen die Individualität, welche die wesentliche Grundlage der Persönlichkeit ist, von den höhern Gesetzen, unabhängig von der Materie unvergänglich ist, abhängt, wie dieß später nachgewiesen werden wird.

Viertes Buch.

Von den verschiedenen Ordnungen von Wesen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Eintheilung der geschaffenen Wesen in drei durch Unterscheidungskennzeichen bestimmte Ordnungen.

Bisher haben wir die Welt in der Substanz, der identischen Grundlage aller einzelnen Wesen, und in den wesentlichen Eigenschaften der Substanz betrachtet. Wir haben gesehn daß, da dieselbe das Ursprüngliche im Wesen ist, sie nothwendig einig seyn muß, weil das Wesen einig ist, und daß demnach die geschaffene oder endliche Substanz nur eine Theilhaftigkeit der unendlichen oder ungeschaffenen Substanz ist, eben so wie ihre wesentlichen Eigenschaften auch nur eine Theilhaftigkeit der Eigenschaften des absoluten Wesens, eine äußere und beschränkte Verwirklichung sind, dessen was die göttlichen Personen, Vater, Sohn und Geist, konstituirt. Und da kein einzelnes Wesen bestehn noch gedacht werden kann, ohne durch die Idee

die demselben seine Form gibt, die selbst dessen wesentliche, unveränderliche Form* ist, bestimmt zu werden, so folgt daraus daß der Sohn, die Intelligenz, das Wort, in dem allein die Ideen ursprünglich wohnen, das Mittel ist wodurch die Erschaffung der Wesen von Statten geht, und außerdem der Vermittler der dieselben mit Gott vereinigt, weil einerseits dieselben, indem was sie als verschieden konstituirt, nur vermöge der Idee, des Namens der sie bestimmt, existiren, und weil andererseits diese Namen, diese Ideen, ihre unveränderlichen Urbilder, da sie dem göttlichen Worte angehören, ursprünglich in Gott existiren und Gott selbst sind.

Die Gesammtheit dieser nach außen verwirklichten Bilder, ist was wir Welt, Universum nennen. Da aber die Substanz in ihrer Wesentlichkeit streng einig oder unendlich ist, so haben dieselben nicht verwirklicht werden können ohne daß es die Grenze zu gleicher Zeit auch wurde. Das erste folglich was dem Denker, der über Schöpfung grübelt, aufstößt, sind die zwei nothwendigen und ursprünglichen Prinzipien alles dessen was außer Gott existirt, die Substanz und die Grenze, der Geist und die Materie, der wesentlich thätige und mit Eigenschaften die nicht von ihm getrennt werden können, begabte Geist; die wesentlich passive, eigenschaftslose, finstere, unbegreifliche Materie. Deßwegen findet man auch allenthalben in den alten Theorien über Welterschaffung, diese beiden Ur-Elemente der Dinge, das thätige und das leidende Prinzip, das männliche und das

* Obschon die eigentliche Bedeutung die wir dem Worte Form geben, aus dem Vorhergehenden klar hervorgehn mag, so dürfte doch vielleicht nicht überflüssig seyn neuerdings zu bemerken daß Form für uns nicht das äußere, den Sinnen zugängliche Aussehn der Dinge, der Wesen, sondern das Prinzip ist das diese unterscheidet, und die innere Natur eines jeden derselben begründet.

weibliche Prinzip; und wenn man die Welt als ein einziges Ganze betrachtet, so ist sie auch wirklich nichts anders als die Vereinigung, die Begattung des Geistes mit der Materie.*

Die unzählbaren Wesen welche gewissermaßen die Frucht dieser Ehe sind, können, obschon sie allmählich und stufenweise steigen, dennoch in drei allgemeine Klassen eingetheilt werden, die den drei verschiedenen Zuständen oder den drei verschiedenen Arten in denen die Kraft, die Intelligenz und die Liebe in der Welt existiren und sich äußern, entsprechen. Die erste Klasse umfaßt die rein physischen oder unorganischen, aller wahren individuellen Eigenwilligkeit entbehrenden Wesen; die zweite begreift in sich die organischen Wesen, die Wesen welche in ihrer scharf begrenzten Individualität das Prinzip eines instinktiven und empfindsamen Lebens tragen; die dritte umfaßt die vernünftigen Wesen. Suchen wir nacheinander die Gesetze welche diese drei Klassen von Wesen regieren und auf ihre Entstehun g, ihre Erhaltung und ihre Entwickelung Bezug haben.

* Conjugis in germium lætæ descendit, et omnes
Magnus alit, magno commistus corpore fœtus.
Virg. *Georg.* lib. II.

Zweites Kapitel.

Von den unorganisirten Wesen.

Da alles was ist nothwendig bestimmt ist, so muß jedes Wesen mit Form begabt, d. h. organisirt seyn, wenn man das Wort Organisation, in seinem weitesten Sinne nimmt; denn die Organisation in dieser Bedeutung, ist weiter nichts als das positive oder geistige Wesen selbst das seine Grenze ausfüllt. Wenn wir also von unorganisirten Wesen sprechen, so verstehn wir hierunter bloß diejenigen Wesen, welche jener besondern Art von Organisation ermangeln, deren Gesetze, von dem innern Prinzip das die wahre und streng genommene Individualität begründet, abhängig, keine mathematischen Gesetze sind, und wobei der Geist, so zu sagen freier von Banden, seiner selbst mehr Meister, sich deutlicher durch seinen eigenthümlichen Charakter, die Einheit der Lebenserscheinungen, äußert.

Die verschiedenen Ordnungen von Wesen, die überdieß eng mit einander verwandt sind, setzen sich gegenseitig voraus, wie die Theile eines einzigen Ganzen, und das Weltall ist in dieser Beziehung weiter nichts als ein unermeßlicher Organismus, dem man den Namen Natur beilegt, weil er, in der That, aus allen verschiedenen, harmonisch vereinigten Naturen zusammengesetzt ist. So oft wir demnach von Natur sprechen

werden, so verstehen wir immer hierunter den Universal-Organismus mit seinen Gesetzen, welche letztere von den Gesetzen der Intelligenz dadurch verschieden sind, daß diese das Wahre, dem die Freiheit entspricht, jene das Reelle, das wesentlich der Nothwendigkeit unterthan ist, repräsentiren; und diese Gesetze zusammen, wovon die einen sich auf das Unendliche, die andern auf das Endliche beziehn, wovon die einen das was das Wesen im Allgemeinen konstituirt, die andern das was dasselbe einschränkt zum Gegenstand haben, bilden indem sie sich mit einander verbinden und sich gegenseitig modifiziren, ohne je sich zu vermengen, alle Gesetze welche die Geschöpfe regieren.

Die unter den Geschöpfen am höchsten stehenden, die zu gleicher Zeit mit dem Wahren und dem Reellen in Verbindung stehn, weil sie allzumal intelligent und eingeschränkt, d. h. in ihrer Existenz der Bedingung des Organismus unterworfen sind, gehören, vermöge des letztern, der Natur an, und hängen folglich von deren Gesetzen ab; woraus ergeht, daß wir kein geschaffenes vernünftiges Wesen kennen können, wenn wir nicht die beiden Ordnungen von Gesetzen kennen, denen es unterworfen ist, und die dazu beitragen aus ihm zu machen was es ist; so daß die Philosophie der Natur oder des Reellen von der Philosophie der reinen Vernunft oder des Wahren unzertrennlich ist.

Nun aber, um wieder auf das zurückzukommen was wir vorhin gesagt, ist klar, daß die Existenz des Menschen, z. B., in sofern wir ihn als organisches Wesen betrachten, die Existenz einer Menge anderer organischer Wesen voraussetzt, mit denen er anhaltende und nothwendige Verbindungen hat; auf der Erde, die er bewohnt, erfordert diese seine Existenz alle

Bedingungen des animalischen Lebens, Bedingungen, die sich von Stufe zu Stufe sogar bis zu den Elementarfluiden erstrecken, weil deren innere Natur und verschiedene Combinationen nicht über eine gewisse Grenze modifizirt werden dürfen, soll nicht daraus die Zerstörung alles dessen was Leben hat erfolgen. Die Existenz der Thiere erfordert gleichfalls die Existenz des Pflanzenreichs woraus sie, mittelbar oder unmittelbar, ihre Nahrung schöpfen, gerade wie die Existenz der Pflanzen das Daseyn eines Bodens voraussetzt, der sie trägt, woran sie sich fest halten, und woraus sie zum Theil ihre Nahrung ziehn; außerdem erfordert dieselbe die Existenz gedachter fester, flüssiger oder luftiger Nahrungsstoffe. Der Boden sogar, in dem die Pflanzen fest stehen, oder worauf die Flüssigkeit ruht, in der mehrere unter ihnen schwimmen, dieser mehr oder minder feste Boden, der vor ihnen hat bestehn müssen, weil er ihnen unentbehrlich ist, könnte nicht existiren, wenn nicht auch ihm etwas vorgegangen wäre: denn die Form, in der das Prinzip der Affinität haftet, und die die Cohäsion erzeugt, wirkt nie von einem festen Körper zu einem andern festen Körper: sie übt ihre Thatkraft immer nur auf die flüssigen Körper, indem sie entweder die besondern Elemente derselben, oder die Theile, die darin aufgelöst sind, an sich zieht, und dieselben mit sich verähnlicht. Wir kommen folglich dahin uns die ganze Welt in ihrem ersten Zustande als eine flüssige Masse vorzustellen; und wir gelangen, wie man bereits gesehn, durch einen entgegengesetzten Gang, wenn wir, nach der reinen Idee vom Wesen und seinen universellen Gesetzen, ergründen wollen wie dieselbe entstanden ist, zu demselben Resultat.

In der That, das Erste was die Vernunft denkt, bei der absoluten Substanz sowohl, als bei der geschaffenen und beschränk-

ten, ist das Vermögen, die Kraft, die innere Energie, welche die Substanz fortwährend verwirklicht, das Ur-Prinzip, das wirksame Prinzip, das Allem seinen Anfang, seine eigentliche Existenz giebt, ohne welches nichts wäre, und das demnach eigentlich der Vater ist von Allem was da ist, die thätige und zeugende Einheit, die in der ursprünglichen Einheit der Substanz haftet, welche letztere der Grund des Wesens, das Wesen selbst ist.

Die Kraft, vermöge welcher alles anfängt, hat folglich in der Welt, bei ihrem Entstehen, vorherrschen und die Substanz bewegen, d. h. nach allen Richtungen entfalten müssen. Damit aber diese Entfaltung möglich war, waren zwei andere Prinzipe nothwendig: die Form, welche die Kraft beschränkt, und die Liebe, welche beide vereint.

Es mußte die Form zuerst in ihrer allgemeinsten Art auftreten; denn die Beschränkung ist, der Natur der Dinge selbst gemäß, allmählich fortschreitend; sie fängt beim Einfachsten an um zum Zusammengesetztesten zu gelangen. Es mußte demnach die erste Form die einfachste Form, oder eine solche seyn, die alle übrigen im Keime trug und die eigenthümliche Wirksamkeit der reinen Kraft am mindesten modifizirte.

Es mußte die Liebe, welche zur Vereinigung der Kraft mit der Form nothwendig ist, die Theile der Ausdehnung mit einander verbinden und ihrem Wesen nach dieselben zu gleicher Zeit beleben und beseelen.

Die Aeußerung der Kraft also ist das erste was man bei der Entstehung der Welt denkt, und diese Aeußerung für sich allein betrachtet, setzt eine Bewegung voraus, unabhängig von allem was die Welt zu einem bestimmten Zweck anordnet: daher kommt die so allgemein verbreitete Idee von einem ursprüngli-

chen Chaos, eine unbestimmte Bezeichnung, deren Sinn wir, weiter oben, zu erläutern uns bemüht haben. In der strengen Bedeutung des Wortes hört der Chaos auf sobald die Form erscheint, d. h. mit dem Erscheinen des Lichtes, das die Aeußerung der Form oder die geäußerte oder wahrnehmbare Form selbst ist. Und da im Anfang nur eine Form, die einfachste und allgemeinste Form allein bestand, so war auch die Welt nur eine bewegliche, gleichartige und leuchtende Ausdehnung, die von dem befruchtenden und schöpferischen Hauch, von der Liebe, welche das Wesen endigt, in ihren Theilen vereinigt ward, und von deren belebender Wärme innerlich beseelt wurde.

Im Anfang also erblickt man in der Schöpfung nur die drei Prinzipe des Wesens selbst, die der Substanz, zu deren Entwickelung sie beitragen, inhaften, und sich wie diese unter den Bedingungen der Beschränkung äußern, ohne daß noch irgend ein einzelnes Wesen zum Vorschein komme. Nun aber erfordert die Kraft, wenn sie unter den Bedingungen der Grenze existirt, die Idee eines Fluidums, welches in dem was dasselbe wesentlich begründet positiv, indem was seine Beschränkung veranlaßt negativ oder materiell sey. Die Form und die Liebe können, in eben dieser Periode, gerade so wenig unter einem andern Begriff gedacht werden, weil, da sie in jedem untheilbaren Punkt der homogenen Ausdehnung mit der Kraft vereinbart waren, dieselben folglich der Bewegung theilhaftig waren welche die Kraft, vermöge ihrer besondern Wirksamkeit, jedem einzelnen Punkte der Ausdehnung verlieh. Die Welt, in ihrem ursprünglichen Zustande, war folglich eine flüssige Masse, das Resultat der Verbindung der drei wesentlichen und ursprünglichen Fluida: Elektrizität, Licht und Wärme.

Allein die erste Form, welche alle übrigen als Keime in sich trug, vereint mit der nach allen Richtungen sich ausdehnenden Kraft, trachtete alle diese mannigfaltigen Formen, diese noch passiv in ihr haftenden Keime zu entwickeln, und zwar in der Ordnung, wie sie sich aneinander reihen und gegenseitig voraussetzen, die einfachern immer als Elemente von zusammengesetztern betrachtet. Da beginnt ein neuer Wirkungskreis. Jeder dieser Keime verähnlicht mit sich, in einem durch seine Natur bestimmten Verhältniß, die drei ursprünglichen, in dem Universal-Fluidum verbundenen Elemente, setzt dieselben seiner besondern Wirksamkeit aus, und veranlaßt ihr Festwerden, man gestatte uns diesen Ausdruck, durch die Energie seines Verwandtschafts- und Cohäsions-Prinzips; und so bilden sich die gleichartigen Aggregate, das trockene Land, nach Moses Worten, scheidet sich von dem Gewässer *. In diesen Körpern, die das erste Erzeugniß der Thatkraft der Form sind, treten Kraft, Licht und Wärme, modifizirt durch die Einwirkung eben dieser Form, welche dieselben ihren Gesetzen unterwirft, aus dem freien in den gebundenen Zustand. Daraus entstanden die Urgebirge und allmählich die verschiedenen Kristallbildungen, welche den Kern unserer Erde und der ihr ähnlichen Weltkörper abgaben.

Aus der Verschiedenheit der innern Formen, die natürlich eine Verschiedenheit der Dichtheit nach sich zieht, entstehen, unter dem Einfluß der allgemeinen Gesetze der Kraft und der Attraktion, verschiedene Kerne oder Mittelpunkte, welche unter einander in festen Verhältnissen stehen, in dem Raum Entfernungen andeuten, und durch die Verkettung der Welten mit

* Genesis. I, 9.

andern Welten die äußere Harmonie des Weltalls begründen.

Diese Mittelpunkte, die wir Gestirne nennen, sind von zweierlei Art: solche die, wie wir eben gesehen, aus Körpern bestehen, in denen Kraft, Licht und Wärme im festen und gebundenen Zustand vorhanden sind; andere, die bloß Werkzeuge der Verbreitung, unermeßliche Behälter der ursprünglichen Fluida zu seyn scheinen, woraus diese immerdar hervorstrahlen, um den organisirten Wesen die zu ihrem Leben und Daseyn nothwendigen Elemente darzureichen. Und so trennte sich, abermals wie Moses sagt, das Licht von der Finsterniß *. Sollte man annehmen, es seyen diese leuchtenden Gestirne, die in der Schöpfung eine so wichtige Rolle spielen, der Aufenthalt geistigerer und vollkommenerer Wesen als die, mit denen wir Umgang pflegen, so dürfte man vielleicht hiemit eine Wahrheit aussprechen; jeden Falls aber kann es nur eine Vermuthung seyn.

Dem sey nun wie ihm wolle, je mehr die ursprüngliche Form sich entwickelt, oder je zahlreicher die besondern Formen werden, desto größer wird, durch ihre mehr und mehr zusammengesetzten Combinationen, die Anzahl der mannigfaltigen unorganischen Wesen, deren Keime, wie die aller Wesen, von Anbeginn in der universellen Mutterform vorhanden waren. Die überall verbreitete Kraft verwirklicht sie individuell, vermöge einer regelmäßigen Aeußerung der allgemeinen Form, so wie die nämliche Kraft, in einem andern Zustande, die Geisteskraft, die wir Aufmerksamkeit nennen, die in einer allgemeinen Idee begriffenen besondern Ideen, nach der Ordnung ihrer gegenseitigen Abhängigkeit, in unserm Geiste individuell verwirklicht.

* Genes. I, 4.

Jeder Keim, indem er thätig, lebendig wird, zieht die seiner Natur entsprechenden Elemente an sich, verbindet, modifizirt sie vermöge seiner eigenthümlichen Wirksamkeit, eignet sich dieselben an, verähnlicht sie mit sich und wächst der Art unbestimmt, nur aber durch ein einfaches Aneinanderhäufen ähnlicher Theile, die ihrem Wesen nach denselben Gesetzen unterworfen, in ihrer dermaligen Existenz aber von einander unabhängig sind, und deren Vereinigung folglich keine reelle Individualität begründet: und eben weil die rohen Körper keine eigentliche Individualität besitzen, sind ihre Gesetze nur die allgemeinen Gesetze der Kraft, der Form, der Wärme und der Anziehung, und demnach mathematische Gesetze, d. h. solche, die nothwendige, streng bestimmte und in jedem einzelnen Falle durch die Verhältnisse zwischen den Grenzen dargestellte Verhältnisse ausdrücken.

Da jeder Körper ein gewisses Verhältniß von Kraft und Wärme in einem Aggregat gestalteter, durch das der Form eigene Verwandtschaftsprinzip vereinigter Elemente voraussetzt, so folgt daraus, erstens: daß die anhaltende Bewegung der ursprünglichen Fluida, eine zur Entstehung der Körper nothwendige Bedingung, zu gleicher Zeit für dieselben eine dauernde Ursache der Zerstörung ist; zweitens, daß ihre Zerstörung veranlaßt wird, entweder wenn die von jedem einzelnen Körper erforderten Proportionen von Kraft und Wärme, als zwei seiner wesentlichen Prinzipe betrachtet, verändert werden; oder wenn ihre gestalteten Elemente dem Einfluß einer wirksamern Affinität ausgesetzt werden; mit andern Worten, jedesmal, wenn die besondern Gesetze des Körpers, den es zu zerstören gilt, umgestoßen werden; drittens, daß die Entstehung jedes durch eine zusammengesetzte Form bestimmten Kör-

pers, die Auflösung oder das in sich Aufnehmen anderer Körper, die allein ihm seine unentbehrlichen Elemente bieten können, voraussetzt, und daß folglich die Zerstörung, in dieser Reihe von Wesen, wahrhaft nichts anders ist, als das Erschaffen selbst, aus einem einzelnen Gesichtspunkte betrachtet; die fortschreitende Bewegung, die anhaltende Entwickelung, die durch die allmähliche Verwirklichung aller harmonisch verbundenen, endlichen Formen, die unendliche, göttliche Form wiederzugeben sich bestrebt.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Eigenthümlichkeiten der unorganisirten Wesen.

Die Eigenheiten der einzelnen Wesen entspringen nothwendig aus den wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, oder sind vielmehr nur diese Eigenschaften selbst in verschiedenen Zuständen, und verschieden mit einander verbunden. Im Grunde müssen sie also auf drei zurückgeführt werden können, und jede derselben drückt das Verhältniß jedweder Eigenschaft zu ihrer Grenze aus.

So ist die Undurchdringlichkeit, die von der Ausdehnung nicht getrennt werden darf, weiter nichts als das Hinderniß, das die Grenze gegenwärtig einer bedeutendern Entfaltung der Kraft entgegensetzt. Die Schwere, in jedem Körper, ist der Maaßstab des Prinzips der Vereinigung, in seiner gegenwärtigen Begrenzung. Die Gestalt endlich, oder das was die Ausdehnung wahrnehmbar macht, ist der Ausdruck der gegenwärtig begrenzten Form.

Hierauf beschränkt sich die Gesammtheit der allgemeinen Gesetze der unorganisirten Wesen. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Erscheinungen die sie darbieten, erwächst aus der Combination dieser drei ursprünglichen Eigenheiten, verbunden mit

dem, was jede einzelne Form wesentlich eigenes in sich trägt; denn jedwede wahre Mannigfaltigkeit, oder jedwede innere Verschiedenheit die sich in den eigentlichen Elementen des Wesens kund thut, hat ihren Ursprung in der Form. Eben aber dadurch, daß diese Verschiedenheiten ihren einzigen Grund in der besondern Natur des Wesens haben, und dasselbe ausschließlich charakterisiren, können sie nicht unter die allgemeinen Eigenheiten der Wesen einer selben Klasse gerechnet werden; und da gedachte allgemeine Eigenheiten sich auf das beziehn, was auch die Eigenschaften, die die Wesen gemein haben, allgemeines darbieten, so sind jene in gleicher Anzahl mit diesen Eigenschaften.

Was die sekundären Eigenheiten oder die Verschiedenheiten betrifft, die aus der Form entspringen, so ist klar, daß wir, um dieselben an sich zu begreifen, die Form an sich und ihre wesentliche Thatkraft müßten begreifen können. Nun aber hieße die Form an sich begreifen, so viel wie die unendliche Form, oder Gott begreifen. Hier wird folglich das Fassungsvermögen durch das Geheimniß des absoluten Wesens gehemmt. Alles was zu fassen uns vergönnt ist, besteht darin, daß jede Form ursprünglich eine göttliche Idee ist, und daß jede göttliche Idee die nicht einer Modalität, oder einem einfachen Verhältniß entspricht, ein virtuelles Wesen, d. h. ein Wesen ist dem zur Existenz nichts mangelt, als eine wirkliche Grenze die dasselbe individuell beschränke, eine innere Kraft, welche dasselbe entwickele und ein Leben, das solches beseele; und das Leben ist weiter nichts, als das Prinzip, dessen Wirksamkeit die Kraft mit der Idee vereint. Alles was man in einer, von einer andern Idee, verschiedenen Idee denken kann, so sehr dieselbe auch zusammengesetzt seyn mag, ist demnach in der Form einbegriffen, ist die Form selbst; und besäße dieselbe nicht eine eigene Thatkraft, welche das Wir-

ken der Kraft und der Liebe in ihr dadurch bestimmt, daß sie diese ihren besondern Gesetzen unterwirft, so könnte keine Form verwirklicht werden, oder kein Wesen existiren. Auch muß sogar die Physologie, um sich die Entstehung des organischen Körpers zu erklären, in demselben etwas dem Körper, selbst materiell betrachtet, vorangehendes, einen unsichtbaren und vorherbestehenden* Keim annehmen, der die Essenz des Körpers bildet, denselben ganz in sich faßt, und dessen Wirksamkeit die unmittelbare und erste Ursache seiner Entwickelung ist.

Und da die reine, nothwendige, unwandelbare Idee, die von Ewigkeit in dem göttlichen Geiste wohnt, darin geschieden, aber nicht substanziell beschränkt besteht, da dieselbe Geist und rein geistiger Natur ist, so kann sie, in dem Zustande der Beschränkung oder der Substanz, zur unerschöpflichen Quelle unzählbarer Keime werden, welche dieselbe in Zeit und Raum verwirklichen; denn der Geist, in Folge seiner strengen Einheit, hat das Eigenthümliche daß er mitgetheilt werden kann, ohne sich zu zersplittern, ohne Abtrag zu erleiden: wir haben davon ein Beispiel an unserm eigenen Geiste.

* Pflanzen-Physiologie von de Candolle. B. I. Kap. II, p. 11. Paris, 1832.

Viertes Kapitel.

Von den organischen Wesen.

Von allem was existirt, ist nichts, wie wir bereits gesagt, aller Organisation entblößt. Die spezielle Anwendung dieses Ausdrucks auf eine gewisse Klasse von Wesen, zur Unterscheidung dieser von einer andern Klasse, deutet demnach nur auf eine verschiedene Art und einen höhern Grad von Organisation hin. Denn, im Grund genommen, ist der Stein, da er seine besondere Form und Gesetze dieser Form hat, in diesem Sinne nicht minder organisirt, als die Pflanze und das Thier, obgleich auf höchst verschiedene Weise.

Was die Wesen, die wir unorganisirt genannt haben, charakterisirt, ist das Vorherrschen der Grenze, woraus der Mangel an Lebens-Einheit oder Individualität entspringt, in der Art, daß dieselben nur durch Aneinanderhäufung von ähnlichen Elementen entstehn und fortbestehn, die vermöge der Kraft entwickelt oder ausgedehnt, durch die Form zu gewissen Gestalten bestimmt, innerlich durch die Wärme beseelt, äußerlich durch die Attraktion verbunden werden, und im Uebrigen gänzlich von einander unabhängig, in dieser Beziehung vereinzelt sind, keine

angeordnete Funktionen haben, die nach einem gemeinschaftlichen Ziele streben, und wechselseitig aufeinander weder wirken, noch rückwirken, anders als nach den allgemeinen Gesetzen der physischen Welt.

In den Wesen die wir organische nennen, im Gegentheil, ist Lebens-Einheit; und die Grenze hört auf vorzuherrschen, weil in jedem derselben, wiewohl in verschiedenen Graden, ein inneres und eigenwilliges Wirkungs-Prinzip vorhanden ist. Sie theilen sich in zwei Unterabtheilungen, wovon die eine solche einbegreift, die ein rein vegetatives Leben besitzen, oder bei denen wir wenigstens nur dieses wahrnehmen können; die andere umfaßt die vollkommnern Wesen, die mit Empfindung und sogar mit Spuren eines geistigen Vermögens begabt sind. In Folge der Lebens-Einheit in diesen beiden Classen von Wesen haben die einen sowohl wie die andern eine individuelle Existenz, und bilden ein vollkommnes Ganze für sich, ein auffallendes Kennzeichen, das dieselben von den unorganisirten Wesen unterscheidet.

Man muß jedoch bemerken, daß, so weit auch die Wesen sich auf der Stufenleiter der Vollkommenheit erheben, dieselben sich darum nicht gänzlich von der niedrigern Schöpfung lossagen, der sie fortan durch irgend einen Theil von sich selbst angehören. So bestehn die organischen Wesen, in den Beziehungen ihres Baues zur Ausdehnung, aus Elementen, die, wiewohl besondern Gesetzen unterworfen, in sofern sie der Lebens-Einheit angehören, dennoch zu gleicher Zeit den Gesetzen der unorganischen Welt, d. h. den reinen Gesetzen der Kraft, und denen, welche durch die Gestalt und die Schwere ausgedrückt werden, unterthan sind; und diese Abhängigkeit ist um so bedeutender, je beschränkter das Wesen seiner Natur nach ist.

Aus dem Ebengesagten ergiebt sich, daß der Fundamental-

Unterschied, welcher die organischen Wesen von den unorganischen trennt, in einer geringern Abhängigkeit von der Grenze, oder in einer bedeutendern Entwickelung der Intelligenz und der Liebe, d. h. des Prinzips der Vereinigung oder des Lebens besteht; ein Punkt der noch viel klarer erscheint, wenn man die Art ihrer Entstehung, ihres Wachsthums und ihrer Zerstörung betrachtet. In dieser Beziehung haben die beiden Classen der vegetirenden und empfindsamen Wesen ähnliche Gesetze, welche das was dieselben gemein haben begründen, und besondere Gesetze, welche die Unterschiede zwischen denselben andeuten. Sprechen wir zuerst von dem was sie gemein haben.

Welches auch die Meinung sey die man sich über die spontane Zeugung bildet, so muß man immer eine ursprüngliche Ursache welche die Existenz des Wesens überhaupt bestimmt, und eine spezifische Ursache, welche die Existenz irgend eines speziellen Wesens bestimmt, annehmen; und da letztere diese Ursachen das hervorgebrachte Wesen nothwendigerweise in sich faßt, so ist dieselbe immerdar in diesem Sinne Keim, welches auch der Name seyn mag den man ihr giebt. Nun aber entspringt jedes organische Wesen aus einem solchen Keime und ist nur die Entwickelung desselben. Bei dessen Entstehung folglich ist die Kraft dem Gesetze der Form streng unterworfen, weil dasselbe anders weder anfangen noch fortbestehn könnte, und diese Form wird nicht, wie die der unorganischen Wesen, völlig geäußert durch die Gestalt oder durch Entfernungsverhältnisse zwischen den Theilen des Körpers, wohl aber durch etwas innigeres und zu gleicher Zeit minder beschränktes, d. h. durch etwas wo der Geist sich mehr in seinem eigenthümlichen Charakter kund thut. So ist bei der Pflanze, beim Thier, wiewohl eine, für jedes besondere, äußere Form existirt, nichts destoweniger diese äußere Form, die

in verschiedener Hinsicht das Bild der reinen, innern und geistigen Form ist, nur die Hülle, das Gepräge dessen was die wahre Natur des einen oder des andern begründet. Diese Natur ist einig, individuell wie jeder Gedanke, und daher kommt die Lebenseinheit, d. h. die Verwandlung der einfachen Attraktion und der Wärme, welche fortfahren nach ihren eigenen Gesetzen auf die ausgedehnten Elemente der äußern Form zu wirken, in ein vollkommneres Prinzip der Vereinigung das das empfindsame oder vegetirende Wesen beseelt; und auch hier wieder ist die Kraft den Gesetzen dieses Lebensprinzips unterworfen.

Aus dieser ursprünglichen Verschiedenheit in der Entstehungsweise der organischen und unorganischen Wesen, ergiebt sich eine ähnliche Verschiedenheit in der Art ihres Wachsthums oder ihrer Entwickelung. Die unorganischen Wesen wachsen, wie wir gesehn, durch Aneinanderhäufung, und können unbestimmt fortwachsen; die organischen Wesen wachsen durch innere Aufnahme (Intus-susception), und überschreiten nie in diesem ihrem Wachsthum gewisse durch ihre Natur bestimmte Grenzen.

In ihrem Wachsthume äußert sich die Einwirkung der Intelligenz, in dem Zustande in dem sie bei ihnen existirt, auf eine deutlichere Weise, und zwar etwas dunkler bei der Pflanze, sehr klar aber bei dem Thiere, wo sie sich durch eine Art instinktmäßiger Wahl, und einen wunderbaren, in seinen Elementen wenig gekannten Prozeß, durch auf einander folgende Umwandlungen und eine Art Verähnlichung, die unter dem doppelten und gleichzeitigen Einfluß des Prinzips der Form und des Prinzips des Lebens von Statten gehn, kund thut; auch hier ist die Kraft wieder nur ein untergeordnetes Werkzeug.

Nichts ist schwieriger als die Grenzen, welche die beiden Classen vegetirender und empfindsamer organischer Wesen unterschei-

den, genau zu bestimmen; betrachtet man sie da wo sie sich einander am meisten nähern, so ist es nicht möglich irgend einen scharf gezeichneten Charakterzug der Unterscheidung bei ihnen wahrzunehmen. Welchem der beiden Reiche, dem Thier- oder Pflanzenreiche, gehören z. B. jene zweideutigen sogenannten schwankenden Wesen an? bis jetzt ist man darüber ungewiß. Der Uebergang von dem einem dieser Reiche zu dem andern besteht in unmerklichen Schattirungen, so daß die Unterschiede welche das eine und das andere charakterisiren erst in einer schon bedeutenden Entfernung wahrgenommen werden können. Im Grunde beschränken sich diese Unterschiede auf einen einzigen, die weitere Entwickelung der Intelligenz und der Liebe, woraus das Empfindungsvermögen und mit demselben ein neues Wirkungsprinzip entspringt, welches das Bereich der reinen Kraft, wenn man so sagen darf, noch mehr einengt.

Empfinden heißt das Bewußtseyn seiner selbst und dessen was in einem vorgeht, haben. Nun aber kann ein empfindsames Wesen, als solches, nur auf zwei Arten modifizirt werden, die wir mit den Worten Freude und Schmerz bezeichnen wollen; das heißt so viel als in ihm stößt jede Modifikation auf eines oder das andere dieser Ziele als End-Resultat. Und da das Thier, wie alle Wesen, dem Einfluß der andern Wesen, die es umringen, die immerdar auf dasselbe einwirken und es immerdar innerlich modifizieren, ausgesetzt ist, so steht es nothwendig mit denselben in gewissen Verbindnngen, welche von seinem Empfindungsvermögen abhängen. Daher kommen die sogenannten Sinne, die weiter nichts sind als die Werkzeuge zur Wahrnehmung der allgemeinen Eigenschaften der Wesen, der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, auf dieser Stufe von Entwickelung. Und es kann, in der That, Jedermann die Bemerkung machen, daß der

Tastsinn, welcher die Sensation des Widerstandes und der Ausdehnung hervorbringt, sich direkt auf die Kraft bezieht, eben so wie das Gesicht, das die Sensation der Form hervorruft, und das Gehör, das die Sprache auffaßt, sich auf die Intelligenz beziehn, eben so wie der Geruch, endlich, und der Geschmack, welche das Wesen bei der Ernährung leiten, dem Prinzip des Lebens entsprechen.

Außer dem Empfindvermögen findet sich bei den Thieren eine andere Anlage vor, die man gewöhnlich Instinkt, Naturtrieb nennt. Dabei haben sie noch das Vermögen der Anschauung und die Fähigkeit die Resultate dieser Anschauung zu verbinden, mit andern Worten, eine Art passiver und aktiver Denkkraft. Der Geist, der in ihnen wohnt, erfaßt nicht das Wahre, das Nothwendige, das Absolute, wohl aber das Reelle mit dem allein er in Berührung steht; und die Thätigkeit dieses Geistes äußert sich auf das Reelle, in allen Operationen, welche nicht die Kenntniß des Wahren erfordern. Dadurch nähern sie sich den vernünftigen Wesen, wiewohl sie, wie wir später sehn werden, durch eine unübersteigliche Kluft von denselben getrennt sind. Der Instinkt der den Thieren eingeboren ist und von den Gesetzen ihrer Natur abhängt, bildet ein inneres Licht, das ihren unfreien Willen bestimmt, demselben zu gehorchen, und verwandelt zuweilen die reine Sensation von Freude und Schmerz in einen Anfang von edlerer Leidenschaft. Das Prinzip des Lebens, oder die Liebe, die sich im Verhältniß entwickelt, erzeugt durch die Sympathie eine Art sehr reeller, wiewohl noch blinder Geselligkeit. Hier ist die Ordnung der einfach organischen Wesen zu Ende. Jedermann wird leicht begreifen, wodurch und wie diejenigen dieser Wesen, die mit Empfindung und Naturtrieb begabt sind, sich von denen unterscheiden, die blos ve-

getiren, wiewohl unmerkliche Schattirungen, nochmals sey's gesagt, oder eine unmerkliche Abstufung in der Entwickelung, dieselben mit einananander verbindet, in der Art wie jedes einzelne Wesen selbst sich entwickelt.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

Wir haben gesehn wie die unorganisirten Wesen, die durch die Einwirkung der äußern Ursachen zersetzt werden, sich umwandeln, indem sie sich mit einander verbinden, in der Art, daß die Auflösung dieser Gattung von Wesen, welche mit ihrer Entstehung in engem Verhältniß steht, streng genommen nur scheinbar ist, wenn man dieselbe in ihren Beziehungen zu dem Ganzen betrachtet. Unter einem andern Gesichtspunkte aber gibt es kein einziges, sogar organisches Wesen, das nicht durch die allgemeinen Gesetze der Schöpfung zu einer Art relativer Unsterblichkeit, oder zu einer unbestimmten Fortpflanzung bestimmt wäre. Denn erstens bestehen die rohen Körper, die keine eigentliche Individualität besitzen, in der Form welche die Natur eines jeden einzelnen begründet, wie groß oder gering ihre Masse auch seyn mag; und werden fortbestehn so lange bis eine gänzliche Umwälzung die allgemeinen Bedingungen der Existenz der Körper auf unserm Planeten ändern wird; ihr Leben hat demnach eine unbestimmte Dauer.

Dieß ist augenscheinlich auch der Fall bei den Pflanzen. Von ihrer Fortpflanzung durch Saamen gar nicht zu sprechen, ist keine, die sich nicht unbestimmt durch Theile, die von ihr ent=

nommen werden, Wurzeln, Knollen, Schößlinge, Knospen, Zweige, Blätter u. s. w. verjüngt oder verjüngen kann, ohne daß ihr Leben dadurch einen Augenblick unterbrochen wird; denn das Pfropfreis z. B., der Schößling, der Absenker repräsentiren nicht die Art, sondern das Individuum, von dem man sie entnommen, mit allen seinen charakteristischen Merkmalen. Es gibt Steppen, bedeckt mit Pflanzen, deren Mutterstämme wahrscheinlich eben so alt sind als der Boden, der sie ernährt. Man kennt keine natürliche Ursache des Todes für die Bäume, wenigstens für die ausländischen Bäume: sie können unbestimmt fortwachsen, und es gibt in der That solche, deren Alter man hat ausrechnen können, und die bis zur Zeit der letzten Catastrophe unsers Erdballs, d. h. bis auf ungefähr fünf tausend Jahre und vielleicht darüber, zurückgehn. Die Bäume sterben folglich durch Krankheit, durch Zufall, nicht aber altershalber, und verjüngen sich dazu noch, und zwar unbestimmt durch ihre Sprößlinge.

Unter den Thieren gibt es einige Madreporen, die mit ihren außerordentlichen Massen, welche ganze Inseln bilden, einem einzigen Thiere gleichen, das nach der Art der kriechenden Pflanzen, die sich aus einem gemeinschaftlichen Stamm fortpflanzen, unaufhaltsam fortwächst. Andere Gattungen, wie die Polypen z. B. strecken, durch eine Art von Vegetation, ihre Fäden nach allen Richtungen aus. Diese Fäden, welche dem Stamm, aus dem sie entspringen, in jeder Hinsicht ähnlich sind, lösen sich nach einer gewissen Zeit von demselben los; andere trennen sich wieder von diesen, und alle sammt und sonders sind nur die Verlängerung, die Fortsetzung des nämlichen Wesens, des nämlichen Lebens. Etwas ähnliches geht mit allen Thieren, und sogar mit den Säugethieren vor. Ist nicht das Kind während

einer kürzern oder längern Periode gewisser Maßen in den Schooß der Mutter eingepflanzt? Theilt es nicht ihr Leben? ist es nicht in einem sehr wahren Sinne sie? Das männliche und das weibliche Individuum, welche zu seiner Erzeugung mitgewirkt haben, leben demnach in ihm, wie es in ihnen gelebt hat, und verlängern so ihr Wesen von Generation zu Generation, vermöge eines unbestimmbaren Fortschreitens.

So reell aber diese Art von Unsterblichkeit in einer Beziehung seyn mag, so hindert sie doch nicht, in einer andern Hinsicht, daß jedes individuelle Wesen, schon dadurch daß es beschränkt ist, einst enden muß: dieses Gesetz läßt keine Ausnahme zu. Kein organisches Wesen also, wenn man es streng als individuell betrachtet, kann der Zerstörung entgehn. Diese Zerstörung, welche nicht die einfache Trennung seiner ausgedehnten Elemente ist, hat einen besondern Namen erhalten, Tod; und der Tod erreicht, nicht die ursprüngliche Form des Wesens, den ursprünglichen Keim, der wesentlich unvergänglich ist, sondern die innige und unzertrennlich einige Existenz, welche dessen Individualität begründet. Stirbt es, so besteht ohne Zweifel dieser Keim, diese Form fort; und doch besteht das Wesen nicht mehr, weil das Prinzip des Lebens, die Liebe, die es beseelte, aufhört die Kraft mit der Form, welche allein das Wesen bestimmt, aber nicht allein dasselbe begründet, zu vereinigen. Mit allen einzelnen Wesen verhält es sich gerade wie mit dem unendlichen Wesen; man kann sie abstrakt in ihrem Urbild, in der Idee, welche dieselben unterscheidet, denken, aber ihre eigentliche Existenz erfordert auch die gleichzeitige Vereinigung dreier verschiedener Kräfte, die sich gegenseitig voraussetzen; und alles ist nur und kann nur seyn durch die Dreiheit in der Einheit.

Wenn das Leben in den organischen Wesen erlischt, so tritt das

was von ihnen übrig bleibt, in so fern man sie als individuelle Wesen betrachtet, in die Classe der unorganischen Wesen zurück. Zuvor aber hatte die lebende Form, indem sie sich entwickelte, neue Combinationen ausgedehnter Elemente hervorgebracht, und diese Combinationen bestehn zum Theil nach dem Tode des organischen Wesens fort. Daraus entstehn eine Menge von Körpern, welche ihrem Ursprung und ihrer Natur nach, von denen welche der untern Ordnung der Schöpfung angehören, spezifisch verschieden sind, wiewohl man dieselben, von dem Augenblick an, wo ihr Leben aufhört, ebenfalls unter die unorganischen rechnen sollte. Da sie aber, wie wir so eben gesagt, unter dem Einfluß des Organismus entstanden sind, so behalten sie eine geheime Aehnlichkeit mit demselben, und dienen deßwegen dazu entweder als Nahrung das Leben zu erhalten, oder als Heilmittel dasselbe wieder hervorzurufen oder zu schützen. In dieser Beziehung verbinden sie die unorganische Welt mit der organischen, vermöge einer jener, in ihrem Wesen geheimnißvollen, in ihren Wirkungen aber auffallenden Uebereinstimmungen, welche von allen Seiten die Gesammtheit der Wesen zur Einheit zurückführen, ohne zu zerstören was diese Verschiedenes an sich haben.

Sechstes Kapitel.

Eigenheiten der organischen Wesen.

Wir haben weiter oben auseinandergesetzt daß die allgemeinen Eigenheiten der Wesen, welche nothwendig von den Eigenschaften derselben abhängen, folglich in jedem einzelnen Wesen drei an der Zahl sind; und da die Eigenschaften in verschiedenen Zuständen bestehn, so folgt daraus daß die Eigenheiten je nach diesen Zuständen wechseln, d. h. wie die Eigenschaften selbst sich entwickeln müssen.

Die Eigenheiten der Wesen unterscheiden sich von den Eigenschaften derselben dadurch, daß erstere aus den Verhältnissen zwischen letzteren und ihren Grenzen hervorgehn. So entspringt demnach, bei den unorganischen Wesen die Undurchdringlichkeit, die Gestalt, die Schwere, aus den Verhältnissen zwischen der Kraft, der Form, und der Attraktion und ihren Grenzen.

In so fern die organischen Wesen ihren Elementen nach in diese erste Classe von Wesen gehören, haben sie die nämlichen Eigenheiten, d. h. sindund urchdringlich, gestaltet, schwer. In Bezug aber auf das was ihre besondere Natur begründet, äußern sich in ihnen andere Eigenheiten, welche mit der größern Entwickelung der wesentlichen Eigenschaften des Wesens in Beziehung stehn.

Die Kraft, die ihrer Natur nach sich nach allen Richtungen

auszudehnen strebt, ist eben dadurch wesentlich aktiv. In den unorganischen Wesen aber, wo ihre Thätigkeit gewöhnlich gebunden ist, äußert sie sich erst dann wenn eine äußere Ursache ihre dermaligen Verhältnisse zu der Form, der Wärme und der Attraktion modifizirt. Die organischen Wesen, im Gegentheil, führen in sich selbst ein inneres Thätigkeits-Prinzip, welches entweder innere Bewegungen, bei der Pflanze, oder nebst diesen äußere Bewegungen, Ortsveränderungen bei den Thieren erzeugt. Diese aktive Gabe, welche die Bewegung erzeugt, mit einem Worte die Eigenwilligkeit, ist eine der besondern Eigenheiten der organischen Wesen; und es ist klar daß dieselbe eine minder beschränkte Kraft voraussetzt.

Die Individualität, welche aus der innern Einheit der Organisation entspringt ist die zweite Eigenthümlichkeit dieser Gattung von Wesen. Sie entspricht augenscheinlich einer Form höherer Ordnung als die welche durch die einfache Gestalt äußerlich bestimmt wird, und verkündet demnach eine größere Entwickelung der Intelligenz; und da die Individualität eines Wesens nur dieses Wesen selbst ist, wenn es bestimmt beschränkt ist, so drückt sie das Verhältniß der Form zu ihrer Grenze aus.

Auch die Vereinigung welche das Lebensprinzip bewirktist inniger und höherer Art als die welche blos aus der Wärme und der Attraktion sich ergiebt. Die dritte Eigenheit der organischen Wesen ist demnach das eigentliche Leben, augenscheinlich nur eine Entwickelung der Liebe und der Ausdruck ihrer Verhältnisse zu ihrer Grenze, in jedem der Wesen welche sie beseelt.

Diese gleichzeitige Entwickelung der Liebe und der Intelligenz ist die Quelle der Empfindung und des Naturtriebes, die nur in der individuellen Einheit, welche ihrerseits etwas der Idee vom passiven und aktiven Ich entsprechendes voraussetzt, denk-

bar und möglich ist. Hierin liegt das Thätigkeitsprinzip das die eigenwilligen Bewegungen erzeugt die wir an den Pflanzen und Thieren wahrnehmen; dieß ist der Mittelpunkt aus dem die Kraft nach den Richtungen hin strahlt, welche durch die Gesetze der Form und des Lebens bestimmt werden.

Siebentes Kapitel.

Von den vernünftigen und freien Wesen.

Von den vernünftigen und freien Wesen fällt nur eines in den Gesichtskreis unserer Beobachtung, und dieß eine ist der Mensch. Obschon die Analogie, in Uebereinstimmung mit dem allgemein verbreiteten Glauben, darauf hinführt die Existenz anderer der Art anzunehmen, so haben wir doch keine direkte Kenntniß von deren Natur, weil wir, in unserm gegenwärtigen Zustande in keiner sichtbaren Berührung mit denselben stehn. Nichts destoweniger darf und muß die Philosophie sich mit ihnen, aus dem spekulativen Gesichtspunkt, beschäftigen. In dem jetzigen Augenblick aber, wo es gilt feststehende Gesetze nach ebenfalls feststehenden, auf die Erfahrung begründeten Thatsachen nachzuweisen, wollen wir bloß vom Menschen sprechen.

Gleich wie die organischen Wesen durch einen Theil ihrer selbst der unorganischen Welt angehören, so gehört der Mensch durch das was in ihm minder Erhabenes liegt, diesen beiden Classen niedrigerer Wesen an. In ihm finden wir zuerst undurchdringliche, gestaltete, schwere Elemente; dann die Einheit des Organismus und Lebens, nebst dem Empfindungsvermögen und jener noch höheren Gabe die man bei den Thieren Naturtrieb nennt. Allein er verkündet außerdem einen neuen Fort-

schritt der Intelligenz und der Liebe. Ueber dem Instinkt steht die Vernunft welche jenen beherscht, zu der Wahrnehmung des Reellen die des Wahren gesellt, die aufgefaßten Ideen verbindet und den Begriff, den sie von dem Wesen an sich, von dem unendlichen, absoluten Wesen erfaßt, durch ihre eigenthümliche Kraft entwickelt.

Auch die Liebe, indem sie sich entwickelt, erzeugt nicht mehr nur individuelle Lebens-Einheit, sondern auch Denk-Einheit ohne welche die Vernunft unmöglich ist, nebst der grenzenlosen Einheit die man collektive oder gesellschaftliche Einheit nennen kann. Ebenso wie die Wahrnehmung, indem sie aufhört zum einzigen Gegenstande das Reelle zu haben, zur Vorstellung wird, so wird der Eindruck Gefühl; und die mehr und mehr abhängige Kraft gehorcht neuen Gesetzen, den moralischen Gesetzen der Intelligenz und der Liebe.

Der Mensch kennt sich, die andern Wesen und deren erste Ursache, und diese verschiedenen Kenntnisse spiegeln sich ab und sammeln sich in dem Ich das ihn persönlich begründet. Er ist und er weis daß er ist und was er ist: seine Substanz hat das Bewußtseyn ihrer selbst und ihrer Modifikationen. Dieses Bewußtseyn ist das nothwendig einige Ich. In so fern es wahrnimmt, verhält sich das Ich passiv; denn es bezieht sich alsdann nur auf die Intelligenz und die Liebe, d. h. es ist nur die Erfassung, die innere und unmittelbare Kenntniß des Zustandes in dem die Eigenschaften in der Substanz bestehn, das innere Bewußtseyn, das innere Gefühl das diese von sich selbst hat. Da aber das Ich, welches den Mittelpunkt des Wesens bildet, der Substanz angehört in der die wesentlich aktive Kraft haftet, so wird das Ich, das in gewissen Beziehungen passiv ist, zu gleicher Zeit, seiner Natur nach, in andern Beziehungen aktiv.

Im Allgemeinen betrachtet, kann das Prinzip der individuellen Thätigkeit bestehn, und besteht wirklich in mehreren verschiedenen Zuständen. In der Pflanze ist es den Gesetzen der Verwandtschaft und des Triebes, in dem Thiere den Gesetzen der Sympathie, der Empfindung und des Instinkts unterworfen, lauter Gesetze welche nothwendigen Gehorsam nach sich ziehn, weil das nicht denkende Wesen von innen nicht anders bestimmt wird und werden kann, als durch die Ursache, welche in jedem gegebenen Augenblick physisch auf dasselbe einwirkt, ohne daß es dieselbe an dieser Einwirkung zu verhindern vermag.

In dem eigentlich denkenden Wesen aber findet das Thätigkeitsprinzip eine neue bestimmende Ursache in der Vernunft. Es wird zum Willen, und der Wille ist frei, weil die Freiheit nicht anders als wie eine erleuchtete Thätigkeit gedacht werden kann.

Die Verhältnisse, aus denen die organische Einheit besteht, können regelmäßig oder gestört seyn, mit andern Worten: es kann in dem Organismus Ordnung oder Unordnung herrschen, was so viel heißt als die Intelligenz, die Form kann sich in zwei verschiedenen Zuständen, im Gesundheitszustand und im Krankheitszustand darin vorfinden. Diesen zwei Zuständen entsprechen zwei ähnliche der Liebe: die Freude und der Schmerz. Der Mensch, in so fern er organisches Wesen ist, nimmt Theil an diesen Existenzarten; aber als freies und vernünftiges Wesen existirt er noch in einer andern Sphäre, wo der Zustand der Intelligenz und der Zustand der Liebe nicht mehr die durch organische Ordnung oder Unordnung, Freude oder Schmerz, sondern durch Wahrheit und Irrthum, Gut und Bös ausgedrückt wird.

Wenn der Mensch ausartet, d. h. wenn er aus der Ordnung der Vernunft in die Ordnung der Sinnlichkeit herabsteigt, nimmt seine Freiheit im Verhältniß ab, weil er unter die Herrschaft der nothwendig Gehorsam erheischenden Gesetze fällt; und jede übermäßige Leidenschaft zerstört die Freiheit. Will man von einem Thier eine dem Gedanken des Befehlenden entsprechende Handlung erhalten, so wandelt man diesen Gedanken für es in eine Sensation um; und eben so verhält es sich mit dem Kinde, so lange dasselbe auf die rein organische Entwickelung beschränkt ist, und die Gesetze dieser Ordnung in ihm über die Gesetze der höhern Ordnung vorherrschen. Das Volk, wenigstens in dem Zustande, den man ihm bereitet hat, tritt in vielen Beziehungen beinahe nie aus der Kindheit heraus, und dieß ist einer der Gründe, warum die menschliche Polizei, so oft es gilt, dasselbe in Ordnung zu erhalten, durch die Sensation auf dasselbe wirkt.

Die organische Einheit erzeugt bei den Wesen dieser Classe die Individualität. Die Intelligenz erzeugt bei den vernünftigen Wesen die Persönlichkeit, oder eine höhere Lebensart, welche von dem organischen Leben gänzlich verschieden und ihrem Prinzip nach von demselben vollkommen unabhängig ist.

Auf dieselbe Weise, wie bei den organischen Wesen die Gesetze des Organismus über die Gesetze der unorganischen Natur vorherrschen, so haben bei dem vernünftigen Wesen die geistigen und moralischen Gesetze den Vorzug über die Gesetze des Organismus. Da aber die Intelligenz und die Freiheit wesentlich vereint sind, so hängt der Vorzug der geistigen und moralischen Gesetze von der Freiheit, oder von dem Gebrauche ab, welchen das vernünftige Wesen von seiner eigenen Thätigkeit oder seinem Willen macht. In dem organischen Wesen streben die Gesetze

der niedern Ordnung stets darnach die Gesetze des Organismus zu überwältigen, und tragen sie wirklich in irgend einem Grad den Sieg davon, so entsteht Krankheit; werden sie vollkommen Meister, so erfolgt der Tod. In dem vernünftigen Wesen streben ihrerseits auch die Gesetze des Organismus nach der Ueberwältigung der geistigen und moralischen Gesetze; erreichen sie wirklich ihren Zweck in irgend einem Grade, so entsteht Entartung, Unordnung; erreichen sie ihn vollkommen, so erfolgt geistiger und moralischer Tod. Und weil das vernünftige Ich das die Person begründet, gegen die Gesetze des reinen Organismus rückwirkt, so hängt es von demselben nicht ab, und es hat folglich die Persönlichkeit, wiewohl sie die Individualität voraussetzt, und ohne dieselbe nicht bestehn kann, dennoch ein anderes Prinzip als diese.

Der Mensch, in sofern er organisches Wesen, entsteht und entwickelt sich wie alle übrigen Wesen derselben Ordnung. In so fern er aber vernünftiges und freies Wesen ist, entsteht er vermöge einer vollkommenern Mittheilung des Wortes, d. h. durch die Sprache und entwickelt sich mit und durch sie; und da diese Entwickelung, ihrer Natur nach, keine bestimmbaren Grenzen hat, eben so wenig wie die entsprechende Entwickelung der Liebe, so kann dieselbe nur durch einen Akt des freien Willens aufgehalten werden. Dieser Akt, welcher die Wirksamkeit der natürlichen Gesetze des vernünftigen Wesens hemmt, und dasselbe in einen Zustand fundamentaler Unordnung versetzt, ist für es ein wahrer Tod, weil er es verhindert, seine Bestimmung zu erreichen, und weil eines jeden vernünftigen und liebenden Wesens Leben, seiner Essenz nach, fortschreitend ist, da es kein anderes natürliches Ziel hat, als die Unendlichkeit.

Das organische Wesen verliert, wenn in ihm das Leben er=

lischt, alles was dasselbe als individuelles Wesen begründet, da seine Individualität einzig aus der organischen Einheit hervorgeht. Die Persönlichkeit aber, deren Ursprung höher liegt als die organische Einheit, hat ihre besondern Gesetze, welche über die Gesetze der reinen Individualität vorherrschen, in der Art, daß die Auflösung des Organismus nicht die Zerstörung der Person nach sich zieht, weil ein anderer Organismus, verwandt mit dem ersten, der ihn im Keime in sich trug, das individuelle Wesen fortpflanzt. Dieses, stets dasselbe, lebt unter neuen äußern Existenzbedingungen. Es stirbt nicht, es verwandelt sich. Eine himmlische Chrysalide, legt es seine grobe Hülle ab, um sie mit einer vollkommenern zu vertauschen.

Achtes Kapitel.

Von den Eigenheiten der vernünftigen und freien Wesen.

Die freien und vernünftigen Wesen tragen in sich, wie die rein organischen, ein eigenwilliges Wirkungsprinzip. Dieses Prinzip jedoch hängt nicht allein von den Gesetzen des Triebes, der Sympathie, der Empfindung, des Instinktes, sondern auch von einer Ordnung von Gesetzen, welche diese beherrschen, von den Gesetzen der Vernunft und der Liebe ab. In den Fällen wo das Thier nothwendig handeln muß, kann der Mensch das Handeln unterlassen und umgekehrt, und sein Wirkungskreis ist bei weitem ausgedehnter, mit andern Worten, er verfügt über eine unvergleichlich größere Kraft, weil vermöge des Verstandes er die rohen und organischen Kräfte der Natur sich zueignet und lenkt, um die von ihm beabsichtigten Wirkungen hervorzubringen. Und da er ebenfalls die Bewegung hervorbringen oder hemmen kann, da wo die Gesetze der unorganischen oder organischen Natur dieselbe nothwendig hervorbringen müßten, so ist die freie Kraft, die erste Eigenthümlichkeit die ihn von den weiter unten stehenden Wesen unterscheidet.

Die zweite seiner Eigenheiten ist die Sprache, eine Anlage

welche ausschließlich von der Art abhängt, wie die Intelligenz in den mit Vernunft begabten Wesen existirt.

Die dritte endlich ist die Geselligkeit, welche aus der Entwickelung der Liebe entspringt und die vollkommenste Art, in der sich letztere in den vernünftigen Wesen offenbart, charakterisirt.

Die Thiere haben auch eine Sprache, wodurch der Instinkt und die Empfindung sich kund thun; allein es fehlt ihnen die Wort-Sprache, weil sie des Verstandes entbehren; und eine unübersteigliche Kluft trennt sie demnach von dem Menschen und verweist sie unermeßlich weit hinweg in die finstern Regionen, wo für sie niemals der Schein des ewig-absolut-unendlich-Wahren hindringt. Deßwegen auch können sie nie zu einer eigentlichen Gesellschaft gelangen, wiewohl unter ihnen ein Anfang von Geselligkeit vorhanden ist; denn die eigentliche Gesellschaft setzt wesentlich freie, auf die Pflicht und folglich auf den Verstand gegründete Verhältnisse voraus.

Es ist hinreichend, wenn wir hier die Eigenheiten der Wesen höherer Ordnung im allgemeinen aufzählen. Dieselben bilden, mit dem weiter oben Gesagten, die Grundlage der Menschen-Kenntniß, der, für ihn, alle andern untergeordnet sind, und die folglich zum Hauptgegenstand der Philosophie wird. Was wir also hier blos andeuten, soll in der Folge entwickelt werden; es wird dieß der Gegenstand der zweiten Abtheilung vorliegenden Werkes seyn.

Neuntes Kapitel.

Von den höhern vernünftigen und freien Wesen.

Wir haben erkannt, daß drei Ordnungen von Wesen existiren, welche drei von Grund aus verschiedenen Zuständen oder Arten, in denen die Kraft, die Intelligenz und die Liebe in der Schöpfung sich offenbaren, entsprechen, nämlich: die unorganisirten Wesen, die organischen Wesen, und die freien und vernünftigen Wesen. Unter letztern nimmt man keine andere Verschiedenheiten wahr, als solche, die erstens aus den verschiedenen Entwickelungsstufen der Eigenschaften des Wesens überhaupt, das übrigens in demselben Grund-Zustande existirt; zweitens, aus der besondern Form des einzelnen Wesens, die durch dessen Verhältnisse zu seiner Grenze bestimmt wird und die Natur desselben begründet, sich ergeben. Denn, im Uebrigen, ist der gemeinschaftliche Charakterzug aller die freie Kraft, die Sprache, nebst der Geselligkeit oder der Liebe, welche die collektive Einheit erzeugt. Bis daher liegt alles noch in dem Bereiche der reinen Vernunft und es ist folglich weder Zweifel noch Ungewißheit vorhanden. Ist aber die Existenz vernünftiger Wesen anderer Art als wir, und mancher höher stehenden, gleichfalls der That nach gewiß? Alle Völker antworten mit Ja. Was auch der Ursprung dieses Glaubens seyn mag, genug, es giebt keinen ältern und keinen allgemeiner verbrei-

teten. Obgleich durch das poetische Spiel der Fantasie geschmückt, von der abergläubischen Unwissenheit zu einer Menge von Mißbräuchen praktisch verwendet, ist derselbe nichtsdestoweniger höchst merkwürdig. Unmittelbare Beweise dafür sind nicht aufzuführen, weil solche aus dem Wirkungskreis der Gesetze, die unser jetziges Wissen regeln und beschränken, heraustreten. Doch aber darf man nicht läugnen, daß die Analogie demselben einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit verleiht. Wenn der Mensch betrachtet was er ist, bedenkt, daß er, ein Staubkorn das auf einem andern Staubkorn kriecht, auf einen unmerklichen Raum der Schöpfung angewiesen worden, überlegt wie ohnmächtig, wie unwissend er ist, wie er kaum zu denken, kaum zu handeln vermag, ohne alsobald die Grenze seines Handelns, seines Denkens zu erreichen, dann widersetzt sich etwas in ihm dem Gedanken, er sey das verständigste, mächtigste, vollkommenste der geschaffenen Wesen. Das Bewußtseyn des Menschen-Geschlechts, so gut wie die philosophische Betrachtung, verwirft eine so hochmüthige Hypothese. Unser armseliger Erdball ist nicht ausschließlich der Wohnsitz des Denkens; und andere Wesen, älter als wir in der Schöpfungsfolge, übertreffen uns wahrscheinlich und zwar bei weitem, an Kraft und Verstand.

Unzählige unter uns stehende Wesen entgehn unsern Sinnen, und ihr Daseyn kann durch die Beobachtung nicht nachgewiesen werden. Warum sollte dieß nicht auch der Fall über uns seyn? Warum sollten wir auf der unermeßlichen Stufenreihe der Wesen am höchsten stehn? Sehr dringende Gründe veranlassen zur Vermuthung es möchten wirklich höhere Wesen als wir existiren. Welcher Art aber sind sie? Da wir in keiner sinnlichen Berührung mit ihnen stehn, so wissen wir es nicht, und werden es auf dieser Erde wahrscheinlich nimmer erfahren. Sie müssen

nothwendig eingeschränkt seyn, weil sie nicht Gott sind, minder eingeschränkt seyn aber als der Mensch, weil wir sie als höher stehend denken. Einen genauen Begriff jedoch von ihrer Natur, und folglich von ihren Beziehungen zu der organischen und unorganischen Welt, Beziehungen die nichts desto weniger sehr reell sind, weil in der Schöpfung alles miteinander verwandt ist, können wir uns nicht machen. Daß sie keinen Leib von Fleisch und Knochen nach sich schleppen wie wir, ist die Consequenz ihres höhern Standes selbst, ihrer geringeren Beschränkung. Doch darf man nicht glauben daß sie deßwegen keinen organischen Bau, keinen Körper, in dieser Bedeutung, haben; nur tragen sie, im Vergleich mit uns, eine minder schwerfällige Hülle, haben feinere, mehr entwickelte Sinne. Durch ihre Grenze, oder durch das was an ihnen materielles ist, stehen sie in Verbindung mit der niedrigern Welt, mit der Welt die von den rein physischen Gesetzen regiert wird; durch das Empfindungsvermögen, durch ihre Empfänglichkeit für Freude und Schmerz, gehören sie der organischen Welt an. Diese ihre Beziehungen jedoch sind eben so weit verschieden von denen in welchen wir zu beiden genannten Welten stehn, als ihre Natur von der unsrigen abweicht. Haben wir einmal ihre Existenz zugegeben, so müssen wir gleichfalls annehmen daß sie auf die Welt im Ganzen, und auf deren Erscheinungen einen geregelten Einfluß ausüben, weil der Mensch einen ähnlichen Einfluß übt, in dem irdischen Kreise seiner Thätigkeit; und da der Einfluß des Menschen den Gesetzen der organischen und unorganischen Welt untergeordnet ist, und diese unwandelbaren Gesetze keineswegs stört, so stört auch der Einfluß der über dem Menschen stehenden Geschöpfe dieselben nicht, sondern beschränkt sich darauf ihre Wirkungen nach gewissen, durch die, den vernünftigen und freien Wesen eigenen Gesetze bestimmten Zwecken hinzulenken.

Die Folgerung, deren philosophischen Werth niemand bestreitet, rechtfertigt also, in Ermangelung bestimmter Beweise, die instinktmäßigen Ansichten des Menschengeschlechts. Wenigstens hält es sehr schwer uns zu überzeugen daß die allgemeine Kette der Wesen, von dem Punkte an wo Vernunft und Freiheit beginnen, nur ein Glied zählen soll: und hat sie deren mehrere, so ist gewiß daß diese neue Classe von Wesen in dem Ganzen den Platz einnimmt und den Zweck erfüllt der ihrer besondern Beschaffenheit entspricht, oder daß über der leblosen und über der rein organischen Natur intelligente Kräfte durch ihr Wirken zu der universellen Ordnung beitragen.

Damit jedoch die Hauptverkettung der Ideen, welche von der Analogie selbst unabhängig ist, in ihrer ganzen Strenge verbleibe, so müssen wir, wie dem auch sey mit dem muthmaßlichen Einfluß vermittelnder Intelligenzen, nachweisen daß das ursprüngliche Phenomen der Bewegung nicht blos eine Kraft, sondern auch eine intelligente Kraft, ohne welche dessen Erzeugung unmöglich wäre, erfordert.

Man denke sich ein Atom, begabt mit Kraft und Leben, oder mit Elektrizität und Wärme, und zwar genau in dem durch die Form und Natur desselben bestimmten Verhältniß; an sich vollendet, läßt es durchaus die Annahme keiner Ursache gegenwärtiger Bewegung zu. Man denke eine unbestimmte Anzahl anderer Atome in gleichem Zustande, die alle auch in sich keine Ursache der Bewegung tragen, und alle werden in gleicher Ruhe verbleiben. Angenommen diese ursprüngliche Beschaffenheit jedes Atoms erleide eine Veränderung, alsobald wird die Bewegung sich zeigen; diese Veränderung könnte aber nur durch die Bewegung hervorgebracht werden, und außerdem, da jedes Atom sich bestrebt zu seiner natürlichen Beschaffenheit zurückzukehren, so

würde es eben dadurch nach der Ruhe streben, und die Bewegung früher oder später aufhören. Die Möglichkeit der Bewegung in einer Masse, zusammengesetzt aus unorganischen, ihren eigenen Gesetzen allein überlassenen Atomen, ist demnach undenkbar.

Die organischen Wesen, welche auf der Stufenleiter der Schöpfung höher stehn, tragen in sich ein Prinzip spontaner Bewegung; dieses Prinzip aber würde unthätig bleiben, wenn nicht das organische Wesen unaufhörlich von außen Eindrücke empfienge, welche die Bewegung voraussetzen, und nicht andere, von seiner eigenwilligen Thätigkeit unabhängige Bewegungen in ihm vorgingen. Die Fähigkeit, unter gewissen Umständen die Bewegung zu erzeugen, mit andern Worten die Spontaneität der rein organischen Wesen, genügt also nicht um die Existenz der Bewegung in der Welt zu erklären. Wir müssen nothwendig bis zur freien Spontaneität oder bis zum intelligenten Willen hinaufsteigen.

Nun aber besteht die Intelligenz in der Kenntniß des Wahren, d. h. des Nothwendigen, dessen was ohne alle Bedingung von Veränderlichkeit und Zufall unwandelbar fort besteht. Außerdem müßte ein intelligenter Wille das Prinzip seiner Veranlassung nicht in dem Reellen weil dieses nur auf den Organismus Einfluß haben kann, und schon mit Bewegung begabt seyn müßte um diesen Einfluß zu üben, wohl aber in dem Wahren, in dem Nothwendigen finden, das durch seine Beziehungen zu dem vollendeten und intelligenten Wesen aus demselben macht was es eigentlich ist.

Die erste Ursache der Bewegung in der Welt ist folglich ein intelligenter Wille; und da er nur handeln konnte in sofern er intelligent, so hat er nicht anders als nach den ewigen Gesetzen

des Wahren, und, weil die Freiheit das unveräußerliche Gut der Intelligenz ist, nicht anders als frei handeln können.

Die fortdauernde Wirksamkeit dieses Willens ist die sogenannte Vorsehung, und durch sie allein begreifen wir, nicht nur wie die Bewegung hat beginnen können, sondern auch, wie bei ihrem Beginnen sie eine bestimmte Richtung hat erhalten können, namentlich in jenen unermeßlichen Körpern, welche im weiten Raume, und überhaupt im Himmelssystem dahin schweben.

Die unzähligen einzelnen Bewegungen, welche mit diesen Bewegungen im Einklang stehen und zum Theil von denselben abhängen, gehn kraft derselben Gesetze vor sich und bilden durch ihre harmonischen Verbindungen, welche durch die ewigen Gesetze der Essenzen bestimmt werden, das Gleichgewicht der Welt.

Fünftes Buch.

Von den allgemeinen Gesetzen der Schöpfung,

in ihrer Beziehung
zu den nothwendigen Eigenschaften des Wesens überhaupt
und der Beschaffenheit der verschiedenen
Wesen-Ordnungen.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Betrachtungen über die Schöpfung und ihre Gesetze, in Bezug auf die, allen Wesen gemeinschaftlichen Ursachen.

Inmitten der unendlichen Mannigfaltigkeit der verschiedenen Modifikationen, welche die wesentlich einige Substanz, je nach den einzelnen Verbindungen und den Entwickelungsstufen der in ihr haftenden Eigenschaften, zu erleiden fähig ist, entdeckt man ohne Mühe gewisse allgemeine Erscheinungen, die gewissen ebenfalls allgemeinen Gesetzen entsprechen, aus denen alle sekundären Gesetze der Wesen entspringen. Denn jedes einzelne Wesen, welcher Art es auch sey, ist nur und kann nur seyn das Ergebniß der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, die zusammen in einem gewissen Zustande und nach bestimmten Verhältnissen in der Substanz existiren.

Die in allen Wesen identische Kraft, verwirklicht nach außen die verschiedenen Formen, vermöge einer Entwickelung, deren Endresultat die Universal-Form oder die unendliche Form wäre. Da diese Kraft ihrem Wesen nach in allen Richtungen von innen nach außen wirkt, so ist ihr erstes Gesetz, das unaufhörliche Streben die Unendlichkeit durch die Ausdehnung des Raumes zu verwirklichen, d. h. die Schöpfung mit Gott zu identifiziren. Da aber eine unbestimmte Verwirklichung widersprechend ist, so gehorcht die Kraft in ihrem Wirken den Gesetzen der Intelligenz oder der Form; und die von ihr durch ihre Entwickelung erzeugten Formen, reihen sich an einander nach den Gesetzen der Ordnung oder der Einheit: denn absolute Einheit und vollkommene Ordnung sind gleichbedeutend.

Da die vollständige Entwickelung der Kraft, die beständig mit der Grenze im Kampf begriffen ist, und diese stets zu erweitern strebt, eben diese Grenze auf das zurückführen würde, was dieselbe in Gott wesentliches hat, so wäre, wenn diese vollständige Entwickelung zu Stande käme, genannte Grenze nur noch die Unterscheidung, woraus die absolute Einheit der Form entstehn würde. Da in der That jede einzelne Form nur durch die Grenze von der sie eingeschränkt wird, außerhalb des höchsten Wesens eine reelle Existenz haben kann, so bleiben, nachdem man die Grenze weggenommen, von allen gegenwärtig bestehenden einzelnen Formen nur noch die Ideen, die Grundtypen übrig, deren unendliche Gesammtheit die Universal-Form, oder die göttliche Intelligenz, die durch das Wort ewig geoffenbart wird, bildet. Ebenso wäre die Liebe, die alsdann einen unendlichen Grad von Entwickelung erreicht hätte, weil ihre Entwickelung, vermöge einer wesentlichen Nothwendigkeit, der Entwickelung der Kraft und der Form entspricht, nur noch

das unendliche und streng einige Leben des absoluten Wesens.

Die Substanz und ihre Eigenschaften entwickeln sich also unaufhörlich in der Welt, und folglich auch die Arten in denen diese Substanz und ihre Eigenschaften existiren: wir sehen demnach Entwickelung des Raumes in der Unermeßlichkeit; Entwickelung der Zeit in der Ewigkeit, d. h. Entwickelung der ganzen Schöpfung in Gott, damit die Allgegenwart oder das einige und universelle, das unendliche Leben Gottes durch die Bewegung erreicht und wiedergegeben werde.

Dieß sind die allgemeinen Erscheinungen die wir in den verschiedenen Ordnungen der Wesen erblicken, Ordnungen deren Elemente die individuellen Wesen sind, je nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit. Die Unendlichkeit ist das Ziel alles Strebens, weil das ewige Urbild der Schöpfung, so wie es in Gott existirt, unendlich ist wie er, und weil in der That die Schöpfung nur durch die Grenze von Gott getrennt und geschieden ist. Da die Welt aber nur durch die Verwirklichung dieser Grenze möglich ist, und die wesentliche und nothwendige Existenz-Art alles Erschaffenen demnach die Endlichkeit ist, so folgt daß die Welt trotz ihrer beständigen Entwickelung dennoch nie das Ziel ihrer Entwickelung, oder die gegenwärtige Unendlichkeit erreichen kann.

Die allgemeinen Gesetze der Ordnung, welche unter der unzählbaren Mannigfaltigkeit der Wesen die ursprüngliche Einheit der göttlichen Ideen wiederzugeben oder zu erhalten streben, bilden die allgemeinen Gesetze jener Entwickelung, und diese Gesetze bestehen aus den besondern Gesetzen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe: der Kraft welche entwickelt, der Intelligenz welche unterscheidet und anordnet, der Liebe welche vereint und belebt.

Es herrscht also in der Schöpfung Einheit der Gesetze in verschiedenen Arten. Ihrer Essenz nach sind sie immer dieselben; sie unterscheiden sich blos nach dem Zustande in dem die Kraft, die Intelligenz, die Liebe in den verschiedenen Wesen vorhanden sind, oder nach der Art und der Stufe von Einschränkung, welche die Natur jedes einzelnen gedachter Wesen bestimmen; und da die unter diesen Wesen am höchsten stehenden die untergeordneten Naturen in sich auffassen, so fassen sie auch ihre Gesetze; so daß man, in gewisser Hinsicht, die ganze Welt als ein einziges Wesen betrachten könnte, in dem alle Naturen durch ihre und ihrer Gesetze harmonische Verkettung die unermeßliche Einheit der Universal-Natur bilden, auf dieselbe Weise wie die, durch ewige Verhältnisse mit einander verwandten typischen Ideen der Wesen die unendliche Einheit der göttlichen Intelligenz begründen; und wenn es wirklich möglich wäre, daß die Welt ihrem göttlichen Urbilde vollkommen nachkäme, so wäre sie auch nur Ein Wesen, weil sie die Reproduktion Gottes wäre, in allem was er ist.

Ein dunkler Schein dieser Wahrheit veranlaßte bei einigen Völkern des Alterthums die Philosophen, und sogar die Theologen, deren Wissenschaften stets unzertrennlich mit einander verbunden, die Natur, deren Essenz sie verkannten, und deren Wesen nothwendig die Grenze voraussetzt, zu vergöttern. Es war dieß ein Irrthum, wiewohl sehr wahr ist, daß die Kräfte der Natur, in dem was dieselben Positives an sich haben, nur Kräfte Gottes, die seinem Wesen unwandelbar angehörigen Eigenschaften sind. Die Natur, obschon ihrem Prinzip nach göttlich, ist also dennoch nicht Gott, und so zu sagen nur sein unvollkommner Schatten, der in Zeit und Raum sich malt und unaufhaltsam weiter ausdehnt.

Zweites Kapitel.

Von den Gesetzen der unorganischen Welt.

Wir haben gesehn daß, im Vergleich zu den zwei höhern Welten, in der unorganischen die Kraft vorherrscht. Diese verbindet sich da mit der Intelligenz in deren geringstem Entwickelungszustand, oder in dem Zustande wo die Form sich unmittelbar nur durch die Gestalt * äußert; ferner mit der Liebe gleichfalls in deren geringstem Entwickelungszustande, oder wenn diese bloß durch die Wärme und die Anziehung sich kund thut. Nun aber umfassen die Gesetze der Anziehung, der Wärme, der Gestalt und der Kraft alle mathematischen Gesetze; die mathematischen Gesetze sind demnach die besondern Gesetze der unorganischen Welt. Ihr Hauptmerkmal besteht darin, daß sie unabänderlich bestimmt sind, wie die Zahl, welche deren unmittelbarer Ausdruck ist, wie dieß in der Folge deutlicher auseinandergesetzt werden soll. Da sie aber rein auf die Grenze sich beziehn, so repräsentiren sie gleichsam nur die scharf gezeichneten Umrisse der Erscheinungen, ohne uns über deren innere Beschaffenheit, oder die Ursachen ihrer Entstehung im geringsten Licht zu ver-

* Die Verwandtschaftserscheinungen offenbaren ihre Wirksamkeit, äußern jedoch unmittelbar die Form selbst nicht.

schaffen; denn jedwede Beschaffenheit, jedwede Ursache ist ausdehnunglos, in dem was dieselbe begründet, und alles was keine Ausdehnung hat, hat auch keinen eigentlich mathematischen Ausdruck, weil Ausdehnung und Größe sich gegenseitig voraussetzen.

Da die unorganische Welt in der Einheit des Ganzen mit den höhern Welten innig verbunden ist, so ist sie folglich auch den Gesetzen, welche diese regieren, in irgend einem Grade und auf irgend eine Weise unterworfen; und das Vorherrschen der Kraft in ihr macht sogar diese Abhängigkeit nothwendig, wenn Ordnung da seyn soll, weil die Ordnung aus der Intelligenz entspringt die anordnet, und aus der Liebe die vereinigt, und weil also die Liebe und die Intelligenz, die dazu bestimmt sind, die Kraft in regelmäßigen Schranken zu halten, in der Einheit der Welt diese überwiegen müssen. Es verbinden sich demnach die Gesetze der organischen Welt mit denen der unorganischen, modifiziren dieselben und lenken die Wirkungen derselben nach einem bestimmten Zweck. Vermöge eines Prozesses, der für uns noch ein Räthsel ist, setzen sie die einfach gestalteten Elemente in Stand zur Entwickelung des Organismus beizutragen, sich demselben ähnlich zu machen, sich dessen Einheit einzuverleiben und an dessen Leben Theil zu nehmen. Auf gleiche Weise knüpft sich die Welt der freien Intelligenzen an die organische Welt.

Doch diese harmonische Verkettung der drei Welten, dieser Einfluß der höhern Wesen auf die niedrigern, die ihren besondern Gesetzen unterworfen sind, setzt den Gebrauch, erstens der eigenwilligen, zweitens der freien und vernünftigen Kraft voraus. Hieraus folgt, daß der Erzeugung der allgemeinen Welterscheinungen ein erleuchteter Wille, der die Gesetze der Gesammtheit der Dinge, d. h. die Gesetze der Einheit kennt,

vorwalten muß. Auch dem Menschen ward ein Anfang von Macht, eine zwar beschränkte, aber reelle Herrschaft über die unter ihm stehende Schöpfung verliehen. Er verfügt in einem gewissen Maße über die eigenwilligen und die rohen Kräfte, und beherrscht die rein organischen Wesen durch seine Vernunft, die ihn über diese erhebt. Dieselbe ausgedehntere Macht, dieselbe unumschränktere Herrschaft, geleitet von einer vollkommenern Vernunft, begründet den Einfluß und bestimmt den Beruf der über dem Menschen stehenden Wesen. Alle diese Wesen sind, je nach ihrer Vollkommenheit, in der unermeßlichen Gesellschaft der Intelligenzen hierarchisch mit einander verbunden; jedes derselben hat seine besondern Gesetze, die seiner besondern Natur entsprechen; diese Gesetze ketten sich gleichfalls an einander, und bilden die unauflösliche und ewige Richtschnur der Thätigkeit dieser Wesen. Die ewige, unendliche Vernunft, das Wort, ist die Quelle dieser Gesetze, und da die Wesen nur die äußere Verwirklichung der göttlichen Ideen sind, so sind die Gesetze der Wesen auch weiter nichts als die äußere Verwirklichung des einigen und absoluten Gesetzes, das gleichsam Gott selbst regiert.

Drittes Kapitel.

Von den Gesetzen der organischen Welt.

So eben haben wir gesehn, wie die organische Welt mit der unorganischen, die ihr untergeordnet ist, in Berührung steht, und daß sie, wie diese, einem speziellen Zustande der allgemeinen Eigenschaften des Wesens überhaupt, d. h. der Kraft, der Intelligenz und der Liebe, entspricht. Ihr Charakterzug ist die individuelle Einheit; in der Kraft äußert sie sich durch die eigenwillige Thätigkeit; in der Intelligenz durch eine vollkommenere Form die man Organismus nennt, in der Liebe durch das eigentliche Leben. Diese drei Dinge setzen in der That die individuelle Einheit voraus; denn die eigenwillige Thätigkeit erheischt ein der Ichheit ähnliches Prinzip, einen Mittelpunkt, wo die äußern Eindrücke empfangen werden, von wo die Handlung ausgeht, obgleich die Wesen der Classe, die wir gegenwärtig im Allgemeinen betrachten, in dieser Hinsicht Verschiedenheiten, die von dem Grade der Entwickelung jedes einzelnen abhängen, darbieten können und müssen. Der Organismus setzt ein wesentlich bestimmtes und wie das Leben selbst einiges Ganze voraus. Unter dem doppelten Einfluß des Organismus und des Lebens entwickeln sich neue Erscheinungen: bei der Pflanze Irritabilität, Trieb, bei manchen vielleicht etwas anderes noch; beim Thiere

Empfindung, Sympathie, Instinkt und ein Anfang von Denkvermögen. Hierdurch thut sich eine höhere Ordnung kund, die ihre eigenen Gesetze, physiologische Gesetze hat, die sich einerseits mit den mathematischen Gesetzen der unorganischen Welt verbinden und dieselben modifiziren, in der Art wie die unorganischen Elemente selbst mit dem Organismus verähnlicht und in dem lebenden Wesen, das solche zu seiner Einheit zurückführt, modifizirt werden; die sich auf der andern Seite mit den Gesetzen der höhern Welt verbinden, Gesetze denen gemäß die vernünftigen und freien Wesen die Gesammtheit der organischen und unorganischen Wesen zu dem allgemeinen Zweck der Schöpfung anweisen. Denn die Gesetze sind nur der Ausdruck eines reellen und beständigen Wirkens, oder einer regelmäßigen Folge von Thatsachen, die durch eine gegenwärtig nach einem Ziele strebende Kraft erzeugt werden; und da die Idee von Zweck, die mit der Idee einer blinden Bewegung durchaus unverträglich ist, die Idee von Intelligenz voraussetzt, so müssen nothwendig alle in der Welt existirenden Kräfte von einer intelligenten Kraft beherrscht werden.

Jedoch, da jedes Wesen, welcher Art es sey, ein eigenes Thätigkeitsprinzip, in einem mehr oder minder vollkommenen Zustande, in sich trägt, so wirkt jedes Wesen unmittelbar zur allgemeinen Ordnung und zur Universal-Entwickelung mit, und es hat gedachtes Prinzip in jeder Classe von Wesen seine besondere Existenzart und seine eigenen Gesetze. Bei den organischen Wesen, wo es von der Organisation und dem Leben abhängt, wird es durch einen innern Reiz, dessen Wesen wir uns nicht klar vorstellen, den wir aber sogar in der Pflanze nicht verkennen können, durch die Freude und den Schmerz, die sich auf den gegenwärtigen Zustand von Harmonie oder Störung im Orga-

nismus beziehn, und durch den angebornen Instinkt, der die Mittel zur Erhaltung und Fortpflanzung des Lebens unfehlbar angibt, zur Ordnung beizutragen veranlaßt.

Der Einfluß der intelligenten Wesen auf die organische Welt besteht darin, deren natürliche Verhältnisse zu der unorganischen Welt so viel wie möglich aufrecht zu erhalten, und sie zu der Ordnung selbst der Welt der Intelligenzen mitwirken zu lassen. Hieraus erhellt, daß der Wirkungskreis der Wesen sich erweitert, und ihr Beruf höher wird, je höher sie selbst stehn. Und da ihr Wirken eine mehr und mehr umfassende, mehr und mehr vollkommene Einheit zum Zweck hat, nach deren Verwirklichung sie ohne Unterlaß streben, so erscheint die Reproduktion der unendlichen Einheit, vermöge der fortschreitenden Entwickelung alles dessen was die Idee vom Wesen in sich faßt, als der Ur- und Endzweck der Schöpfung; so daß sie keine andere Ursache hat als diesen Zweck, den sie nie erreichen kann, dem sie sich aber mehr und mehr nähert.

Viertes Kapitel.

Von den Gesetzen der Welt der Intelligenzen.

Die Gesetze dieser Welt ergeben sich aus der Existenzart, dem besondern Wirken und der eigenthümlichen Bestimmung der intelligenten und freien Wesen, so wie die Gesetze der niedrigern Wesen ebenfalls aus ihrer Existenzart, ihrem Wirken und ihrer besondern Bestimmung hervorgehn. So wird die Existenzart der unorganischen Wesen, die einzig und allein von den durch blinde Ursachen bestimmten Combinationen der Kraft, der Gestalt, der Anziehung und der Wärme abhängt, nothwendig durch die mathematischen Gesetze dieser Grundursachen ausgedrückt. Da ihnen jede individuelle und eigenwillige Bewegung untersagt ist, so beschränkt sich gleichfalls ihre Wirkungsart auf die mathematischen Gesetze der Bewegung. Da ihr Zweck die vollständige Aeußerung aller Elemente der Form in ihrem niedrigsten Zustande ist, so bestehn ihre Gesetze in dieser Beziehung in den mathematischen, physischen und chemischen Gesetzen der Combinationen der gestalteten Ausdehnung und ihrer allmähligen Umwandlungen.

Die Existenzart der organischen Wesen ist die individuelle Einheit; hieraus entspringen die Gesetze des Organismus und des Lebens, die physiologischen Gesetze, die ihrer Natur nach

völlig von den mathematischen Gesetzen verschieden sind. Ihre besondere Wirkungsart ist die spontane, aber weder intelligente noch freie Thätigkeit, und es entspringen daraus wieder physiologische Gesetze, die der Irritabilität, des Triebes, der Empfindung und des Instinktes. Ihr Zweck ist die Erhaltung, die Entwickelung und die Erneuerung des Organismus und des Lebens, und es entspringen auch hieraus rein physiologische Gesetze die auf diesen Zweck Bezug haben.

Die Existenzart der eigentlich intelligenten Wesen ist die Persönlichkeit. Ihre Wirkungsart ist der erleuchtete und freie Wille. Ihr Zweck ist das Wahre oder das Gute, d. h. Gott.

Nun aber ist die Persönlichkeit die in der Substanz haftet, in so fern sie passiv, nur diese Substanz selbst, die bei der Wahrnehmung Gottes und des Wahren in Gott noch das Bewußtseyn ihrer selbst hat. Die Gesetze der intellektuellen Welt sind folglich vor allen Dingen die Gesetze der Intelligenz welche die Beziehungen jedes einzelnen Wesens zu dem Wahren ausdrücken.

Allein das Wahre ist nicht bloß der Gegenstand der Intelligenz; es ist auch derjenige der Liebe, weil das Wahre und das Gute ursprünglich identisch sind. Die Gesetze der intellektuellen Welt sind demnach auch die Gesetze der Liebe, die eines jeden einzelnen Wesens Beziehungen zu dem Guten ausdrücken.

Das Prinzip, aus dem das Wirken hervorgeht, ist ebenfalls wieder die Substanz selbst oder das Ich, in so fern es thätig. Das Wirken des Ich oder der Wille setzt einen als wahr erkannten, als gut geliebten Gegenstand voraus. Die Gesetze des Willens entspringen folglich aus den Gesetzen der Intelligenz und der Liebe.

Der besondere Zweck der intelligenten Wesen ist Gott, nach

seinem vollständigen Begriff, als die unendliche Vollkommenheit des Seyns oder des unendlichen Wesens gedacht. Es besteht folglich für sie ein Gesetz der beständigen Entwickelung im Wahren und Guten, d. h. sie streben nothwendig darnach, ihre Grenze unbestimmt zu erweitern, und die Naturen, obgleich sie ihrem Wesen nach sich erhalten, steigen also alle; denn die niedrigern Wesen nehmen Theil in einer gewissen Weise die später erklärt werden soll, an dem Fortschreiten der höhern Wesen, weil sonst die harmonischen Verhältnisse zwischen beiden gestört, und die nothwendige Einheit der Schöpfung zerstört würde.

Wir werden mehr als einmal Gelegenheit haben, auf diese wunderbare Verkettung der Wesen und ihrer Gesetze aufmerksam zu machen. Diese Gesetze sind weiter nichts als dieselben Grundgesetze die sich nach den verschiedenen Existenzarten allmählig modifiziren, so daß jegliche Wissenschaft, welche diese Verkettung aus den Augen verliert, unvollständig, jede Wissenschaft, welche dieselbe spekulativ verkennt, falsch ist. Da alles durch enge Bande mit einander verbunden, da alle Wurzeln sich in einander verflechten, um aus demselben Boden gleiche Säfte zu saugen, da Kraft, Intelligenz, Leben einig, die Formen nur verschieden sind, wiewohl diese sogar sich in mehr und mehr zusammengesetzten Einheiten verbinden, so kann nichts für sich allein stehend gedacht werden, und es ist die Wissenschaft, welche die Elemente der Kenntniß, die einzelnen Erscheinungen organisirt, die wahre Wissenschaft, die lebendige Wissenschaft einig wie die Welt und unermeßlich wie sie.

Fünftes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe in der Welt.

Aus dem Vorhergesagten ist leicht zu ersehn, daß die ganze Schöpfung nur eine großartige Aeußerung der Eigenschaften ist, die der Substanz wesentlich angehören, und wodurch allein diese erkannt werden kann. Wir haben aber auch gesehn daß diese Eigenschaften, da sie in verschiedenen Zuständen existiren, welche die verschiedenen Classen von Wesen bilden, sich unter Formen äußern, die je nach dem Grade und der Art ihrer Einschränkung wechseln; und es ist jedes einzelne Wesen, seiner besondern Natur nach betrachtet, nur eine besondere Aeußerung der allgemeinen Eigenschaften des Wesens überhaupt, weil sonst alle Wesen in eine einzige identische Form zusammenflössen; und es besteht die Wissenschaft jedes einzelnen Wesens nur in der Kenntniß des Zustandes, worin die Kraft, die Intelligenz und die Liebe in ihm existiren, so wie der Art, in welcher diese sich mit einander verbinden. Die Philosophie aber, die bloß betrachtet was die Wesen Gemeinschaftliches, Allgemeines haben, kann und darf auch nur die allgemeinen Aeußerungen ihrer Eigenschaften, so wie sie sich spezifisch in der inorganischen, organischen, intellektuellen und moralischen Welt kund thun, betrachten.

Diese Aeußerungen welche die allgemeinen und dauernden Erscheinungen der Schöpfung begründen, sind folglich gleichsam die Quelle der einzelnen Erscheinungen. Da sie repräsentiren was letztere mit einander gemein haben, so ist nothwendig daß wir sie kennen, wenn wir die Gesetze der Erzeugung, der Erhaltung und der Entwickelung der Wesen kennen lernen wollen. Denn die Beschaffenheit eines Wesens und die Gesetze die es regieren, werden bestimmt durch den Zustand worin die Ur-Elemente des Seyns in ihm existiren, und durch die Verhältnisse zwischen diesen Elementen. Nun aber kann nichts erkannt werden was nicht geäußert wird, und es hat jede Eigenschaft ihre besondere Aeußerung. Es ist folglich unumgänglich nothwendig daß wir die Eigenschaften in ihren Aeußerungen betrachten, nachdem wir solche an und für sich erklärt haben.

Obgleich die Ordnung und Klarheit der Erklärungen erfordert daß wir jede derselben besonders betrachten, so möge man dennoch nicht vergessen daß die Erzeugung jedmöglicher Erscheinung die Mitwirkung der drei wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, und folglich auch die gleichzeitige Aeußerung dieser drei ursprünglichen Eigenschaften erfordert. So kann irgend eine Bewegung weder existiren noch gedacht werden, ohne eine gegenwärtige Ausdehnung, und keine gegenwärtige Ausdehnung ohne Gestalt und Attraktion. Die ursprüngliche Dreiheit der drei nothwendigerweise in jedem reellen Wesen gleichzeitig bestehenden Kräfte, erscheint eben so nothwendig in ihrer Aeußerung, in der Art jedoch daß, in der Einheit dieser gemeinsamen Aeußerung, die besondere Aeußerung jeder der Kräfte von den andern verschieden, durch ihren speziellen Charakter leicht erkannt, und nie mit demselben verwechselt werden kann.

Sechstes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Kraft.

Die Kraft äußert sich im Allgemeinen durch das Wirken, und jede Wirkung ist demnach eine Aeußerung der Kraft. Sie ist die Universalursache, dasjenige wodurch was ist, ist. Und wenn die Philosophen über den Zusammenhang der Ursache mit der Wirkung streiten, entweder um denselben zu läugnen oder um ihn nachzuweisen, so liegt der Grund ihrer Meinungsverschiedenheit darin, daß sie ihre Schlüsse auf Abstraktionen bauen und an die Stelle der Wirklichkeit leere Worte setzen. Sobald man zur Wirklichkeit zurückkehrt, verschwinden alle Hindernisse und es hört aller Zweifel auf. Es kann nichts hervorgebracht werden ohne irgend ein Wirken; alles Wirken ohne die Kraft ist unmöglich, und die Kraft bliebe ewig unbekannt wenn sie sich nicht durch das Wirken kund gäbe. Wenn alle erschaffenen Kräfte sich wechselseitig streng aufwögen, wer könnte bei dieser universellen Ruhe eine Idee von Kraft haben?

Außer dieser allgemeinen Aeußerung aber die in allen ihren Zuständen sich wiederfindet, hat die Kraft in jedem einzelnen ihrer Zustände noch spezielle Aeußerungen. So z. B. äußert sie sich in der unorganischen Welt durch die Ausdehnung und die Bewegung, weil die Ausdehunng weiter nichts ist als ihr gegenwär=

tig bestimmter Wirkungskreis, gerade wie die Bewegung weiter nichts ist als ihre gegenwärtige Ausbreitung nach allen Richtungen hin.

In der organischen und in der intellektuellen und moralischen Welt, wo sie der Intelligenz und der Liebe untergeordnet ist, äußert sie sich gleichfalls durch die Bewegung, aber durch die eigenwillige Bewegung, die demnach andern Gesetzen unterworfen ist als den reinen mathematischen Gesetzen der Kraft.

Neue Wirkungsstufen zeigen sie uns in neuen Verhältnissen zu den andern Eigenschaften des Wesens. Sie ist die innere und ursprüngliche Thatkraft welche den Organismus entwickelt, und ewig hervorbringt was die Form vereinzelt und das Leben beseelt. Sie ist in allem, um alles aufrecht zu erhalten und allem Wachsthum zu verleihen. In der Ordnung der sinnlichen und intellektuellen Wesen sowohl wie in der rein physischen Ordnung wird sie durch jedweden Akt geäußert, und man sagt, die Macht des Naturtriebes, die Macht der Vernunft, die Macht des Willens. Sie allein, durch ihre Widerstrebsamkeit gegen die Schranken, bringt die Entwickelung aller Fähigkeiten zu Stande, und wenn sie abnimmt, wird alles schwächer und droht zu erlöschen.

Jedermann sieht daß alle Verschiedenheit die sich in den Aeußerungen der Kraft darbietet, ursprünglich von der Form abhängt, in welcher allein die Ursache des speziellen Zustandes liegt, worin die verschiedenen Ordnungen von Wesen bestehn: denn die Kraft an sich erleidet nie, eben so wenig wie das Leben, irgend eine Veränderung. Die Kraft welche die Weltkörper in Bewegung setzt, ist identisch dieselbe mit der welche im Grashalm die Säfte steigen macht, und die Gedanken hervorbringt. Beständig einig erzeugt sie je nach der Verschiedenheit der Naturen,

verschiedene Erscheinungen, und wird durch diese Naturen, die sich dieselbe zueignen, in ihrem Wirken modifizirt; deßhalb ist auch das was ihre verschiedenen Aeußerungen besonders charakterisirt, ihrem Wesen durchaus fremd, und setzt immer ihre gegenwärtige Vereinigung mit einer bestimmten Form voraus, welche letztere ihr den Siegel der Gattungsverschiedenheit und sogar der Individualität aufdrückt.

Siebentes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Intelligenz in der unorganischen Welt.

Die Form welche einfach die Ausdehnung bestimmt, die erhabenere Form welche den Organismus erzeugt, die noch höhere Form welche das Denkvermögen charakterisirt, dieß sind die drei Zustände worin die Intelligenz in der Welt sich vorfindet. Sie äußert sich darin auf zwei Arten, durch das Licht und durch den Schall, und alles läßt vermuthen daß diese zwei Aeußerungsarten an der Quelle sich miteinander vereinigen und nur als Wahrnehmungsarten des Subjektes, welches den Eindruck derselben empfängt, verschieden sind. * Das Licht und der Schall ersetzen sich in der That, in einem gewissen Grade, gegenseitig; sie können beide in ähnliche Elemente zersetzt werden, die sich nach gleichen Gesetzen mit einander verbinden, und die Sprache aller Menschen bedient sich ohne Unterschied der Worte sehn und hören, um dieselbe Idee auszudrücken.

* Dieselbe physische Ursache, wenn sie auf verschiedene Sinne wirkt, bringt verschiedene Eindrücke hervor, je nach der besondern Empfindsamkeit der einzelnen Sinne, welche ein besonderes Verhältniß zwischen dem Gegenstand der dieselbe rege macht und dem Organismus ausdrückt. Es ist also durchaus nicht vernunftwidrig anzunehmen, daß dasselbe Fluidum für das Auge Licht und für das Ohr Schall sey.

Ohne das Licht wäre die unorganische Welt ewig im Dunkeln und nur dem Tastsinn zugänglich, welcher sich bloß auf die Kraft bezieht, die, wie wir gesehn haben, sich nur durch die Ausdehnung und die Bewegung äußert. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Formen, der innere und vollständige Bau der Körper und ihre harmonischen Verhä ltnisse werden nur durch das Licht anschaulich gemacht, und dieses Licht, wiewohl an sich identisch, äußert sich in jeder einzelnen Form besonders, zeigt deren feinste Umrisse, deren Vertiefungen und Erhabenheiten, und repräsentirt dieselben alle, in dem was eigentlich aus ihnen macht was sie sind, durch unendliche Farbenschattirungen. Es ist gleichsam die Sprache der unorganischen Welt, und die Farben die einzelnen Wörter dieser Sprache. Jedoch eben so wie die unzähligen Formen aus den Verbindungen gewisser Urformen entspringen, so gehen die ebenfalls unzähligen Farben aus gewissen Urfarben hervor. Ein durch Wissenschaft ausgezeichneter Mann * hat in der That nachgewiesen, daß die Kristalle gewissen Gesetzen regelmäßiger Zusammenstellung unterworfen sind und auf drei Grund-Formen zurückgeführt werden können, die durch ihre mannigfaltigen Combinationen, ihre allmählige gegenseitige Verbindung alle Gestalten dieser Körper hervorbringen. Die sieben Farben des Prisma, oder vielmehr die zahllosen Schattirungen, die in diesen sieben Hauptfarben in einander zerfließen, können ebenfalls auf drei zurückgeführt werden: das Gelbe, das Rothe, das Blaue; miteinander vereint geben sie das Weiße. Da nun aber die Farbe die Form äußert und die Form in jedwedem Körper ihre gegenwärtige Vereinigung mit der Kraft und der Liebe voraussetzt, so setzt die Aeußerung der

* Hauy.

Form die Aeußerung beider letzten voraus. Die drei Urfaben entsprechen folglich den drei Erzeugungsprinzipien der Wesen; und ebenso wie diese drei Prinzipe in der Substanz zur Einheit zurückgeführt sind, so sind die drei Farben, welche dieselben äußern, im Weißen zur Einheit zurückgeführt. Am entgegengesetzten Extrem befindet sich das Schwarze, die Aeußerung der Grenze, und wie diese negativ. Wir werden später Gelegenheit finden, auf diesen Gegenstand zurückzukommen, wenn wir weitläufiger über die physischen Gesetze der Schöpfung sprechen werden.

In Folge des Zusammenhangs der unorganischen Welt mit den höhern Welten, müssen ferner die Farben, welche die Form oder die Beschaffenheit der unorganischen Körper äußern, den organischen und den intelligenten Wesen die Verhältnisse andeuten, in welchen die unorganischen Wesen zu ihnen stehn, mit andern Worten: es muß die geäußerte Form, nach den Gesetzen des Instinktes, anziehende oder abstoßende Triebäußerungen, von denen ihre Erhaltung abhängt, bestimmen.

Der Schall in der unorganischen Welt ist auch eine Aeußerung der Intelligenz oder der Form, jedoch eine unbestimmtere; und der Grund davon ist weil ohne eine in den Theilen des schallfähigen Körpers hervorgebrachte Bewegung jeder Schall unmöglich ist, und dieser also von der Bewegung abhängt, in der Art wie das Licht von der Ausdehnung, und weil keine bestimmte Bewegung bestehn kann, ohne eine Ausdehnung auf die man die Bewegung gegenwärtig beziehn kann. *

Der Schall jedoch an und für sich äußert etwas von der äußern Natur, und dieses Etwas bezieht sich vorzugsweise auf

* Deßwegen beurtheilt man die Entfernung nach dem Schall.

die Form, weil die Verschiedenheit der Töne von der Verschiedenheit der Formen abhängt. Er kann, wie das Licht, auf drei Elemente zurückgeführt werden, die ebenfalls drei Urformen entsprechen müssen, und diese drei Grundtöne enthalten eine Unzahl einzelner Töne, die den unzähligen Formen entsprechen.* Wenn der Schall nicht hinreicht, die klare und vollständige Vorstellung dieser Formen zu geben, so liegt, wie bereits gesagt worden, die Schuld daran, weil er die Form nur in ihrem Verhältniß zur Bewegung ausdrückt, und weil man, um dieselbe vollkommen zu kennen, sie hauptsächlich in ihrem Verhältniß zur Ausdehnung erschauen muß. Da übrigens die unorganischen Wesen kein inneres und eigenwilliges Bewegungsprinzip haben, so ist der Schall demnach nicht die direkte und unmittelbare Aeußerungsart ihrer Form. In manchen Fällen jedoch ersetzt er das Licht, und zeigt uns sogar, in der innern Beschaffenheit der Körper, Verschiedenheiten die ohne ihn verborgen blieben.**

Im übrigen, gerade weil der Schall nicht dazu bestimmt ist, die Ausdehnung anzudeuten, so dient er, wie wir bald sehn werden, als besonderes Mittel zur Aeußerung der Intelligenz in dem höhern Zustande, wo sie durch die Einheit des Organismus und die Einheit des Lebens, die alle Idee von Ausdehnung ausschließt, charakterisirt wird.

* Gerade wie alle Farben zusammen in dem Lichtstrahl der nicht zersetzt worden die Sensation einer einzigen Farbe, des Weißen, das sie in seiner Einheit alle umfaßt, hervorbringen, „so vereinigen sich," sagt Rousseau nach Tartini, „alle Töne die von der Einheit an in harmonischem Verhältniß stehn, und bilden nur einen Ton der dem Ohr hörbar wird, und das ganze System der Harmonie beruht in der Einheit." Diction. de musique, art. *Système*.

** Jedermann weiß daß der Klang je nach der Elementar-Zusammensetzung des schallenden Körpers verschieden ist.

Achtes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Intelligenz in der organischen Welt.

Der Begriff von Intelligenz, obschon diese ihrem Wesen nach einig ist, faßt zweierlei in sich: was diese an und für sich ist, und die Aeußeruug dessen was sie ist. An und für sich ist sie die Form der Wesen, das Prinzip das dieselben verwirklicht, indem es sie unterscheidet: dadurch unterscheidet sie sich von der Kraft die durch sich selbst nichts unterscheidet. Jedoch um erkannt zu werden, muß die Form wahrnehmbar geäußert seyn. Es befindet sich folglich in der Intelligenz ein Aeußerungsmittel, ein Aeußerungsvermögen, und dieses Vermögen heißt das Licht, und das Licht ist Intelligenz und die Intelligenz Licht. Hieraus ergiebt sich, daß das Licht in verschiedenen Zuständen existirt, weil auch die Intelligenz in verschiedenen Zuständen existirt; sonst wäre das Licht die Aeußerung der Intelligenz nicht, oder diese würde sich nicht äußern so wie sie gegenwärtig ist. Sie muß also in den organischen Wesen eine besondere Aeußerungsart haben, und diese muß mit ihrer Aeußerungsart in der unorganischen Welt etwas gemein haben, und zugleich in gewissen Beziehungen von letzterer verschieden, vollkommener als sie seyn; denn die organischen Wesen gehören noch, durch einen Theil

ihrer selbst, der niedrigern Welt an, und hängen folglich in eben dem Maaße von deren Gesetzen ab. Sie sind aus ausgedehnten Elementen zusammengesetzt, die sie jener entlehnen, um sie mit ihrem Leben zu beseelen; und Licht und Schall, in dem Zustande wo sie den unorganisirten Körpern entsprechen, äußern die Beschaffenheit dieser Elemente in Bezug auf deren Gestaltung.

Die Einheit des Organismus ist was die organischen Wesen, in der Beziehung in der wir sie betrachten, von den unorganisirten Wesen generisch unterscheidet. Die Einheit welche die Ausdehnung wesentlich ausschließt, kann sich unmöglich äußern wie die Gestalt, der die Ausdehnung nothwendig ist. Das Licht muß demnach in den organischen Wesen, in Bezug auf Organisation, in einem ganz andern Zustand vorhanden seyn. Gerade dadurch, daß es bei denselben etwas wesentlich einiges äußert, muß es nothwendig in einer Art erscheinen, welcher das besondere Sehvermögen, das man das geistige Gesicht nennen könnte, entspricht. Was hier gesehn wird, ist weder ausgedehnt, noch gestaltet, noch theilbar, denn alles was mit diesen Merkmalen bei der Pflanze und beim Thier sich darbietet, ist nicht deren besondere Form, ist nicht der reine Organismus, nicht die Einheit, sondern Elemente die ihrem Wesen nach der unorganischen Welt angehören.

Hier müssen wir bemerken daß die Aeußerung, da sie das Mittel zur Wahrnehmung, dasjenige ist was dieselbe möglich macht, am Ende die Wahrnehmung als ihren Zweck voraussetzt; woraus folgt daß, in der allgemeinen Ordnung der Dinge, die niedrigere Welt der unorganisirten Wesen die höhern Welten der organischen und der intelligenten Wesen voraussetzt, weil ihr sonst ihre harmonische Ergänzung fehlen würde. Denn wenn, in der Welt der Körper die weder Organisation noch Individuali-

tät haben, einerseits Aeußerungen vorhanden sind, die ihrer Natur entsprechen, so findet man andererseits in dieser Welt keine Begriffe: und jegliche Aeußerung ist nur vollständig für die Wesen die im Stande sind zu kennen, und in dem Grade vollständig in dem sie kennen können. In der That, wer Aeußerung sagt, in dem strengen Sinne des Wortes, sagt dreierlei: einen geäußerten Gegenstand, ein Mittel wodurch er geäußert wird, und ein Subjekt im Stande diese Aeußerung wahrzunehmen, oder zu kennen fähig.

In dieser Hinsicht halten die organischen Wesen gleichsam eine Mitte zwischen den unorganisirten und den eigentlich intelligenten Wesen. Im Allgemeinen betrachtet besitzen sie die Wahrnehmungsfähigkeit; diese hat aber gewisse Schranken und erstreckt sich blos auf das Reelle; denn im Uebrigen entbehren sie der Ideen, oder sind von dem Wahren das ewig für sie verschleiert bleibt, getrennt, und haben nicht jenes innere Anschaungsvermögen, wodurch das Licht wahrgenommen wird, das die absolute Einheit oder das unendliche Wesen äußert und die unvergängliche Welt der Essenzen beleuchtet. Nur ihre Verhältnisse zur Sinnenwelt nehmen sie wahr; dieß genügt nichts destoweniger um das natürliche Verhältniß zwischen der Aeußerung und ihrem Endzwecke reell, wiewohl unvollständig, festzustellen.

Hieraus entsteht, wenn von den Aeußerungen der Intelligenz in der organischen Welt die Rede ist, die Nothwendigkeit die Aeußerung selbst von der Vorstellung die durch sie hervorgebracht wird zu unterscheiden, und von der einen sowohl als von der andern zu sprechen. Nun aber hat jedes individuell einige und mit einem Prinzip der eigenwilligen Thätigkeit begabte Wesen nothwendig auch, nebst dem mehr oder minder klaren, mehr oder minder dunkeln Bewußtseyn seiner selbst, ein inneres Licht

wodurch seine Handlungen geleitet werden, wodurch es sich selbst klar wird, wodurch ihm seine Verhältnisse zu den außer ihm bestehenden Wesen offenbart werden. Das Element der Kenntniß ist also in dem Thiere, ja sogar in der Pflanze in einem geringern Grade, vorhanden. Allein diese Kenntniß, wie wir bereits gesagt, ist strenge auf die Sinnenwelt beschränkt, sogar in ihrer höchsten Erhabenheit nur der Begriff des Reellen, und zerfließt allmählig in die reine Sensation, die immer schwächer und schwächer, immer stumpfer und stumpfer wird, je mehr die Wesen dieser Ordnung sich der unorganischen Welt nähern; und wenn wir die Gesammtheit dieser Aeußerungen und dieser innern Wahrnehmungen, in einer Bedeutung welche die Allgemeinheit dieser Wesen, von der einfachsten Pflanze bis zum vollkommensten Thiere umfaßt, Instinkt nennen wollen, so ist der Instinkt in eben dieser Bedeutung das Licht in dem speziellen Zustande in dem es in der organischen Welt sich kund thut; und dieses nämliche Licht, wenn es von uns wahrgenommen wird, offenbart uns die Intelligenz in dem Zustande in welchem sie in gedachter Welt existirt.

In der Pflanze, so wie auch in gewissen untern Thiergattungen, denen alle oder beinahe alle Sinneswerkzeuge mangeln, und die folglich in demselben Maaße ihre Verhältnisse zu der Außenwelt nicht wahrnehmen, kann demnach der Instinkt der mit dem inneren Akt der Ernährung allein in Bezug steht, nur durch diesen Akt selbst, der an sich schon schwer, und in seinen Unterscheidungskennzeichen von Geschlecht zu Geschlecht noch schwerer zu erfassen ist, unmittelbar kund werden. Deßhalb wissen wir auch so wenig von der innern Beschaffenheit eines jeden dieser Wesen, die wir aus demselben Grunde nur nach Merkmalen, aus ihren Verhältnissen zur Ausdehnung oder aus

ihren äußern Formen gezogen, in Classen eintheilen können.

In den höhern Wesen äußert sich die Intelligenz durch die Gebärde oder die ausdrucksvolle Bewegung, welche der innern und eigenwilligen Ursache die solche veranlaßt, ähnlich ist. Sie äußert sich bei ihnen ferner durch den Schall, wie in der unorganischen Welt; dieser Schall jedoch wird durch eine Art von Umwandlung modifizirt, und zwar dermaßen daß man ihm einen andern Namen beilegen muß. Es ist nicht mehr bloß der Schall, sondern die Stimme; und die Stimme, welche den Wesen bei denen die individuelle Einheit sich mit einem Prinzip der eigenwilligen Thätigkeit vereint, ausschließlich angehört, ist der Ausdruck der Intelligenz in dem Zustande, in welchem sie in diesen Wesen existirt. Sie ist gewissermaßen der Wiederhall ihrer Ichheit. Jedes Geschlecht hat seine besondere Stimme, die sich wieder in jedem einzelnen Individuum modifizirt. Dunkel wie die sinnlichen Eindrücke und beschränkt wie der Instinkt, verkündet sie alles was unter dem Gedanken steht, ohne diesen je zu erreichen; äußert die Freude, den Schmerz, die Begierde, den Widerwillen, die Furcht, die Ungeduld, den Zorn; und diese allgemeine Sprache wird allgemein verstanden. Namentlich durch sie, in so fern sie der Ausdruck der Sympathie ist, wird unter den Thieren jener Anfang von blinder Geselligkeit erzeugt, die in einer höhern Ordnung vervollkommnet wird. Ihre Entwickelung entspricht der Entwickelung der Intelligenz, die ausschließlich mit dem Reellen in Verbindung steht, und es erweckt die Stimme der Thiere, je mehr sie sich unserer eigenen Natur nähern, in dem Theile unserer selbst, welcher der organischen Ordnung angehört, mehr und mehr sympathische Eindrücke, und offenbart unserm Geiste klarer und klarer die Triebfedern ihrer innern Existenz. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet kann ihre

Sprache, die in den verschiedenen Geschlechtern verschieden ist, ergründet und erlernt werden, eine Kenntniß die nothwendig ist wenn man dieselbe vollkommen verstehen will; denn eben so wie jede Thiergattung ihre Stimme, hat sie auch ihre eigene Sprache, die nur eine Mundart der großen und majestätischen Sprache der Natur ist.

Neuntes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Intelligenz in der dritten Wesenordnung.

Obgleich wir nicht im Stande sind genau den Punkt anzugeben wo, auf der großen Stufenleiter der Wesen, die eine Ordnung aufhört und die andere anfängt, so werden nichts destoweniger diese verschiedenen Ordnungen durch besondere, ja sogar absolute Kennzeichen von einander getrennt. So bilden die organische Individualität und die intelligente Persönlichkeit, wenn man sie unter sich und mit der Existenz-Art der unorganisirten Körper vergleicht, nicht bloß verschiedene Abstufungen eines und desselben Zustandes, sondern sie begründen ganz eigene Zustände, wovon jeder durch gründliche Unterschiede dem andern fremd wird. Die Ursache dieses scheinbaren Widerspruchs liegt darin, daß die Wesen, in Rücksicht auf ihre physische, den Sinnen zugängliche Beschaffenheit sich, in der That, unter dem Einflusse stets einiger Gesetze, und folglich in einer Reihenfolge, deren jegliches Glied mit dem vorhergehenden Gliede eng zusammenhängt, entwickeln. Nun aber verhält es sich ganz anders mit den Arten zu seyn, weil diese, wiewohl alle einen unumgänglich nothwendigen physischen Zustande unterworfen, dennoch durch etwas von der Organisation unabhängiges und streng be-

stimmtes von einander sich unterscheiden. Das Vermögen das Unendliche oder Wahre zu erschauen, und das Vermögen das Endliche oder Reelle bloß wahrzunehmen, zwei Fähigkeiten, die keinen gemeinschaftlichen Maaßstab haben, bilden zwischen dem Wesen, das nur letztere besitzt, und demjenigen das dazu noch das erstere hat, eine unübersteigliche Scheidewand; und doch, wenn man, in Bezug auf die Organisation allein, zwei so unähnliche Wesen mit einander vergleicht, so mag es geschehn, daß man zwischen ihnen kaum bemerkliche Unterschiede entdeckt, weil die Verschiedenheit der Naturen, die das reine Seyn zum Gegenstand hat, nicht einer so zu sagen verhältnißmäßigen Verschiedenheit der Organisation entspricht, noch entsprechen kann, da sonst die Organisation von gewissen Ordnungen von Gesetzen abhängen müßte, welche nichts zusammenhängendes, sogar nichts durch Analogie verbundenes darbieten und demnach ebensoviel gleichfalls wesentlich verschiedene organische Welten bilden würden. Eine einfache Erweiterung des Nervensystems kann augenscheinlich die unmittelbare Ursache des Denkens oder der Erschauung Gottes nicht seyn, wiewohl dieselbe auf dieser Welt für den Menschen eine Nebenbedingung dazu ist, die auf seine körperliche Existenzart Bezug hat. Wenn wir in eine andere Sphäre übertreten, so finden wir, daß das Gesichtsorgan, die physische Bedingung des Sehens, in dem natürlichen Fortschreiten des Organismus, das vermittelst ununterbrochener Entwickelungsstufen von Statten geht, seine besondern Gesetze hat; während das Sehen selbst, zwischen dem Wesen, das mit dieser Fähigkeit begabt ist, und demjenigen, das von der Natur dazu verdammt ward dieselbe nie zu gebrauchen, eine absolute Ungleichheit veranlaßt, deren Ursache in dem ursprünglichen Mangel an jener innern Gabe liegt, die der Wahrnehmungsart, deren

Werkzeug das Auge ist, entspricht; denn die äußern Sinne offenbaren die dem Wesen, der wesentlichen Form desselben anhangenden Fähigkeiten, erzeugen sie aber nicht.

Diese Betrachtungen waren nothwendig, um die unermeßliche Kluft, welche trotz der physischen Aehnlichkeit die intelligenten Wesen von den rein organischen scheidet, deutlicher hervorzuheben. Was jene charakteristisch bezeichnet, ist die Vernunft und der freie Wille. Sie kennen und wissen daß sie kennen. Ein mehr aus dem Innern hervorstrahlendes, helles Licht zeigt ihnen, wiewohl in verschiedenen Graden der Klarheit, die Ideen so wie sie in Gott sind. Sie sehen nicht bloß was in der Zeit und im Raume ist; sie sehen weiter; sie sehen was außer dem Raume, außer der Zeit existirt. In dem göttlichen Lichte und durch dasselbe erschauen sie das göttliche Wesen, und in dem göttlichen Wesen die unabänderlichen Urbilder der Dinge. Und da diese Urbilder, diese göttlichen Ideen, die allein nothwendig, allein dauernd sind, auch die alleinigen ewig bestehenden Wahrheiten sind, so ist alles Denken, alle Vernunft nur durch dieses Licht, das Gott offenbart, möglich. Denn alles wahre Denken, alle wahre Vernunft hat das Unwandelbare zum Grunde; das Wandelbare, das Zufällige, das Individuelle ist nur denkbar, wenn es sich zur unabänderlichen, nothwendigen, universellen oder unendlichen Wahrheit gesellt. Die Erfassung des Unendlichen ist folglich der Charakterzug der Intelligenz, und das Licht das Gott offenbart die Aeußerung der Intelligenz, in ihrer dritten Entwickelungsart.

Hier aber äußert sich das Licht speziell als Sprache, weil es an sich, d. h. in Gott, die Sprache, das ewige Wort ist. In den erschaffenen Intelligenzen ist die unendliche Sprache beschränkt wie sie, je nach den Bedingungen ihrer besondern Be=

schaffenheit. Bei dem Menschen der zugleich organisches und intelligentes Wesen ist, trägt sie das Merkmal dieser doppelten Natur. Sie ist Stimme wie beim Thier, aber eine artikulirte Stimme, und unter dieser Form das wahre Licht der Intelligenz; und da die Intelligenz von ihrer äußern Manifestation sowohl als von ihrer innern unzertrennlich ist, weil nur was gesehn oder geäußert worden, erkannt werden kann, so ist überall wo Intelligenz ist, auch Sprache vorhanden: sie ist nur durch größere oder geringere Stufen der Vollkommenheit, je nach der vollkommnern Entwickelung der Intelligenz selbst, verschieden. Die innere Sprache ist von ihrer Hülle oder dem Schall unabhängig; für die zugleich intelligenten und organischen Wesen aber ist der Schall ihre nothwendige Aeußerungsart, das Mittel wodurch die intelligenten Wesen sich, in sofern als intelligent, einander offenbaren. So wird sie zum Bande das dieselben wechselseitig verbindet, der Vermittler gewissermaßen der Gesellschaft die zwischen ihnen zu Stande kommen und fortbestehn soll, eine Gesellschaft, von der die einfach organischen Wesen unvollkommne Rudimente darbieten, und die auch unter den höhern Classen dieser Ordnung die Stimme, das organische Element der äußern Sprache, zum Vermittler hat.

Zehntes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Sprache.

So wie das Licht, als allgemeine Aeußerung der Intelligenz, in verschiedenen Zuständen existirt, welche den mathematischen, physiologischen, intellektuellen und moralischen Gesetzen entsprechen, so existirt auch der Schall, ebenfalls als allgemeine Aeußerung der Intelligenz, in drei verschiedenen Zuständen, die den mathematischen, physiologischen, intellektuellen und moralischen Gesetzen entsprechen. Und da die Intelligenz wesentlich einig ist wie ihr Gegenstand, d. h. wie das Wesen überhaupt oder die Wahrheit, so sind die Aeußerungen derselben ebenfalls wesentlich einig in ihrem Prinzip, d. h. in Gott, in welchem das Licht und das Wort streng identisch sind: so daß für ihn nennen leuchten, und leuchten nennen heißt; und der Name, die Sprache, das Wort ist das Licht, das alles offenbart, was das unendliche Wesen in sich faßt.

Das Licht und das Wort, in so fern sie verschieden, stehen also nur mit den endlichen Wesen in Verbindung; und diese Verschiedenheit ergiebt sich aus den verschiedenen Zuständen in welchen die Intelligenz in gedachtem Wesen existirt; mit andern Worten, es wechselt der Ausdruck nothwendig je nach der

Beschaffenheit des Gegenstandes den er bezeichnet oder nennt. So äußert das Licht in seinem ersten Zustande die ausgedehnte und gestaltete Form; in seinem zweiten Zustande die vollkommnere Form welche die organische und individuelle Einheit begründet; in seinem dritten Zustande, endlich, die intelligente und freie Persönlichkeit.

Daher bestehn auch drei entsprechende Zustände im Wort: erstens der Schall, der in der unorganischen Welt immer durch eine äußere Ursache veranlaßt wird. Er geht aus der Form hervor und offenbart diese, allein auf eine unvollkommene Weise, weil er die gestaltete Ausdehnung nicht unmittelbar repräsentirt, und mit der Form, an sich und ihrem innern Wesen nach und von der gegenwärtigen Ausdehnung folglich verschieden, gedacht näher zusammenhängt. Zweitens, die Stimme welche die vollkommnere Form äußert, die wir Organismus nennen und welche die individuelle Einheit begründet; und die Stimme drückt in der That aus was in dem allgemeinen Begriff von Instinkt enthalten ist. Drittens die Sprache welche die Intelligenz in ihrem dritten Zustande, oder das einige, unendliche absolute Wesen, in so fern es begreiflich ist, und alles was die Idee vom Seyn in sich faßt, äußert.

In dem erschaffenen Wesen betrachtet ist die Sprache folglich ihrer Essenz nach unendlich, zu gleicher Zeit aber endlich für alle Wesen die ihrer theilhaftig sind. Sie ist ihrer Essenz nach unendlich, weil sie sonst das unendliche Wesen nicht äußern könnte; sie ist endlich für jedes erschaffene Wesen, oder jedes erschaffene Wesen ist ihrer nur in einem endlichen Grade theilhaftig, weil sonst die Intelligenz dieser Wesen nicht gegenwärtig beschränkt, weil sie sonst Gott wären.

Die Sprache an sich, wir wiederholen es, ist unendlich, weil

sie alles was ist, Gott und die Schöpfung offenbart. Sie offenbart Gott, weil sie ihn nennt; sie offenbart ihn unter dem Begriff der alle andern in sich faßt, unter dem Begriff des Seyns; und die beschränkte Sprache welche die Welt offenbart, entspringt aus der unendlichen Sprache welche das unendliche Wesen äußert. Was liegt in der That in der Sprache überhaupt, abgesehn von dem was jeder besondern Sprache eigen ist? Der allgemeine Begriff vom Seyn, welcher durch das einzige Wort, das vorzugsweise so genannte Wort ausgedrückt wird, und in diesem Worte Seyn, das durch nichts beschränkt wird, liegt die Einheit, die Nothwendigkeit, das Absolute. Alles was seyn kann ist darin einbegriffen, existirt aber darin in der Unermeßlichkeit, in der Ewigkeit, d. h. in einer Existenzart die mit den erschaffenen Intelligenzen nicht im Verhältniß steht: denn die geschaffene Intelligenz die nicht im Stande ist das Unendliche zu umfassen, begreift nur das was eine Grenze hat. Die Sprache die ihr die Schöpfung offenbart muß demnach selbst im Verhältniß seyn mit der besondern Existenzart der erschaffenen Wesen, und daher kommen auch die gewissermaßen erschaffenen Formen des ursprünglichen Wortes, die, indem sie das Seyn in der Ewigkeit begrenzen, die Zeit oder die wesentliche Existenzart des Geschöpfes bezeichnen. Die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, das sind die Arten der Zeit, und folglich die nothwendigen Existenzarten alles erschaffenen; und die Sprache welche die Grenze in der Ewigkeit andeutet, bezeichnet demnach auch die Grenze in der Allgegenwart, welche letztere alle Zeitlichkeit ausschließt. Allein die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, oder die zeitliche Existenz setzt die Idee von Bewegung voraus, die ihrerseits die Idee von einem unbestimmt theilbaren Raume voraussetzt; die Sprache welche die Grenze in

der Allgegenwart äußert, äußert folglich auch die Grenze in der Unermeßlichkeit. Es ist übrigens klar daß die Sprache, die außer von der allgemeinen Idee vom Seyn nur etwas beschränktes ausdrückt, bezeichnet, dieses nothwendig in allen wesentlichen Einschränkungsarten des Geschöpfes äußert.

Das Wort welches das Wesen in seiner unendlichen Einheit äußert, verkündet es auch in seiner wesentlichen Dreiheit der Personen. Da sie in seinem ursprünglichen, absoluten, von der Zeit unabhängigen Begriff enthalten sind, existiren sie, vermöge einer wesentlichen Nothwendigkeit, zugleich in ihm. Sie sind, in ihrer Allgemeinheit, bevor aller bestimmten Bezeichnung, die drei Seiten, unter denen das Wesen nothwendig erscheint. Die Begriffe, die jedes der Worte Ich, Du, Er ausdrückt und die dem durch das Wort Seyn ausgedrückten Begriffe inhaften, hängen so eng mit diesem zusammen, daß in dem Augenblick, wo man versucht dieselben wirklich davon zu trennen, der Begriff von Seyn in ein ewiges Dunkel zerfließt. Außerdem sind die Verbindungen, die zwischen den nothwendigen Personen des Wortes bestehn, identisch mit denen die zwischen den Personen des unendlichen Wesens bestehn. Du setzt Ich als Prinzip voraus: wer hätte sonst je Du sagen können? Du und Ich sagen beide Er. Diese dritte Person steht in gleicher Verbindung mit den zwei ersten und setzt sie voraus, weil man nicht anders Er sagen kann, als wenn man mit einem andern spricht: sie entspringt folglich aus beiden zugleich.

Die Sprache also, in ihrer Wirklichkeit, offenbart erstens das absolute Wesen, in seiner eigenthümlichen Existenzart, die alle Zeitlichkeit ausschließt, und in seiner wesentlichen Dreiheit der Personen. Sie äußert ferner, durch die Beschränkungen des unendlichen Wortes, die der Zeit entsprechen, die nothwendigen

Zustände aller erschaffenen Existenzen. Sie verkündet zuletzt die endlichen Wesen mit ihren Eigenschaften und Eigenthümlichkeiten, ihren Verhältnissen oder Gesetzen. Der Name ist die Aeußerung des Wesens, und jedes Wesen hat seinen eigenen Namen. In der That, da die Ideen oder Ur-Bilder aller einzelnen Wesen in dem Worte sind, so sind diese Wesen eben dadurch darin genannt, weil das Wort Sprache ist; und der Name der mit der Idee dieselbe Substanz ist, bezeichnet die Beschaffenheit des Wesens, so wie die Idee selbst es bezeichnet, weil die Idee das Wesen selbst, in seiner Form oder wesentlichen Natur bestimmt, ist. Die Namen sind also unerschaffen, ewig, unveränderlich, göttlich, in einem Wort; und für die beschränkten Intelligenzen sowohl, als für die unendliche Intelligenz, äußert der Name die Idee, welche die Natur jedes einzelnen Wesens repräsentirt und begründet. *

Die Sprache deutet außerdem, durch ihre Modifikationen, die allen Sprachen gemeinschaftlich sind, die Eigenschaften, die Eigenthümlichkeiten, die Verhältnisse oder die Gesetze der verschiedenen Wesenordnungen an, weil etwas in ihr liegt, das allen Erscheinungen der Welt entspricht. Sie wird vollständiger, vollkommener, je mehr die Intelligenz zunimmt und strebt, wie jene, durch eine fortschreitende Entwickelung das ewige Wort in seiner unendlichen Einheit wiederzugeben.

Wir haben gesehn, daß bei den organischen Wesen die Intelli-

* Repräsentirt nicht jeder Name das benannte Wesen? und giebt es ein anderes Mittel, die Idee desselben zu erwecken als durch die Nennung desselben? Diese Idee aber kann unvollständig, irrig seyn, und der Name wird alsdann die Mangelhaftigkeit der Idee die er repräsentirt, theilen; in seinen Beziehungen zu dem Organismus enthält er außerdem, wie wir dieß später erklären werden, etwas allgemein angenommenes, während in Gott die Idee das typische Wesen selbst und der Name der unmittelbare Abglanz der Idee, das was die Idee versinnlicht, begreiflich macht, ist.

genz im Zustande des Instinktes sich nicht nur durch die Stimme, sondern auch durch die Gebärde oder die ausdrucksvolle Bewegung äußert, die mit der eigenwilligen Thätigkeit innig verbunden ist. Der Mensch äußert auf gleiche Weise seine organischen Triebe, seine Empfindungen, seine Gefühle, ja sogar in gewissem Grade seine Gedanken; und dieß liefert, in Betracht der Identität der hervorgebrachten Wirkungen, einen neuen Beleg für die reine Identität der Ursachen, welche diese hervorbringen, d. h. für die Identität des Lichtes und des Schalls. Die Gebärde jedoch ersetzt die Sprache nur indirekt, und ersetzt sie nie vollkommen, weil dieselbe immer unmittelbar auf die Ausdehnung sich bezieht und folglich den Gedanken der seinem Wesen nach keine Ausdehnung hat, nicht unmittelbar und durch sich selbst äußern kann.

Eilftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Zahl.

Das Wesen im Allgemeinen betrachtet, umfaßt in Bezug auf die erschaffenen Intelligenzen, etwas begreifliches und etwas unbegreifliches. Das Begreifliche in ihm sind die Eigenschaften; das Unbegreifliche ist die Substanz. Die eigentliche Sprache äußert, bezeichnet was am Wesen begreiflich ist; allein es giebt eine andere Sprache, die nach ihrer besondern Weise das Nichtbegreifliche äußert, bezeichnet; und diese Sprache ist die Zahl. In der That, es entspricht die Zahl, ihrer Natur nach, nichts gegenwärtig durch Eigenschaften bestimmtem, oder in diesem Sinne Positivem, wiewohl sie etwas Reellem entspricht.

Betrachten wir sie zuerst in dem unendlichen Wesen. Was faßt dieses Wesen in sich? Die Substanz, die an sich unbegreiflich ist; die Eigenschaften oder die Personen, die ihm wesentlich angehören und es bestimmen; endlich etwas was eben dieser Substanz anhangt, und wodurch in ihr die Unterscheidung erstens der Personen, zweitens der Ideen im göttlichen Geist, im Worte, hervorgebracht wird; und dieses Etwas, das die Unter-

scheidung verursacht, schließt seiner Essenz nach, jedweden positiven Begriff, mit Ausnahme des Begriffes von Unterscheidung selbst und von Begrenzung, aus.

Im unendlichen Wesen entspricht folglich die Zahl zuerst der Substanz, die durch die unendliche oder absolute Einheit ausgedrückt wird. Da diese einfach, unveränderlich, ewig, grenzenlos ist, kann man weder etwas zufügen, noch etwas wegnehmen, weil hinzufügen, wegnehmen, Theile, Mangel an reeller Einheit voraussetzt. Mit sich selbst multiplizirt, durch sich selbst dividirt, zu irgend einer Potenz erhoben, steht sie immer unverändert, immer unendlich, immer absolut da.

Die Zahl entspricht, zweitens, der Unterscheidung, d. h. sie bezeichnet oder drückt die Verhältnisse zwischen den göttlichen Personen, ausschließlich von einander verschieden oder getrennt betrachtet, aus; und dadurch unterscheidet sie sich vom Namen welcher ausdrückt was sie an sich sind, oder das Positive in denselben äußert.

Die Zahl ist demnach zugleich endlich und unendlich. Sie ist unendlich ihrem Ursprunge, ihrem Prinzip nach, das sich auf die Substanz bezieht und in ihr haftet. Sie ist endlich in so fern sie mit den endlichen Ideen in Berührung steht. Und da die Ideen aus dem unendlichen Wesen entfließen, einen Theil desselben ausmachen, so fließen ebenfalls die Zahlen aus der unendlichen Einheit und sind Theile derselben.

Die Zahl an sich, in ihrer größten Allgemeinheit betrachtet, drückt folglich das Wesen aus, in so fern es einig, und alles was das Wesen in sich faßt, in so fern es Unterscheidung zuläßt.

Ihre Beschaffenheit und ihr Beruf, wesentlich unveränderlich, sind in der Schöpfung was sie in Gott sind. Es kann anders nicht seyn, weil die Schöpfung, deren unwandelbares Urbild

Gott in sich trägt, nur die Verwirklichung nach Außen der göttlichen Ideen, die allmählige und geordnete, jedoch ziellose Aeußerung des unendlichen, grenzenlosen und ewigen Wesens in Zeit und Raum ist. Was bietet uns, in der That, die Schöpfung dar? eine an sich unerfaßliche Substanz, welche die Grundlage von Allem ist; Eigenschaften, wodurch allein die Substanz begreiflich wird; etwas was die Wesen gegenwärtig begrenzt und endet, und dem Prinzip entspricht, das die Unterscheidung der Ideen in Gott erzeugt. Die Grenze übrigens, die unbegreiflich ist wie die Substanz, schließt so wie die Unterscheidung in Gott, jeden andern Begriff als den von Beschränkung selbst und folglich jeden positiven Begriff aus.

Die Zahl in der Schöpfung, drückt demnach auch zuerst die Substanz aus, und ist in dieser Beziehung die ursprüngliche Einheit, aus der alle andern Zahlen entspringen; zweitens deutet sie die Verhältnisse zwischen den Wesen, ausschließlich als begrenzt oder gegenwärtig von einander unterschieden betrachtet, an; sie ist, mit einem Worte, in Bezug auf die Grenze, das was die Sprache in Bezug auf die Eigenschaften ist, in so fern diese faßlich.

Daraus folgt, daß ein Zahlensystem, das alle möglichen Gesetze der Grenze und ihrer verschiedenen Verbindungen repräsentirte, das was die Welt in Bezug auf Begrenztheit ist vollkommen ausdrücken würde. Da aber ein System der Art, in dem Wesen, das solches in seinem Ganzen klar umfassen würde, eine Entwickelung des Verstandes voraussetzen würde, die mit dem gegenwärtigen Zustande des unsrigen außer allem Verhältniß wäre, so ist jenes eher das Ideal der Wissenschaft, als die Wissenschaft selbst, so wie sie im jetzigen Augenblick bestehen kann. In ihrer gewissermaßen menschlichen Form, umfaßt sie

die Verhältnisse, die der Mensch begreifen kann; und so wie alles für ihn bestimmte sich so zu sagen nach allen Richtungen hin, in unbestimmte und ziellose Abstufungen verliert, so begreift die Zahlwissenschaft, außer den bestimmten Größen, andere unbestimmte Größen, und eine Menge von Zahlenfolgen in sich, deren Ziel eben so wenig angegeben werden kann.

Wenn wir nun die Zahl in ihren Beziehungen zu den verschiedenen Ordnungen von Wesen betrachten, so finden wir zuerst, daß sie und warum sie die eigenthümliche Sprache der ersten dieser Ordnungen ist. Was liegt in der That in den unorganisirten Wesen? Die Kraft die sich durch die Ausdehnung und die Bewegung äußert; die Form die sich durch die Gestalt kund thut; die Attraktion, die sich durch die Schwere offenbart, und die Wärme die von der Attraktion, in Bezug auf das Prinzip, das sie beide ursprünglich begründet, nicht verschieden ist. Was ist nun aber Ausdehnung und Bewegung? Die Grenze der Kraft und der Maaßstab derselben. Was ist die Gestalt? Die Grenze der Form. Was die Schwere? Der Maaßstab der Anziehung oder die Bestimmung ihrer Grenze; und eben so verhält es sich mit der Wärme, deren Erscheinungen in der rein physischen Welt auch nur durch ihre Grenze bestimmt werden. Die Kraft, die Form, die Attraktion und die Wärme, die nur vermittelst ihrer Grenzen ermessen werden können, werden folglich in den unorganischen Wesen besonders durch die Zahl ausgedrückt; und die Wissenschaft dieser Ordnung von Wesen, wenn man letztern für sich allein betrachtet, besteht auf der einen Seite in der Kenntniß der einzelnen Thatsachen, die wir vermittelst unserer Sinne oder durch die Beobachtung erhalten haben, auf der andern, in der Kenntniß der Verhältnisse, wodurch diese Thatsachen an einander sich knüpfen und die wir durch

Folgerung erlangt haben, oder in der Kenntniß der Gesetze, die diesen Thatsachen im gesammten vorwalten. Die Kenntniß der Thatsachen ist das Element, der Stoff der Wissenschaft; die Kenntniß der Gesetze ist die Wissenschaft selbst; und da die Verhältnisse zwischen den beobachteten Thatsachen, nach dem was so eben gesagt worden, nur Verhältnisse der Ausdehnung, der Bewegung, der Gestalt, der Schwere, oder überhaupt Verhältnisse der Größen sind, so folgt, daß auch die Gesetze der unorganischen Welt durch die Zahl ausgedrückt werden oder mathematische Gesetze sind. Man darf aber nicht vergessen, und darauf beruht die Realität der mathematischen Wissenschaft selbst, die sonst eine reine Abstraktion wäre, man darf nicht vergessen, daß die Gesetze, als abgekürzter und allgemeiner Ausdruck der Erscheinungen, keine andere Existenz als die der Erscheinungen selbst haben, d. h. weiter nichts sind, als diese Erscheinungen, von dem Geiste in ihrer Allgemeinheit aufgefaßt, und daß die Zahl nichts wäre, wenn nicht außer ihr ein Stützpunkt vorhanden wäre, der weiter nichts ist, als das wahre Wesen, von dem sie alles entlehnt was sie Reelles an sich hat.

In Bezug auf die organischen Wesen, so wie auch in Rücksicht auf die intelligenten und freien Wesen, beschränkt sich die Funktion der Zahl, die immer nur auf die Grenze sich bezieht, darauf, getrennte Existenzen und Entwickelungsstufen zu bezeichnen. Da aber der Organismus, das Leben, das Denken, der Wille in ihrer wesentlichen Einheit in andern Verhältnissen zu einander stehn, als die unorganisirten Körper zu ihrer Grenze, in Verhältnissen die sich weder durch die Ausdehnung, noch durch die Bewegung, noch durch die Gestalt, noch durch die Schwere äußern, so folgt, daß diese nicht durch die Zahl ausgedrückt werden; denn die Zahl drückt nicht aus und kann nicht

ausdrücken, alles was unter einer wesentlich einigen Form erscheint.*

* Jedermann weiß, daß unter den Alten, manche den Zahlen symbolische Bedeutungen zugeschrieben haben, was sogar mehrere mystische Sekten dahin geführt hat, denselben gewisse Kräfte, eine besondere Wirksamkeit, das innere Vermögen verschiedene Klassen von Wirkungen hervorzubringen, zuzuschreiben. Diese sinnlosen Träumereien lohnen der Mühe nicht, sich damit abzugeben. Wenn man aber die symbolischen Ideen über die Zahlen des geheimnißvollen Schleiers entledigt, womit sie umhüllt sind, so sieht man auf der Stelle, welche Art von Verhältnissen die alte Philosophie zwischen denselben und den Gesetzen der Wesen entdeckt hat. So z. B., da die Zahl 1 die Einheit der Substanz und die Zahl 3 die ihr anhangenden Eigenschaften bezeichnet, so haben diese beiden Zahlen, deren Vereinigung das Unendliche repräsentirt, das Sinnbild Gottes werden können. Die Zahlen 1 und 2 haben ebenfalls den symbolischen Ausdruck für Geist und Materie, für das positive und das negative Prinzip liefern können, um so mehr, da letzteres die Ursache selbst des Vielfachen ist, dessen erste Aeußerung die Zahl 2 ist. Die Zahl 1 und 4, welche die Substanz und ihre nothwendigen Eigenschaften nebst der Grenze bezeichnet, hat im Gegensatz mit der Zahl 1 und 3, die endliche Zahl genannt und das Sinnbild der Kreaturen werden können. Die Zahl 7, die Vereinigung von 3 mit 4, der göttlichen Zahl mit der endlichen, versinnlicht gerade dadurch die beiden Hauptgesetze der Einheit und der Vielheit, und kann Lebenszahl genannt werden, wie die Zahl 4 die Zahl der einfachen Existenz ist. Letztere, in der That, drückt nur die wesentlichen Bedingungen der erschaffenen Existenz aus, während erstere dazu noch die Nothwendigkeit eines Bandes ausdrückt, das fortwährend die Kreatur, damit sie fortbestehe, mit Gott verbinden muß. Man sieht übrigens, daß diese Symbole, die in gewisser Hinsicht die Natur der Dinge repräsentiren, in einer andern Rücksicht nur eine Art Konventionssprache bilden, oder einfache Zeichen sind, dazu bestimmt, dem Geiste gewisse Ideen, deren unmittelbarer und geeigneter Ausdruck die Sprache ist, durch kurze Formeln zu vergegenwärtigen.

Zwölftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Schrift.

Da Schall und Licht ihrem Prinzip nach identisch sind, so müssen sie folglich mit einander in engem Verhältniß stehn und sich in mancher Beziehung gegenseitig als Stellvertreter dienen. Daher kommt die Schrift. Wenn man dieselbe in dem was sie mit dem Lichte und dem Schall gemein hat, oder als Aeußerung der Intelligenz betrachtet, so kann man sagen Gott, als er die Wesen schuf, als er durch sie seine Gedanken nach außen offenbarte, habe dieselben in den Raum geschrieben, und die ganze Welt ist eine göttliche Schrift, worin Weltkörper an Weltkörper sich reihen, um zu offenbaren was in der unendlichen Intelligenz enthalten ist.

Jede Darstellung irgend eines Gegenstandes, der durch Zeichnung oder Farbe dem Auge sichtbar gemacht wird, ist gleichfalls eine Schrift, und diese Schrift, ein unvollkommenes, schwaches Bild der unmittelbaren Aeußerung des Gegenstandes, ersetzt diese zum Theil in allem was der unorganischen und der organischen Welt, ja sogar, obschon in einem geringern Grade, was der Welt der freien Intelligenzen angehört; denn auch die Intelligenz äußert sich, wiewohl undeutlich, in

dem Spiel der Gesichtszüge und in der Gebärde oder ausdrucksvollen Bewegung, wie wir es genannt haben, lauter Dinge die geschrieben oder dem Auge dargestellt werden können. Allein die Schrift ist künstlich, sie ist nicht lebendig, und daher kommt ihre Mangelhaftigkeit. Es liegt nichts Unmittelbares, nichts Eigenwilliges in ihr. Sie ist der blasse Widerschein der Wirklichkeit, und äußert gewissermaßen nur Aeußerungen.

Die Schrift, in dem speziellen Sinne des Wortes, die zum Zweck hat eine Folge von einander unterschiedener und bestimmter, einander mehr oder minder verwandter Gedanken auszuzudrücken, ist entweder hieroglyphisch oder alphabetisch. Das einfache Hieroglyph ist weiter nichts als die graphische Darstellung des Gegenstandes, von dem ein Begriff gegeben, oder das Gedächtniß zurückgerufen werden soll. Es modifizirt sich wenn es entweder rein geistige Vorstellungen, oder den Schall der dem Auge nicht anschaulich gemacht werden kann, ausdrücken soll. Dann nimmt es die Analogie zu Hülfe. So z. B. stellt der materielle Himmel, der durch einen Kreis repräsentirt wird, das unendliche Wesen, den Urheber der Welt vor; das Auge das das physische Licht auffängt, repräsentirt den Verstand, das innere Auge, welches erschaut was keine körperliche Hülle hat. Je schwankender aber und dunkler die Analogie selbst wird, desto mehr wird auch das Hieroglyph zum willkührlichen, konventionellen Zeichen, das entweder die Ideeod er den Schall, die es in der gesprochenen Sprache ausdrücken, repräsentirt. Das ist der Ursprung der alphabetischen Schrift, der durch manche wissenschaftlich gesammelte Thatsachen unwiderleglich nachgewiesen worden ist.*

* Man sehe *Recherches sur les langues tartares*, par M. Abel Rémusat.

Um nun zu finden was die Schrift in Rücksicht auf die Sprache ist, wie und in welchem Grade sie deren Stelle vertritt, müssen wir in der Sprache selbst zweierlei Dinge, die zugleich und besonders darin vorhanden sind, das Wort und dessen Grenze, betrachten. Das Wort allein ist wirksam, es allein ist Licht, es allein wirkt auf das intelligente Wesen, um demselben die Idee zu offenbaren. Allein die Sprache hat für alle Wesen, die nicht unendlich sind, und für den Menschen insbesondere, materielle Bedingungen, d. h. solche, die von der Grenze abhängen. So haben wir gesehn, daß der Schall in der unorganischen Welt eine der Bezeichnungen der Form in ihrem ersten Zustande ist: der Schall an sich, wenn nichts dazu kommt und ihn modifizirt, kann also die höhern Formen nicht ausdrücken. In der Sprache also, ist er gewissermaßen die Hülle, die Grenze des Wortes, so wie der Körper die Hülle, die Grenze dessen, was das wahre menschliche Wesen begründet, ist. Nun aber bestehn, gerade wie zwischen dem Körper und der geistigen Essenz, die er begrenzt, eine welchselseitige Berührung, gewisse Verhältnisse bestehn, auch zwischen dem Schall und dem Worte, das er begrenzt, eine solche Berührung, solche Verhältnisse. Die Schrift drückt diese Verhältnisse aus; denn der Schall, der auf die Form Bezug hat, in so fern diese gestaltet ist, kann nach Gesetzen, die ihren Grund in der Beschaffenheit der Wesen haben, durch gestaltete Zeichen indirekt repräsentirt werden, und diese Zeichen, die den Schall ins Gedächtniß zurückrufen, rufen eben dadurch dem Geiste die durch das Wort, in Verbindung mit dem Schall der das Wort begrenzt, vorher geoffenbarten Ideen zurück.

Die Schrift also, das Bild der Sprache, ist nicht wie sie wirksam, und ersetzt dieselbe nur für die, zu denen schon gesprochen worden ist; denn das Wort ist nicht in der Schrift, sie ent-

hält es nicht; sie bezeichnet blos die zugleich natürlichen und angenommenen Verhältnisse zwischen der Form und dem Schall, und der Schall, je nach seinen verschiedenen Modifikationen, erinnert als Grenze an das Wort das er begrenzte, gerade wie eine Linie welche die Umrisse andeutet, an ein vorher gekanntes Wesen erinnert, indem sie die Grenze desselben dem Auge offenbart.

Uebrigens zeigt sich die Schwierigkeit die Sprache zu ersetzen, und die Unmöglichkeit dieselbe je vollkommen zu ersetzen, namentlich bei denjenigen die durch eine angeborne Taubheit, auf die Wahrnehmungsmittel die blos aus dem Sehn entspringen, beschränkt sind. Die Physionomie, die Gebärde und alle andern äußerlichen Offenbarungen die sich aus der Gesammtheit der von dem Verstande geleiteten Handlungen ergeben, erwecken in ihnen den innern geistigen Sinn, der sich aber trotz der sorgfältigsten und geschicktesten Erziehung immer nur unvollständig entwickelt. Die moralische Ordnung, und folglich die Ideen die ihr zur Grundlage dienen, bleiben denselben immer theilweise verschleiert; sie haben davon stets nur ein dunkles Gefühl, und es erweckt die Schrift auch in ihnen nur Begriffe, die sie vorher durch eine unmittelbare, obgleich unvollkommene Aeußerung aufgefaßt hatten. Sie erzeugt nicht ihren Verstand, sie wirkt nur auf denselben, je nach dem Grade seiner anderwärts erlangten Entwickelung.

Dreizehntes Kapitel.

Von den Aeußerungen der Liebe.

Die Liebe oder das wesentliche Prinzip der Vereinigung ist, wie wir schon mehrmals gesehn haben, in drei verschiedenen Zuständen vorhanden: als Wärme und Attraktion in der unorganischen Welt, als Leben in der organischen Natur, und als eigentliche Liebe in der Welt der Intelligenzen. Diesen drei Zuständen entsprechen verschiedene Aeußerungsarten, die wir aus einem doppelten Gesichtspunkte, an und für sich, und in ihren Beziehungen zu den Wesen die im Stande sind dieselben wahrzunehmen, betrachten müssen.

Die Attraktion, die in den sogenannten Körpern oder in der Wesenordnung deren besondere Existenzart die Ausdehnung ist, die Verhältnisse zwischen der Liebe und der Grenze ausdrückt, äußert sich durch die Schwere; denn die Attraktion ist die reelle aber unsichtbare, unerfaßliche Ursache, und die Schwere die Wirkung wodurch diese physich kenntlich wird, die Universalerscheinung die solche nach Außen offenbart. Sie erzeugt den Zusammenhang wodurch die unorganischen Wesen aneinander gekettet und alle zur Einheit zurückgeführt werden, und der absolut leere Raum der das Nichts, oder das was nicht ist, wäre, ist ein augenscheinlicher Widerspruch in den Worten.

Was die Attraktion in Bezug auf die Grenze ist, das ist die Wärme in Bezug auf das Wesen selbst; mit andern Worten, die Wärme ist der Ausdruck der Verhältnisse der Liebe oder des

Vereinigungsprinzips zum Positiven im Wesen. Hieraus folgt, wiewir bereits bemerkt haben, daß die Wärme in der Ordnung der unorganisirten Wesen nur allgemeine Erscheinungen darbieten kann, weil kein Wesen dieser Classe in der individuellen Einheit beschränkt ist. Diese Erscheinungen, wenn sie von den Wesen einer höhern Ordnung wahrgenommen werden, erhalten in ihrer Allgemeinheit den Namen Wärme in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, und diese Wärme ist in der That für die wahrnehmungsfähigen Wesen, die Aeußerung des Wärmeprinzipis oder des Lebens. Denn dieses Prinzip, das seiner Essenz nach mit der Ur-Kraft, mit dem ursprünglichen Feuer, wodurch nach verschiedenen Einwirkungsarten alles vereinigt und belebt wird, identisch ist, ist weiter nichts als das Leben selbst, und beseelt sowohl die organische als die unorganisirte Natur, wiewohl es in beiden durch Verschiedenheiten die aus dem besondern Wesen einer jeden entspringen, charakteristisch gesondert ist.

Diese Verschiedenheiten ergeben sich ursprünglich aus der Form in der allein jede Verschiedenheit ihre Veranlassung findet. So z. B., da die unorganisirten Wesen keine individuelle Einheit haben die unserm Fassungsvermögen zugänglich wäre, und die in ihnen befindliche Wärme sich demnach nur durch die allgemeinen Erscheinungen der rein physischen Ordnung äußert, so ist keines dieser Wesen in dieser Beziehung von den andern verschieden, so weit wenigstens als unsere Beurtheilungskraft geht, oder unterscheidet sich von denselben durch eine spezifische Aeußerung seines besondern Lebens; und obschon sie nicht alle dieselbe Empfänglichkeit für Wärme haben, ein Umstand, der die Verschiedenheit ihrer besondern Naturen oder ihrer ursprünglichen Formen bezeugt, nehmen sie dennoch, wenn sie in derselben

Mitte sich befinden, alle gleichförmig die Temperatur dieser Mitte an oder bieten alle denselben Grad meßbarer Wärme dar. Ihr inniges Leben in seiner Eigenthümlichkeit entgeht folglich unserm Scharfsinn; in jedem derselben äußert es sich für uns nur durch das, was dieser ganzen Wesenklasse gemein ist, und seine allgemeinen Gesetze sind die physischen und chemischen Gesetze der Wärme.

Die organischen Wesen, im Gegentheil, die in der indiduellen Einheit beschränkt sind, hauptsächlich die höher stehenden, haben ihre eigene Temperatur, unabhängig von derjenigen der nahe liegenden Körper, und verschieden von der Temperatur der Mitte, in welcher sie leben; und die Wärme die bei ihnen, trotz einiger schwachen Veränderungen, deren Uebertreibung den Tod oder die Auflösung des Organismus nach sich zieht, beständig in demselben Grade verbleibt, ist die Aeußerung ihres besondern Lebens. Sie unterscheiden sich von den unorganisirten Wesen noch dadurch, daß sie die innere Fähigkeit besitzen, die zur Aufrechthaltung ihrer Existenz nöthige Wärme hervorzubringen, oder das Leben in dem von ihrer Beschaffenheit erforderten Maaße zu erneuern.

Da aber ihr Leben selbst, was dessen Erhaltung und Fortpflanzung in jeder einzelnen Gattung betrifft, von gewissen eigenen Bedingungen abhängt, woraus neue Beziehungen und bei den vollkommensten unter ihnen ein Anfang von blinder Geselligkeit entstehn, welche dieselben in Familien und sogar in Stämme zusammengruppirt, so äußert sich bei ihnen die Liebe auch durch den Reiz der Zeugung *, und bei manchen unter ihnen

* Bekanntlich steigt die Temperatur der Thiere und sogar der Geschlechtstheile gewisser Pflanzen während der Befruchtung; ein merkwürdiger Beweis der wesentlichen Verwandtschaft zwischen den beiden Ordnugen der organischen und unorganisirten Wesen, in spezieller Rücksicht auf das Leben.

durch eine dauerhaftere Sympathie. Die Liebe ist folglich, in ihren verschiedenen Modifikationen, welche den verschiedenen Zuständen entsprechen, in denen sie in den verschiedenen Wesenordnungen vorhanden ist, eigens und unwandelbar dazu bestimmt die Vereinigung zu bewerkstelligen, und ihr Wirken steht im Verhältniß zur graduellen Entwickelung der Naturen oder der Formen. Zuerst bringt sie die Vereinigung der Ur- und Grundprinzipien des Wesens überhaupt zu Stande; zweitens bewirkt sie die physische Vereinigung der zusammenhängenden Körper im Raume; ferner die innigere und eigentlich lebendige Vereinigung, welche die Individualität, deren Ausdruck der Organismus ist, charakterisirt; endlich, die Vereinigung der Individualitäten selbst, nach den Gesetzen der Sympathie und des Instinktes, wie dieß aus dem eben Gesagten, erhellt.

Dieß ist aber noch nicht alles: in den intelligenten Wesen bewirkt die Liebe eine noch erhabenere Vereinigung, indem sie dieselben untereinander und mit Gott vereinigt. Bei ihnen äußert sie sich innerlich durch jenen unwiderstehlichen zarten Reiz, der sie nach dem Wesen hinzieht, mit dem sie sich einst vereinigen sollen. Sie möchten von ihm gewissermaßen eingesogen werden, es ganz an sich ziehn, um mit ihm nur eine und eine vollkommne, untheilbare Einheit zu bilden.

Aeußerlich offenbart sich die Liebe in derselben Wesenordnung durch das Opfer, und da in Folge der Freiheit die sie genießen ihre Liebe regelmäßig oder unordentlich seyn kann, so nimmt das Opfer, je nachdem die eine oder die andere Liebe vorherrscht, zwei entgegengesetzte Formen an, wie dieß später weitläufiger erklärt werden soll. Hier betrachten wir die Wesen nur in ihren regelmäßigen Beziehungen zu den Gesetzen wodurch sie regiert werden, und dürfen demnach nur in so fern von dem Opfer

sprechen, als es die Offenbarung einer diesen ewigen Gesetzen entsprechenden Liebe ist. Nun aber ist das Opfer das diese verlangen und vorschreiben, gewissermaßen zweierlei Art, je nach dem es sich auf die Akte der Intelligenz oder auf die Akte des Willens bezieht.

Zuerst finden wir eine Aufopferung der Individualität, nach dem zur Universal-Ordnung erforderlichen Maaße, damit die geistige und moralische Einheit bewirkt werden kann. Denn alles was der Individualität angehört vereinzelt, trennt, statt zu vereinigen, und ist in Folge seiner veränderlichen und zufälligen Natur in Widerspruch mit der unwandelbaren, nothwendigen, absoluten Wahrheit die der besondere Gegenstand der Intelligenz ist, so wie das ebenfalls unwandelbare, nothwendige, absolute Gute der besondere Gegenstand der Liebe ist.

Zweitens, sehen wir eine Aufopferung, ein persönliches und freiwilliges Hingeben unserer selbst, für die andern, damit die gesellschaftliche Einheit bewirkt werde; denn die Gesellschaft ist weiter nichts als die Vereinigung der Kräfte, der Gedanken und des Willens aller, und es ist die Gesellschaft um so vollkommener, je größer das Opfer ist das jedes einzelne Glied darbringt. Das Urbild, das ewige Vorbild dieser Aufopferung, in der Schöpfung, ist der Akt wodurch Gott sich unaufhörlich, in allem was er ist, den Wesen die seine Allmacht erschaffen hat mittheilt, indem er sie mit sich vereint und sich, durch einen ewigen Erguß seiner selbst, seiner Substanz, seiner Kraft, seiner Intelligenz und seiner Liebe, denselben hingibt.

Sechstes Buch.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Erstes Kapitel.

Von der Einheit in der Welt, als Folge der Mittheilung der Eigenschaften.

Bisher haben wir die drei allgemeinen Eigenschaften des Wesens hauptsächlich an und für sich, je nach den drei verschiedenen Zuständen in denen sie in der Welt und in den verschiedenen, gedachten drei Zuständen entsprechenden, Wesenordnungen existiren, betrachtet. Dieß verschafft uns aber eine noch unvollständige Ansicht der Dinge, und um uns von der Welt im Ganzen einen genauen Begriff zu machen, müssen wir außerdem die Gesetze der Mittheilung kennen, welche die einzelnen Wesen jeder Ordnung und die Ordnungen unter sich, mit einander verbinden und die Mannigfaltigkeit zur Einheit zurückführen.

Bemerken wir vor allen Dingen daß, da die allgemeinen Eigenschaften des Wesens an und für sich stets identisch, ihrer Essenz nach stets unveränderlich sind, in welchem Zustande sie auch vorhanden seyn mögen, folglich alle Wesen etwas mitein-

ander gemein haben; und dieses Etwas, das dem Wesen, unter seinem weitesten Begriff gedacht, von Grund aus nothwendig ist, muß also in jedwedem Wesen sich vorfinden. Hierauf beruht die Einheit.

Zweitens, strebt die ganze Schöpfung nothwendig, wie wir gesehn haben, nach jener ursprünglichen und göttlichen Einheit; d. h. sie bemüht sich ihrem ewigen Urbilde, das unveränderlich in Gott haftet, immer näher zu kommen. Es liegt folglich in allen Wesen eine Tendenz zur wechselseitigen Vereinigung, damit alle ins Gesammt einst mit Gott vereinigt werden mögen. Nun aber heißt sich vereinigen so viel wie sich mittheilen, sich wechselseitig sein Wesen in seinen Grundelementen hingeben. Darum entsprechen auch die Gesetze der Vereinigung der verschiedenartigen Natur der Wesen. Denn wenn die Wesen nur geben können was ihrer Natur eigen ist, so können sie auch nur empfangen was ihrer Natur entspricht. Es bestehn demnach besondere und spezielle Tendenzen, die gewissermaßen die Elemente der allgemeinen Tendenz zur absoluten und universellen Einheit bilden. Es giebt folglich besondere Mittelpunkte, und ein gemeinschaftliches Centrum; und letzteres ist Gott.

Betrachten wir nun aus diesem Gesichtspunkte die verschiedenen Wesenordnungen und vorerst die unorganische Welt: was finden wir da? Erstens eine ununterbrochene Bewegung und in Folge eine ewige Mittheilung der Kraft an die einzelnen Körper welche diese Kraft, entweder durch rein mechanische Impulse oder durch Einflüsse, die mit der besondern Wirkungsart des elektro-magnetischen Fluidums verwandt sind, empfangen und weiter mittheilen, nach den Gesetzen dieser Kraft selbst, in Verbindung mit den Gesetzen und der Form, der Wärme und der Attraktion.

Zweitens, eine Verkettung der verschiedenen Formen wodurch der harmonische Zusammenhang des Ganzen, oder die Ordnung die sich in die Einheit auflöst, entsteht. Denn jedwede Form ist das Element einer zusammengesetztern, vollkommnern Form, der sie was sie eigenthümliches hat mittheilt, und von der sie etwas was auch dieser höhern Form eigen ist, empfängt.

Endlich die Wärme und die Attraktion, welche letztere, wiewohl stets im Verhältniß zur Masse, nichts destoweniger in derselben Masse bei den verschiedenen Zusammensetzungen verschieden ist, und folglich so wie die Wärme, je nach der Verbindung ihrer beiderseitigen speziellen Gesetze, mit den Gesetzen der beiden andern Grund-Prinzipien der Wesen, bei der Entstehung der Körper, mitgetheilt, empfangen und gegeben wird.

Da also die Mittheilung der Eigenschaften, wie wir eben gesehn, von gewissen unumstößlichen Gesetzen abhängen, so wird sie durch die Verhältnisse die sich aus der spezifischen Beschaffenheit der verschiedenen Wesen ergeben, bestimmt. Hieraus folgt daß die Tendenz zur vollständigen Einheit sich zuerst durch eine Tendenz zu relativen Einheiten oder besondern Mittelpunkten äußert. Daher kommen die gleichartigen Aggregate, welche die verschiedenen Körper bilden; daraus entfließen alle rein physischen und chemischen Erscheinungen. Diese besondern Mittelpunkte aber stehn unter sich in demselben Verhältniß wie die Elemente untereinander, aus denen jeder derselben zusammengesetzt ist. Daraus entstehn neuerdings allmählig allgemeinere Mittelpunkte, die in dem Raume dahinschweben und die wir Gestirne nennen. Auch zwischen diesen bestehn wechselseitige Mittheilungen, und auch sie streben nach Mittelpunkten erhabenerer Sphären, bis daß man dahin gelangt alle diese

verschiedenen, harmonischen und fortschreitenden Tendenzen zu einer einzigen Tendenz vereinigt zu denken, die nach einem einzigen Mittelpunkt, nach Gott, sich richtet, der durch eine ewige Hingebung seiner selbst, allem was existirt das Seyn, das er wesentlich besitzt, mittheilt.

Da die Kraft, in der organischen Welt, in jedem einzelnen Wesen beständig wechselt, so folgt daß sie beständig mitgetheilt, empfangen, gegeben wird, ohne dadurch ihren Charakter der Eigenwilligkeit, den sie der Form mit der sie verbunden ist entlehnt, zu verlieren. Die Universal-Sprache zeigt uns und bestätigt diese Mittheilung, weil man allenthalben sagt: seine Kräfte erschöpfen, und neue Kräfte sammeln.

Augenscheinlich ist daß die Organisation, in sofern sie diese oder jene dermalige Individualität begründet, nicht mitgetheilt werden kann. Denn damit dieselbe mitgetheilt werden könnte, müßte die Indivi dualität gleichfalls mittheilbar seyn, d. h. man müßte zugleich sich und ein anderer, sich und nicht sich seyn, weil die Individualität untheilbar ist. Wenn aber die Organisation wesentlich unmittheilbar ist, so werden wenigstens die Elemente des Organismus, gerade wie die Elemente der unorganisirten Körper in der untern Ordnung, ewig mitgetheilt, und es kann kein organisches Wesen sich entwickeln und erhalten anders, als vermittelst dieser Elemente die es unaufhörlich empfängt, um sie später, nachdem sie je nach der Beschaffenheit seines eigenen Organismus modifizirt worden, wieder zurückzuerstatten. Die Mittheilung des Lebens, die gleichfalls allgemein ist, äußert sich durch die Mittheilung der Wärme, die fortwährend empfangen und zurückgegeben wird.

Auch hier, wie in der unorganischen Welt, werden diese verschiedenen Mittheilungen, durch die Verschiedenheit der

Naturen, nach gewissen Gesetzen bestimmt, die besondere Tendenzen hervorrufen, welche ihrerseits auch in einer allgemeinen Tendenz nach der Einheit streben.

Die Mittheilung der Kraft also, die in dieser Beziehung die Wesen mit den Wesen verbindet und Welten an Welten knüpft, bewirkt die Harmonie der einzelnen Bewegungen die in jedem Weltkörper, der in dem Raume dahinschwebt, als Gesammtbewegung dieses Körpers sich vereinigen; und diese Gesammtbewegung selbst ist ein Element der einigen und allgemeinen Bewegung des Alls.

Die auf die Form bezüglichen Mittheilungen erzeugen die steigende Reihenfolge der Wesen, wovon jedes, je höher die Stufe ist, auf der es steht, mehr niedrigere Formen in sich begreift und zu seiner Einheit zurückführt. Daraus entstehn jene unzählbaren Gruppen, wahre Organisationsmittelpunkte, an welche die minder vollkommnen Naturen sich anschließen, und die selbst untereinander angeordnet sind um andern Mittelpunkten sich anzuschließen oder um, in Folge einer mehr und mehr sichtbaren Tendenz zur Einheit der unendlichen Form, in noch höhere Formen aufgenommen zu werden.

Die Mittheilung des Lebens unter allen irdischen Wesen, begründet ebenfalls eine Art von Lebenseinheit, die nebst andern ähnlichen Einheiten, welche sich nach gleichen Gesetzen gebildet haben, nach einem allgemeinern Centrum, und endlich nach dem Mittelpunkt des unendlichen Lebens, nach Gott, aus dem alles Leben quillt, strebt.

Die Familien, die Geschlechter, die Arten in der organischen Welt, können als lauter einzelne Mittelpunkte dieser ewigen Mittheilungen betrachtet werden, und die Gesammtheit der auf Erden lebenden Wesen ist gewissermaßen ein Element der gro-

ßen Lebenseinheit, an der diese Wesen alle, je nach ihrer besondern Natur, theilnehmen; und so wie jeder Weltkörper in dem Universum einen Mittelpunkt hat, der ihn anzieht, so hat er auch ein Centrum des Lichtes und der Wärme, wohin alle Mittheilungen dieser Ordnung auslaufen, bis sie zuletzt im einigen und unendlichen Mittelpunkt sich vereinigen und verschmelzen.

Aehnliche Mittheilungen finden gleichfalls ohne Unterbrechung zwischen den freien Intelligenzen statt. In dieser erhabenern Ordnung theilen sie sich wechselseitig die Kraft, die Intelligenz, die Liebe oder das Leben mit; und obgleich diese wechselseitigen Mittheilungen nicht von allen denen die dabei betheiligt sind, wahrgenommen werden, so finden sie nichts destoweniger nicht nur zwischen den Menschen, sondern auch zwischen allen intelligenten und freien Wesen statt, und durch sie entsteht, erhält und entwickelt sich die nothwendig einige und allgemeine Gesellschaft, der die Kenntniß des Wahren und die Liebe zum Guten als Grundlage dient.

Auch hier ist die gemeinschaftliche Tendenz zur Einheit, aus einzelnen Tendenzen nach gewissen einzelnen Mittelpunkten, Familie, Vaterstadt u. s. w., die sich in die Einheit des Menschengeschlechts auflösen, zusammengesetzt. Jeder unserm Erdball ähnliche Weltkörper bildet eben so viele Einheiten, die in einer höhern Sphäre andern allgemeinern Einheiten sich anschließen, die durch die verschiedenen Ordnungen minder beschränkter Wesen, deren Existenz die philosophische Analogie, in Uebereinstimmung mit der Ueberlieferung, anzunehmen uns veranlaßt, repräsentirt werden; so daß diese verschiedenen Tendenzen, die sich mehr und mehr verallgemeinern, zuletzt in der einigen und universellen Tendenz nach Gott sich vereinigen und in einander zerfließen.

Diese ununterbrochenen Mittheilungen der Wesen unter sich, woraus die Einheit der Schöpfung hervorgeht, erzeugen alle Veränderungen, die in der Welt vorkommen, und fassen folglich alle allgemeinen Gesetze der Natur, die Gesetze der Kraft und der Bewegung, der durch die gestaltete Ausdehnung geäußerten Form, der Wärme und der Attraktion in der unorganischen Natur; die Gesetze der ungezwungenen Thätigkeit, des Organismus und des Lebens in der organischen Natur; die Gesetze der freien Kraft, des Denkens und der Liebe in der Welt der intelligenten Wesen in sich. Diese Gesetze, die wie die Wesen selbst aneinander sich ketten, und in dem einigen Gesetze des unendlichen Wesens sich zu vereinigen streben, bilden in ihrer Gesammtheit die Universalgesetzgebung der unermeßlichen Gesellschaft der Wesen, deren Oberhaupt Gott ist; denn alle sind diesen Gesetzen unterthan, wiewohl dieselben nicht von allen gekannt sind; und der Vorzug der höhern besteht darin, denselben freiwillig zu gehorchen.

Um aber diese großartige Einheit der Welt, die durch die unaufhörliche Mitheilung der Grundeigenschaften des Wesens zu Stande kommt, in der Art, daß jedes einzelne Wesen, jeden Augenblick empfängt und giebt, und daß die verschiedenen Wesenordnungen sich gewissermaßen gegenseitig durchdringen, ohne daß die Merkmale, die sie unterscheiden, dabei beeinträchtigt werden, besser zu begreifen, thun wir wohl daran, diese Verhältnisse aus deren Gesammtheit die Einheit in der Mannigfaltigkeit erzeugt wird, aus einem andern Gesichtspunkt zu betrachten.

Versetzen wir uns zuerst in Gott. Was finden wir da? Erstens ein unendliches Vermögen, eine unendliche Kraft, die ihn ewig in allem was er ist, äußert; und dieses Vermögen ist einig. Zweitens eine Sprache, ein Wort, wodurch er ewig sich

selbst sich offenbart, in allem was er ist; und dieses Wort, diese Sprache ist einig. Drittens einen Geist, eine Liebe, die ihn ewig belebt und beseelt in allem was er ist; und diese Liebe, dieser Geist ist einig. Diese drei Einheiten, als Personen verschieden, bilden nur eine substanzielle Einheit, nur einen Gott.

In der Einheit des Wortes existiren abgesondert die Ideen, die Typen, die Namen, welche alle möglichen Wesen, d. h. alle endlichen, als Keime im unendlichen Wesen enthaltenen einzelnen Wesen repräsentiren. Jede dieser Ideen setzt gleichfalls eine virtuelle Theilhaftigkeit der Substanz, der Kraft, des Lebens, je nach einem durch die Idee des möglichen Wesens selbst bestimmten Maaße, voraus.

Gott vereinigt demnach in sich das Unendliche das seiner Natur wesentlich angehört, und das Endliche, d. h. die Ideen, die besondern Typen des Wesens, in sofern es mittheilbar ist oder durch seine Einschränkung eine neue Existenzart annehmen kann. Es ist folglich in Gott gleichfalls Mannigfaltigkeit in der Einheit, und zwar in einem unendlichen Grade.

Durch die Ideen, in sofern sie geschieden sind, offenbart sich Gott sich selbst unter einer endlichen Form. In sofern diese Ideen, wenn sie vereinigt sind, das wesentlich einige Wort bilden, offenbart er sich sich selbst in seiner eigenthümlichen oder unendlichen Form. Das Unendliche und das Endliche sind folglich überall mit einander verbunden, allenthalben unzertrennlich, obschon sie in unendlichen verschiedenen Verhältnissen zu einander stehn können. So zerrinnt das Endliche in Gott in dem Unendlichen; es liegt in diesem das Prinzip seines Seyns, nicht aber seine gegenwärtige Existenz: diese gegenwärtige Existenz ist die Schöpfung, die ihr ursprüngliches Seyn und die eigentliche Ursache ihrer Existenz außerhalb Gottes in dem Unendlichen hat.

Da nun aber die Schöpfung weiter nichts als die äußere Verwirklichung und, weil diese in der Zeit von Statten geht, allmählige Verwirklichung der Ideen, der Urbilder ist, die ewig in dem göttlichen Worte bestehn, so sind alle erschaffenen Wesen mit einander verbunden, so wie die göttlichen Ideen mit einander verbunden sind, und es führen die geheimen Beziehungen, die innigen Mittheilungen welche die einzelnen Ideen zur Einheit des göttlichen Wortes zurückführen, da sie nothwendig mit den Ideen selbst verwirklicht werden mußten, nothwendig auch die Welt zur Einheit zurück, oder streben ewig darnach, die göttliche Einheit nach außen zu verwirklichen.

Da jedes Wesen, seiner Natur und der Wichtigkeit seines Berufes nach, zum Werke des Schöpfers sein Schärflein beiträgt, so müssen die höher oder Gott am nächsten stehenden jene göttliche Anziehungskraft, die alles zu vereinigen strebt, in einem höhern Grade geltend machen, und es entsteht daraus so zu sagen eine unermeßliche Hierarchie der Mittelpunkte, von wo aus Kraft, Intelligenz und Leben in die Welt sich ergießen, und wohin solche wieder zurückfließen, um die Gesammtheit zu begründen: eine ewige Ebbe und Fluth des Seyns, das dem unendlichen Wesen entströmt, um wieder zu demselben zurückzukehren.

Unter diesem stehn zuerst die mächtigen Naturen, deren verschiedene harmonisch mit einander verbundene Ordnungen mit den niedrigern Intelligenzen eine reelle, wiewohl in ihren unmittelbaren Veranlassungen uns unbekannte Gesellschaft bilden. Sie ertheilen diesen, nach Gesetzen die uns gleichfalls unbekannt sind, die Kraft, das Licht, das Leben das sie von Gott empfangen; und da in der Schöpfung nichts allein steht, alles eng an einander sich kettet, so läßt sich nicht wohl zweifeln, ob

diese so zu sagen allerhöchsten Naturen über die physische Welt eine ähnliche Herrschaft führen wie die des Menschen in einer zwar engern Sphäre, die sich aber erweitert, je mehr sein Verstand sich entwickelt. Welches aber übrigens ihr Einfluß auf die Welten und Weltsysteme wo sie ihren Wohnsitz haben, auch seyn mag, so werden doch letzterer Gesetze die nothwendig und unabänderlich sind, dadurch keineswegs gestört. Jedes dieser Systeme hat eine Welt zum Mittelpunkt, aus welcher Kraft, Licht und Leben für die untergeordneten Welten unerschöpflich fließen. In den intelligenten und freien Wesen zeigen sich jene in ihrem vollkommensten Zustande, steigen dann aus dieser erhabenen Sphäre in die Welt der freiheits- und intelligenzlosen Wesen herab, um da, im zweiten Zustande, den Organismus und dessen Erscheinungen zu erzeugen, und verlieren sich endlich, im dritten Zustande, an den äußersten Grenzen der unorganisirten Natur.

Zweites Kapitel.

Von der Welt in ihren Verhältnissen zu den göttlichen Personen.

Wir haben bisher von den Grundeigenschaften des Wesens gesprochen, welche, in verschiedenen Zuständen bestehend und nach mancherlei Arten und Verhältnissen sich verbindend, die Natur der Wesen, deren Gesammtmasse die Welt ausmacht, bestimmen. Wir haben gesehen, daß keines dieser Wesen allein für sich dasteht, daß sie alles was jedem derselben angehört nach den allgemeinen Gesetzen der Ordnung sich gegenseitig mittheilen und, durch die Einheit der Schöpfung, die göttliche Einheit wieder hervorzubringen streben.

Aber was sind diese Eigenschaften? Bestehen sie durch sich, in dem Sinne, daß sie in Gott allein ihre Urbilder haben? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir uns erinnern daß, wenn eines Theils die Ureigenschaften, die man nothwendig in jedem Wesen annehmen muß, der Substanz wesentlich sind, andern Theils nur eine einzige Substanz, die einige und absolute, untheilbare und mittheilbare Substanz, die folglich gleichzeitig in zwei Zuständen oder auf zwei Arten, die sich in demselben Wesen ausschließen, unendlich in Gott, begrenzt

außer ihm, bestehn kann. Hieraus folgt, daß die der unendlichen Substanz anhangenden Eigenschaften ursprünglich die nämlichen sind wie die der begrenzten Substanz. Alles ist von Gott, in ihm und durch ihn. Jede Kraft, welche sie auch seyn mag, ist eine Theilnehmung an seinem Vermögen, ein Ausfluß des Vaters, ein Hingeben seiner selbst. Jede Intelligenz, jede Form, in welchem Zustand und in welchem Grad von Bewegung man sie auch denkt, ist ein Theil der göttlichen Intelligenz und Form, ein Ausfluß des Sohnes, ein Hingeben seiner selbst. Jedes Leben, in welcher Art es auch besteht und sich äußert, ist ein Theil des göttlichen Lebens, ein Ausfluß des Geistes, ein Hingeben seiner selbst. Und da der Vater einig ist, der Sohn einig ist, der Geist einig ist, und da diese drei Einheiten durch das, was sie Gemeinschaftliches und Ursprüngliches haben, oder durch ihr wesentliches Seyn in der absoluten Einheit der göttlichen Substanz sich vermengen, so begreift man noch leichter, wie die geschaffenen Wesen, die nur diejenige Existenz haben, welche aus ihrem Antheil am Vater, am Sohn, an Geist entspringen, auch an den göttlichen Einheiten in demselben Grade Theil haben, in dem sie an der göttlichen Substanz und ihren Eigenschaften Theil nehmen.

Es ist keine geringe Freude für die Intelligenz auf diese Weise nicht allein das Gepräge des Schöpfers, sondern ihn selbst in seinem Werk zu entdecken, Gott in allem was er ist, im Schooße der Welt, wo er sich unaufhörlich ausgießt zu erschauen, ihn gewisser Maßen durchaus ganz in jedem der durch seine Allmacht verwirklichten Wesen wieder zu finden. Es scheint nichts destoweniger, als ob der menschliche Geist sich diese entzückende Freude selbst streitig gemacht hätte. Bald bringt die Philosophie diese unzähligen Wesen mit ihrem allge-

meinen und ersten Prinzip unter einen und denselben Begriff, und nimmt ihnen alle wirkliche Existenz, um aus ihnen nur einfache, wie leere Schatten in dem Gedanken des ewigen Wesens schwebende Begriffe zu machen. Außer diesem substanziellen, unendlichen Gedanken ist nichts, und kann nichts seyn. Die Zeit und der Raum verschwinden in der untheilbaren Gegenwart und in der Endlosigkeit des einigen und absoluten Wesens. In sich selbst durch seine wesentlichen Gesetze verschlossen, auf seine inneren Akte beschränkt, ist seinem, so zu sagen durch seine Unendlichkeit selbst begrenzten Vermögen keine Verrichtung möglich. Spreche man also nicht mehr von Welt, von Schöpfung, lauter lügenhafte Erscheinungen, die nur den verblendeten Blick irre führen, flüchtige Täuschungen, die, nachdem sie kurze Zeit als Trugbild dessen was nicht ist am Horizont der Intelligenz ihr Spiel getrieben, für immer sich in die unergründlichen Tiefen der einzigen, wahren Existenz verlieren.

Bald gibt die Philosophie, weil sie den unüberwindlichen Glauben an endliche Realitäten nicht zerstören und die Menschen nicht überzeugen kann, daß sie entweder Gott sind, oder nicht sind, nicht allein die Existenz der äußern Welt zu, sondern nimmt auch keine andere Existenz an, und läßt so den Schöpfer in seinem Werk verschwinden, wie sie früher das Werk mit dessen Urheber identifizirte; oder wenn sie denselben auch dem Namen nach annimmt, trennt sie ihn dermaßen von dem was nicht er ist, verweist ihn so weit weg von der Welt, die nach dieser Ansicht von seinem Wirken unabhängig ist, und nur kraft der nothwendigen Gesetze der Natur besteht, daß der Gedanke vergebens in der Schöpfung umherschweift und ihn nirgends findet, und daß, weil er, umringt von Finsterniß, für die end-

lichen Intelligenzen als ewig unzugänglich erklärt worden, in Bezug auf diese so gut wie nicht existirt.

Und doch ist es wahr daß er allenthalben, und überall sichtbar ist, daß Alles von ihm ausfließt, im Grunde seines Wesens Er ist, obgleich immerdar von ihm verschieden; daß wirklich und substanziell, die Schöpfung nur eine einfache in ihm wohnende Idee ist, aber daß sie außer ihm eine wirkliche Existenz hat; so wie auch wahr ist, daß sie unaufhörlich durch einen unversiegbaren Ausguß seines Wesens erhalten, entwickelt, belebt, durch die Gesetze, welche ihn selbst regieren, regiert wird, und ihn unter einer begrenzten Form, so wie er an sich, an seiner eigenthümlichen Form und Grenzenlosigkeit ist, repräsentirt und äußert; ihn immer vollkommner durch eine zunehmende Entwickelung, deren letztes Ziel, wenn sie ein letztes Ziel haben könnte, die göttliche Einheit selbst wäre, zu äußern strebt.

Drittes Kapitel.

Von der Entstehung der Wesen.

Bevor wir auf die einzelnen Wesen selbst und ihre Gesetze zu sprechen kamen, war es nothwendig die allgemeinen Eigenschaften des Wesens überhaupt in Betracht zu ziehn, weil diese in ihren verschiedenen Zuständen, und durch ihre mannigfaltigen Verbindungen alle einzelnen Wesen begründen. Wir mußten nicht blos diese Eigenschaften alle an und für sich, sondern auch ihre wechselseitigen Verhältnisse, alle die gegenseitigen Mittheilungen ergründen, welche die zu gleicher Zeit bestehenden Existenzen an einander knüpfen und, von dem Weltkörper an, der in der Unermeßlichkeit des Raumes verschwindet, bis zum kaum sichtbaren Atom, alle Theile der Welt mit einander verbinden und zur Einheit zurückführen.

Es hat jedes einzelne Wesen seine eigenen Gesetze, welche weiter nichts sind als die allgemeinen Gesetze der Eigenschaften des Wesens überhaupt, die in ihm durch seine besondere Natur näher bestimmt werden. Diese Gesetze, in der That, verallgemeinern sich immer mehr, wenn man von dem Individuum zum Geschlecht, vom Geschlecht zur Art, von der Art zur Ordnung hinaufsteigt, d. h. wenn man ihre Progression zum Unendlichen hin verfolgt; und zwar dermaßen daß, wenn man sie allmählig der verschiede-

nen Modifikationen, welche durch die, den geschaffenen Wesen nothwendig angehörige Grenze veranlaßt werden, entledigt, sie zuletzt wieder die reinen Gesetze Gottes werden.

Die Kenntniß der Individuen oder der vom Ganzen, zu dessen Bildung sie beitragen, getrennten Elemente, ist nicht die eigentliche Wissenschaft, wiewohl zur Wissenschaft nothwendig, weil die Wissenschaft welche den Grundbedingungen der Intelligenz selbst unterworfen ist, in ihrem Begriff zweierlei, die Kenntniß einer Gesammtheit von Thatsachen die durch wahrgenommene Verhältnisse mit einander verwandt sind, und die Kenntniß eines unwandelbaren, absoluten nothwendigen Gliedes, durch das wir in Stand versetzt werden die veränderlichen, endlichen zufälligen Erscheinungen zu beurtheilen, zu ordnen und zu begreifen, voraussetzt.

Die Kenntniß der Geschlechter, der Arten und dessen was diese spezielle Kenntniß umfaßt, bildet die besondern einzelnen Wissenschaften, die auf den erhabenern Wissenschaften, welche jede der drei Wesenordnungen umfassen, beruhn, so wie diese wieder die allgemeine Wissenschaft des Wesens überhaupt zum Grunde haben. Zu bemerken ist, daß ohne letztere durchaus keine Wissenschaft möglich wäre, nicht sowohl weil ihr Prinzipien fehlen würden die zur Aufstellung und Rechtfertigung der ihrigen unentbehrlich sind, sondern vorzugsweise weil wir, bei allen unsern Forschungen, immer nur auf die Veranlassung und unter der Leitung eines vorangehenden allgemeinern Gedankens beginnen; mit einem Worte, weil jede Geistesverrichtung, die zum Zweck die Entdeckung irgend einer Wahrheit hat, im Grunde eine Synthese ist, oder eine vorhergehende dunkle, unklare Anschauung dieser Wahrheit voraussetzt. Jede Wissenschaft folglich setzt am Ende diejenige Wissenschaft voraus, die

alle andern in sich faßt, und über welche keine andere gedacht werden kann. Es wird sich späterhin Gelegenheit treffen auf diesen Gegenstand zurückzukommen; vor der Hand führt uns die Folge der Ideen zur bloßen Ergründung der allgemeinen Gesetze der Wesen in Betreff ihres Entstehens, ihrer Erhaltung, ihrer Entwickelung, und der Bestimmung wozu jedes derselben da ist. Richten wir zuerst unsere Blicke auf die unorganisirten Wesen.

Alles was ist muß bestimmt seyn; es wäre folglich nichts, wenn nicht etwas in der einigen Substanz dieses oder jenes einzelne Wesen bestimmte. Das was die Wesen bestimmt, geht demnach der Schöpfung voran, ist in Gott und etwas von Gott. In der That, alle möglichen Wesen sind in Gott bestimmt durch die Ideen welche dieselben repräsentiren, durch ihre Namen die in dem Wort bestehn und das Wort selbst sind. Das Wort das diese Namen ausspricht oder diese Ideen verwirklicht, ist folglich das nothwendige Mittel zur Schöpfung.

Dieses Wort haftet in der Substanz als Prinzip der Form oder der Bestimmung; von ihm empfängt sie, in welcher Art von Begrenztheit sie auch bestehe, die Typen, die Keime alles dessen was entstehn kann, gleichviel ob diese von Anbeginn in den Schooß der werdenden Natur niedergelegt worden, oder ob der göttliche Erguß dieselben ohne Unterlaß dahin strömt, in dem Maaße wie die Bedingungen ihrer Existenz nach den Gesetzen des Ganzen oder der Universalordnung erfüllt werden. Die Kraft und die Liebe oder das Lebens-Prinzip, die gleichfalls in der Substanz haften, entwickeln und beleben diese verschiedenen Keime, welche sich wechselseitig voraussetzen, gewissermaßen hervorrufen, vom niedrigern zum höhern an einander sich reihen, und die immer steigende Folge der Wesen begründen.

Weder die Kraft, noch die Wärme und Attraktion allein können uns über das Entstehn der Wesen Aufschluß geben. Die Kraft bestimmt nichts und muß selbst bestimmt werden um zu wirken, weil es keine unbestimmte Bewegung gibt. Die Wärme, an sich unveränderlich, bestimmt eben so wenig irgend eine besondere Existenz, und die Attraktion die in jedem Körper blos mit der Masse desselben im Verhältniß steht, ist von dessen innerer Beschaffenheit durchaus unabhängig. Die Existenz jedes bestimmten Körpers setzt demnach die Existenz einer Ursache, einer besondern Kraft voraus, wodurch er bestimmt wird, und die, aus diesem Gesichtspunkt betrachtet, sein Keim ist, weil sie ihn der Essenz nach in sich faßt. Dieser Keim, diese Essenz, diese ursprüngliche Form bestimmt, durch ihre Wirksamkeit, die Kraft und die Wärme entweder nach den Gesetzen dieser Form, die Substanz in der sie äußerlich sich zeigt zu modifiziren, oder nach eben diesen Gesetzen vorherbestehende, zu ihrer Entwickelung nothwendige Elemente, die durch ihre Verbindung, wenn sie dem Einfluß der Form unterworfen, den Körper der die Substanz in dem Zustande der Ausdehnung repräsentirt, bilden, anzuordnen. Das ist der Anfang der unorganisirten Wesen, die keine eigentliche Individualität haben, weil sie sich, so groß auch ihre Masse ist, in unbestimmt zersetzbare ähnliche Theile auflösen lassen, bis man in Gedanken den nicht ausgedehnten Keim erreicht, welcher, von der Kraft und dem Vereinigungsprinzip, die seine gegenwärtige Verwirklichung in dem Raume zu Stande bringen getrennt, die Ursache ihres Seyns, in so fern dasselbe bestimmt, an und für sich allein aber kein Wesen ist. Die rohen oder unorganisirten Körper hängen folglich, in ihrer Entstehung, von einer speziellen Kraft, von der sogenannten Affinität ab, welche die Wirkungsart der Form in

ihrem unvollkommensten Zustande ist, wenn letztere sich bloß durch die gestaltete Ausdehnung äußert.

Die individuelle Einheit und die eigenwillige Thätigkeit sind die Hauptkennzeichen der organischen Wesen. Nun aber, weil eben dieses Merkmal, das die niedrigere Welt nicht aufzuweisen hat, dieselben von den unorganisirten Wesen scharf unterscheidet, so muß auch ihr Entstehen nach ganz andern Gesetzen vor sich gehn; denn die Gesetze der Wesen entspringen aus deren eigener Beschaffenheit.

Die Entstehungsart des Organismus heißt Zeugung. Sie bietet eine minder unvollkommene Nachahmung des Aktes wodurch im absoluten Wesen der Vater ewig seinen Sohn erzeugt, dar. Vermöge einer in ihm haftenden Energie, reproduzirt sich das organische Wesen in einem ihm ähnlichen Wesen. Es giebt diesem seine Substanz, seine besondere Form, sein Leben. Es ist Vater, wie Gott Vater ist: allein ohne ein zusammengesetztes Mittel kann es diesen großen Akt des Vermögens nicht vollenden; denn das was es aus sich selbst zieht, muß unter einer gewissen Beschränkung bestehn, und folglich zwei Prinzipe der nähern Bestimmung haben, wovon das eine sich auf das was das Wesen begründet, das andere auf das was dasselbe begrenzt, bezieht. Daher kommt was man Geschlecht nennt, das nothwendig zweierlei und nur zweierlei Art ist; denn da jedes endliche Wesen aus zwei Elementen verschiedener Essenz, aus einem aktiven und einem passiven Element zusammengesetzt ist, so müssen zwei Prinzipe, wovon das eine thätig, das andere leidend, zu dessen Entstehen mitwirken, und zwar jedes nach seiner besondern Natur. Verweilen wir einen Augenblick bei einem Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, und betrachten wir vorerst aus diesem Gesichtspunkte die unorganisirten Wesen.

Wir haben gesagt, die Affinität sey ihre besondere Entstehungsart, und dieß ist sehr wahr; denn die allgemeine Kraft welche ihre Entwickelung zu Stande bringt, würde ohne die Affinität oder das besondere Einwirken der wesentlichen Form nie einen bestimmten Körper erzeugen können. Da solche jedoch das Urvermögen ist, das die Form entwickelt oder den Körper verwirklicht, so ist sie, von dieser Seite betrachtet, das Zeugungs-Prinzip, und es bestimmt die Form, welche von der Kraft nur dann entwickelt werden kann wenn diese den besondern Gesetzen der Form sich unterwirft, den Einfluß der Kraft und eben dadurch die Grenze des erzeugten Körpers. In dieser Beziehung also ist die Kraft, bei dem Entstehen der Körper, das aktive, die Form das passive Prinzip, die beide durch ein drittes Prinzip, das ihr gemeinschaftliches Leben, d. h. die Wärme, das nothwendige Element jedes bestehenden Körpers ist, nothwendig vereinigt werden.

Was die eigentliche Zeugung von dem Entstehen nach den Gesetzen der Affinität unterscheidet, ist, daß die wahre Zeugungskraft in einem bereits existirenden, in einem vollständigen individuellen Wesen, das sich selbst durch den eigenwilligen Gebrauch dieser Kraft reproduzirt, vorhanden ist. Sie ist in ihm das thätige Prinzip der Fortpflanzung, die jedoch nicht Statt finden kann, wenn nicht ein passives Prinzip mitwirkt, das dem Wesen, je nach den Gesetzen seiner Form, oder seiner Beschaffenheit nach, die Grenze die es individuell beschränkt und es in dieser Beziehung bestimmt, verleiht; denn die Kraft allein, wir wiederholen es, bestimmt nichts. Diese beiden Prinzipe, das aktive und das passive, wenn sie unter den Bedingungen des Organismus da sind, begründen die beiden Geschlechter; und diese beiden Geschlechter können in einem und demselben Individuum vereint

sich vorfinden, wiewohl ihr getrenntes Vorhandenseyn unter den höhern Klassen ein beinahe allgemeines und keine Ausnahme zulassendes Faktum ist. Hieraus ist man zu dem Schluß berechtigt, daß eben diese Getrenntheit der Geschlechter erstens eine Folge größerer Vollkommenheit des Organismus selbst ist, und zweitens zu einer noch vollkommnern Existenz, durch den Anfang gesellschaftlicher Einheit, die natürlich daraus hervorgeht, vorbereitet.

Das männliche und das weibliche Individuum, der Vater und die Mutter, als Individuen verschieden, tragen beide in sich alles was der ursprünglichen Natur der Wesen ihrer Art angehört, und unterscheiden sich von einander nur durch die Theile des Organismus die zur Fortpflanzung bestimmt sind, in sofern daß diese Theile bei dem einen dem aktiven, bei dem andern dem passiven Prinzip entsprechen. Hieraus folgt, daß die Norm des Organismus, der zur Fortpflanzung bestimmt, und demnach unvollkommen ist so lange ihm die unentbehrlichen Mittel zur Begehung dieses wichtigen Aktes fehlen, nur in der vollständigen Organisation der beiden Geschlechter, als ein einziges Wesen betrachtet, liegt, und daß bei der Zeugung der Vater und die Mutter, die gleicher Natur sind, dem Produkt der Zeugung beide etwas von sich selbst mittheilen, oder dasselbe, jedes nach seiner Weise, modifiziren, obschon die Hauptmerkmale der Zeugungsfunktionen, in sofern sie sich auf das eine oder das andere Geschlecht beziehn, niemals mit einander verwechselt werden können, da die zeugende Kraft immerdar das ausschließliche Privilegium des Vaters bleibt, und der besondere Einfluß aus dem die Beschränkung hervorgeht, der Mutter allein zukömmt. Hieraus ersieht man, warum die beiden Individuen verschiedenen Geschlechtes, mit Ausnahme dessen, was den Geschlechts-

unterschied veranlaßt, dieselbe wesentliche Beschaffenheit haben müssen. Denn, wenn in dieser Beziehung nicht vollständige Harmonie herrschte, wenn nicht zwischen dem Vater und der Mutter vollkommene Einheit bestände, so könnte das vom Vater seiner Natur nach erzeugte Wesen nicht der nämlichen Natur nach von der Mutter beschränkt werden, mit andern Worten, so wäre seine Entwickelung unmöglich. Dieß ist die unübersteigliche Scheidewand, welche die grundverschiedenen Arten von einander trennt und deren Vermischung unumgänglich verhindert. Die instinktmäßige Antipathie, die deren Mischung unmöglich macht und nur das Gefühl der Unverträglichkeit der respektiven Formen oder Naturen ist, entspringt aus derselben Quelle und erkennt dieselbe Ursache an.

Die Zeugung setzt also von Seiten der Mutter ein besonderes Einwirken der Form voraus, in sofern diese die Grenze des gezeugten Wesens bestimmt und dasselbe in dieser Beziehung individualisirt. Es geht in ihr eine wirkliche Vereinigung der zeugenden Kraft mit jener, beiden Geschlechtern gemeinschaftlichen Form, deren Verwirklichung diejenige einer bestimmten Grenze voraussetzt, vor, und es ist abermals die Liebe welche diese Vereinigung des aktiven Prinzips mit dem passiven zu Stande bringt. Es giebt in der That keine Zeugung, wenn nicht die Liebe, durch ihre besondere Wirksamkeit, dieselbe physiologisch möglich macht. Sie ist das Band der Vereinigung beider Geschlechter, deren fruchtbare Begattung ohne sie nicht zu Stande käme, und die Wahrnehmung dieser Liebe ist weiter nichts als die Wahrnehmung des Lebens selbst, in dessen höchstem Zustande der natürlichen Aufregung, in dem Instinkt der Fortpflanzung oder der unbestimmten Erhaltung. Und da der Organismus und dessen Gesetze mit der niedrigern Welt und ihren Gesetzen in

Berührung stehn, so äußert sich die Lebensaufregung welche die auf die Zeugung bezügliche Liebe begründet, beim Thiere und sogar bei der Pflanze, physisch durch eine bedeutendere Entwickelung innerer Wärme oder Lebenskraft, und alles läßt vermuthen, daß eine ähnliche Veränderung auch im elektromagnetischen Zustande des Organismus vor sich geht.

Dieß ist der Begriff den man, unserer Ansicht nach, sich von der Zeugung machen kann und muß. Was sie außer diesem Dunkles darbietet, ist eine Folge ihres Wesens selbst. Sie ist an und für sich ein ursprünglicher Akt, ein reiner Akt der Kraft, der nur vermittelst der Wirkung die der Zweck desselben ist, oder in dem gezeugten Wesen erfaßt werden kann, weil die Form allein, deren Verwirklichung es ist, begreiflich ist. Alle Auffassungskraft, und vorzugsweise die unsrige, hat natürliche Grenzen, die zu erkennen man frühzeitig sich befleißigen muß, um nicht eine edle Zeit mit fruchtlosen Bemühn dieselben zu überschreiten, zu vergeuden.

Die freien und intelligenten Wesen, wie der Mensch, die zu gleicher Zeit auch organische Wesen sind, werden wie diese durch Zeugung hervorgebracht. Allein da die Zeugung von rein physiologischen Gesetzen abhängt, so bringt sie auch nur das physiologische Wesen hervor: sie verleiht weder die Intelligenz noch die Freiheit. Da jedoch das erzeugte Wesen gleicher Natur mit dem zeugenden Wesen ist, so hat es folglich, in seiner wesentlichen Form alles was nöthig ist damit es, wenn es sich nach den Gesetzen der dritten Wesen-Ordnung entwickelt, intelligent und frei werde. Um dieß aber wirklich zu werden, um in das neue Leben welches das Denken charakterisirt einzutreten, ist außer den Bedingungeu die auf den Organismus Bezug haben, und von denen wir in der Folge sprechen werden, noch eine noth-

wendige Bedingung erforderlich. Wenn nicht das geistige Licht, welches das Unendliche offenbart, dasselbe innerlich erleuchtete, so bliebe es auf immer der Vernunft und der Ideen beraubt und würde sich nie von der einfachen Individualität zur wahren Persönlichkeit hinaufschwingen. Alles was ist, existirt im Schooße dieses ewigen, göttlichen Lichtes; nicht alle Geschöpfe aber haben den Vorzug dasselbe in seinem vollen Glanze zu erschauen; nicht alle sind dieser Berührungsart mit dem Worte, das dieses wesentliche, ursprüngliche und unauslöschliche Licht ist, fähig. Dieser glänzende Vorzug, den nur gewisse eigenthümliche Naturen genießen, erfordert für sie keineswegs das Daseyn eines Vermittlers zwischen ihnen und der unendlichen Sprache, welche sie durch ihre Wirksamkeit erleuchtet. Nichts destoweniger steht, kraft der wechselseitigen Mittheilungen woraus die Einheit des Ganzen hervorgeht, die äußere erschaffene Sprache der That nach, in der gewöhnlichen Ordnung der Dinge, dem Einwirken der ungeschaffenen Sprache zur Seite, und bestimmt den Einfluß derselben. So beginnt das bis daher rein physiologische Wesen die über dem Organismus erhabene Welt und seine Verhältnisse zu dieser Welt, die zuvor für es von einem dichten Schleier umhüllt waren, wahrzunehmen. Die innern Sinne, wodurch diese Wahrnehmungen zu ihm gelangen, waren ohne Zweifel in ihm vorhanden, weil sie zur Natur des Wesens, zu dessen besonderer Essenz gehören die durch die Zeugung ganz und gar auf dasselbe übergetragen worden ist; allein sie waren da wie das Sehorgan bei den organischen Wesen, wenn sie in schwarzer Nacht sich befinden. Damit das Sehvermögen zum Akt werde, ist, wenn sonst das Sehwerkzeug regelmäßig gebildet und vollständig entwickelt ist, das Licht unumgänglich nothwendig; und die Sprache ist das Licht das jedes intelligente Wesen

erleuchtet. Nur durch sie werden die Ideen an sich versinnlicht, durch sie erkennen wir das Wesen, d. h. das Unveränderliche, das Nothwendige, das Absolute. Aus dieser Kenntniß entspringt das Nachdenken oder die Geistesverrichtung, welche vorzüglich darin besteht das Veränderliche, Zufällige, Relative mit dem Unveränderlichen, Nothwendigen, Absoluten, die flüchtigen Realitäten mit den ewigen Essenzen zu vergleichen. Und da das Gute nichts anderes ist als das Wahre, in sofern dieses der Gegenstand der Liebe ist, so erscheinen die Liebe und die Intelligenz zu gleicher Zeit. Die Thätigkeit des Ich äußert sich in einer neuen Art; sie wird zum Willen, und es entsteht Freiheit, weil die Freiheit, das Resultat der Vereinigung der Spontaneität mit der Intelligenz, weiter nichts als die erleuchtete Thätigkeit ist.

So wird durch eine einfache Entwickelung dessen was die Zeugung verliehen hat, die Erzeugung der intelligenten und freien Wesen unter dem Einfluß der Gesetze welche der höhern Welt vorwalten, vollendet. Gibt es deren höherstehende als der Mensch, wie alles vermuthen läßt, so wissen wir nicht, ob und wie sie sich fortpflanzen, da wir deren Natur nicht kennen. Nur so viel ist gewiß daß, weil sie nothwendig eingeschränkt sind, ihre Existenz eben hierdurch an die irgend eines Organismus gebunden ist, und daß folglich das was die Gesetze der Zeugung Ursprüngliches, Gründliches an sich haben, in Bezug auf sie durchaus keinen Widerspruch nach sich zieht. Das vollkommenste geschaffene Wesen übrigens existirt nur unter Bedingungen die alle andern Wesen mit ihm gemein haben. Auch es empfängt, was es Reelles an sich hat, von Gott; seine Substanz so wie seine Eigenschaften sind eine Theilhaftigkeit der göttlichen Substanz und der göttlichen Eigenschaften. Es hat nur deßwegen außer

Gott seyn können, weil seine Idee, sein Urbild ursprünglich in Gott war. Und da es etwas vom Vater, vom Sohn und vom Geiste in sich trägt, so besitzt es auch, in dem Grade wo es daran Theil hat, das Zeugungsvermögen des Vaters, das wirksame Formprinzip das in dem Sohne haftet, das Leben des Geistes. Warum sollte es also nicht Vater seyn? warum sollte es nicht sein substanzielles Wort aussprechen? warum sollte es nicht ein ihm ähnliches Wesen hervorbringen können?

Viertes Kapitel.

Von der Erhaltung und Entwickelung der Wesen.

Jedes Wesen, sobald es existirt, ist substanziell genommen alles was es seyn kann, d. h. seine wesentlich einige Substanz ist durch die Idee, die Form welche seine besondere Natur begründet, bestimmt. Vor dieser nähern Bestimmung ist das Wesen noch nicht verwirklicht, sondern ruht noch im göttlichen Urbilde. Allein die Form kann nicht anders mit der Substanz vereint seyn, als wenn die Kraft und die Liebe mit derselben ebenfalls verbunden; denn diese drei Eigenschaften setzen sich wechselseitig in der Substanz, der sie alle drei gleich wesentlich angehören, voraus. Nun aber können sie darin nicht vorhanden seyn, ohne sich durch die besondere Wirksamkeit, die jede einzelne derselben von den andern unterscheidet, in irgend einem Grade zu äußern; woraus folgt, daß der Begriff einer gegenwärtig bestimmten Substanz irgend eine Entwickelung des besondern Wesens das im Grunde nur diese bestimmte Substanz selbst ist, voraussetzt. Und da die fortschreitende Entwickelung der Wesen eine Folge ihrer ursprünglichen Natur ist, so müssen sie auch nothwendig dahin streben die bereits erreichte Entwickelung zu erhal-

ten, und weiter auszudehnen, bis sie die Grenze, die jedem einzelnen Wesen durch seine besondere Beschaffenheit angewiesen worden, erreicht haben.

Nun haben wir aber gesehn daß, in Folge der nothwendigen Einheit der Schöpfung, in der Welt zwischen den verschiedenen Wesen eine ewige Mittheilung der Eigenschaften statt findet, und daß sie einander wechselseitig die Kraft, die Intelligenz und die Liebe, in dem Zustande wo sie dieselben besitzen, hingeben und von einander empfangen.

Ohne diese Mittheilung wäre in der Welt alles unbeweglich, und letzterer Existenz selbst würde dadurch unmöglich, weil dieselbe nicht nur mit dem göttlichen Schöpfungs-Plan, der eine fortwährende Entwickelung erfordert, sondern auch mit dem Wesen der Kraft selbst, wodurch was ist ist, und die nicht anders als nach allen Richtungen sich ausdehnend gedacht werden kann, im Widerspruch wäre.

Damit also die Welt sey, ist erforderlich, daß jedes Wesen den andern etwas von sich selbst gebe; und es ist demnach nicht minder nothwendig, daß es von denselben etwas empfange, um das zu ersetzen was es gegeben, d. h. um erhalten zu werden; und daß es mehr empfange als es gegeben, damit es sich entwickele.

Die Gesetze der Mittheilung der Eigenschaften sind folglich die Gesetze der Erhaltung und der Entwickelung der Wesen. Empfangen heißt, für sie, sich nähren. Jedes Wesen wird also zu gleicher Zeit von den andern genährt und ist ihre Nahrung, und die ganze Schöpfung ist, so zu sagen, ein geheimnißvolles, unermeßliches Mahl, an dem alle Wesen Theil nehmen, ein großes Opfer, wo alle für alle sich hingeben und jedes zugleich Opfer und Priester ist. Und da der Stoff zum Opfer von Gott kommt, Gott selbst ist, d. h. seine eigene Substanz und deren

wesentliche Eigenschaften, der Vater, der Sohn, der Geist, in so fern sie mittheilbar, so folgt, daß alle Wesen in Gott leben, und sich von Gott nähren*, und daß die Schöpfung, in der That, in dem Akt wodurch er sie erhält und ewig entwickelt, nur eine beständige Aufopferung seiner selbst ist.

Die unorganischen Körper bilden keine individuelle Einheiten, sondern gleichartige Massen. Ihre Erhaltung ist das Resultat eines dauernden Verhältnisses zwischen der Kraft welche die Form verwirklicht, der Wärme, die deren innige Vereinigung bewerkstelligt, und der Attraktion welche die ausgedehnten Elemente der Masse zusammenhält. Wird dieses Verhältniß gestört, so löst sich der Körper auf und es bilden sich neue Zusammensetzungen. Die ihrer Natur nach in allen Richtungen sich ausdehnende Kraft, welche Alles in der Welt durchdringt und aufrecht erhält, erhält gleichfalls alles in ewiger Bewegung; denn die Ruhe ist nur etwas relatives, und jedes einzelne Wesen nimmt an der Bewegung des Ganzen Theil. Hieraus entstehen die Gesetze der Mittheilung der Kraft, die jedem Wesen tief eingeprägt sind, und durchaus nicht auf die besondere Mittheilungsart der Kraft durch den Stoß beschränkt werden dürfen, die selbst nur eine sekundäre Thatsache, eine Aeußerung der Universal-Ursache in einem gegebenen Falle ist. Es giebt auch nicht einen Körper der den andern nicht einen Theil seiner eigenen Kraft mittheile, und dem nicht gleichfalls die andern einen Theil der ihrigen abträten, weil sonst die Bewegung unmöglich wäre. Wir werden also auch aus diesem Gesichtspunkte dahin geführt,

* Diese Idee war der ersten Philosophie des Christenthums nicht fremd; dieß erhellt aus folgender Stelle aus dem h. Augustin, die wir bereits angeführt: « Insinuavit nobis animam humanam et mentem rationalem non *vegetari*, non beatificari, non illuminari, *nisi ab ipsa substantia Dei* ». St. August. Tract. 23. in Joan.

uns die Kraft in der physischen Welt als ein ursprüngliches, allgemeines Elementar-Fluidum vorzustellen, dessen Wirkungsart ihrem innern Wesen nach, weil sie von der Grenze oder der Materie unabhängig ist, unserer Sinnenwahrnehmung entgeht, und nur in ihren Folgen, die immer dunkler werden, je mehr sie sich der Quelle nähern, erfaßt werden kann. So beobachten wir eine Reihe von Erscheinungen die eine besondere Ursache, welcher man den Namen Elektrizität beigelegt hat, voraussetzen. Diese Ursache, im Uebrigen, ist an und für sich unbekannt, wiewohl ihr Einfluß sich täglich vor unsern Augen deutlicher zeigt. Ueberall finden wir sie, und überall ist sie dieselbe, in dem Atom sowohl wie im Gestirn das im Raume dahin rollt; überall äußert sie sich in dem Zustande eines Fluidums das bis in die tiefsten Tiefen der Wesen eindringt, und durch seine eigenthümliche Wirksamkeit bei allen Veränderungen welche dieselben erleiden, thätig ist. Nun aber ist die Einwirkung dieses fortwährend mitgetheilten, gegebenen und empfangenen Fluidums weiter nichts als der unsichtbare Einfluß der Kraft, ohne welchen nichts sich entwickeln, nichts existiren würde.

Das Prinzip der Form, das durch das Licht geäußert wird und die Wesentlichkeit desselben begründet, durchströmt gleichfalls unaufhörlich die Natur, ist der einigen Substanz, die es durchdringt wie sie von der Kraft durchdrungen wird, gegenwärtig, einverleibt. Ein allgemeines Saamenkorn, faßt es in sich alle einzelnen Formen und verleiht jeder ihre wesentliche Wirksamkeit, so daß, vermöge dieser Wirksamkeit, sie sich allmählig entwickeln wie das Korn in der Erde, sobald als die äußern Umstände, in Verbindung mit den allgemeinen Gesetzen des Ganzen, diese Entwickelung zulassen.

Es ergibt sich, in der That, jedes Wesen aus der Verbindung

einfacherer Formen, die der seinigen als Elemente dienen, und durch sie seinen besondern Gesetzen unterworfen, mit ihm vereinigt und verähnlicht werden. Dieß bezieht sich sowohl auf die organischen als auf die unorganischen Körper. Letztere bestehn, in Bezug auf die Form allein, aus verschieden gestalteten ausgedehnten Elementen, in Bezug auf ihre innigere Beschaffenheit aus den spezifischen Verwandtschaften dieser verschiedenen Elemente, oder aus dem was ihr unausgedehntes Prinzip, ihre Grundbeschaffenheit bildet; und diese Verwandtschaften, wenn sie in dem zusammengesetzten Körper, der sie nothwendig voraussetzt, mit einander sich verbinden, bilden die besondere Affinität dieses Körpers. Auch die organischen Wesen entspringen aus der Combination der verschiedenen niedrigern Naturen die gleichsam deren Elemente sind, zu einer vollkommnern einzigen Natur; so daß, da diese Naturen spezifisch verschieden und an sich unveränderlich bleiben, man ganz richtig die steigende Reihenfolge der organischen Wesen als die graduelle Entwickelung eines einzigen Wesens, das in seiner vollständigen Norm alle andern einschließt, betrachtet hat, wiewohl diese Art die Verkettung und Mittheilung der Formen darzustellen, eher ein lebendiges und treffendes Bild der Einheit dieser Wesenklasse, als der streng richtige Ausdruck dieser Einheit ist, die nichts Reelleres hat als gerade die Mannigfaltigkeit. Jede Form besteht für sich, ist ausschließlich sie, und kann keine andere werden, weil sie, wenn das was dieselbe spezifisch unterscheidet, individuell charakterisirt, verloren ginge, ihr ganzes Seyn verlöre. Die absolute Unveränderlichkeit der einzelnen Formen läugnen, heißt so viel wie die Form selbst läugnen. Sie haben jedoch mit einander gewisse Verwandtschaften, die ihnen verschiedene Verbindungen erlauben, und ihre unzähligen Verschiedenheiten zur

Einheit zurückführen. Die Elementarformen im zusammengesetzten Wesen reihen sich aneinander wie die Ideen in der Rede, ohne je sich zu vermengen, ohne in einander zu zerfließen; sie bestehn in denselben vereint, aber unterschieden und unzerstörbar.

Aus dem Ebengesagten erhellt, daß die an sich unveränderlichen Formen in ihren ausgedehnten Elementen, und mehr noch in ihrem wesentlichen Prinzip das die innere Natur der Wesen begründet, unaufhörlich mitgetheilt werden. Dieses wesentliche Prinzip äußert sich, in der physischen Welt die es ganz und gar durchdringt, durch das Licht, ein ursprüngliches, universelles Fluidum, das als einer ihrer wesentlichen Theile in den Körpern die ohne es einer nothwendigen Bedingung der Existenz entbehrten, haftet, und dessen beständiges Einwirken, bei ihrer Zusammensetzung sowohl als bei ihrer Auflösung, die ewigen Mittheilungen der Form, der nothwendigen Nahrung von allem was ist, andeutet.

Das ursprüngliche Feuer, das Prinzip der Vereinigung und des Lebens, beseelt auch die ganze Welt, und durchdringt sie wie das Licht oder wie das Prinzip der Form das das Licht in sich faßt und materiell offenbart. In seinen Beziehungen zu den Körpern von denen es ein Grundelement ist, heißt es Wärme, und die Wärme ist in der physischen Welt in zwei Zuständen, erstens im gebundenen Zustande, oder im Zustande der beständigen Combination, und zweitens im Zustand der Strahlung vorhanden, wenn sie in Folge der Veränderungen die in einem Körper vorgehn, von diesem Körper sich losmacht und in einen andern übergeht. Die Sinneswahrnehmung der Wärme verräth den organischen Körpern das Daseyn des Wärmeprinzips, und ergibt sich aus der Einwirkung desselben auf sie, und aus der

besondern Art dieser Einwirkung. Nun aber ist die Wärme, die allenthalben verbreitet ist, auch allenthalben in Bewegung; ihre Verhältnisse wechseln, innerhalb gewisser Schranken, fortwährend in den verschiedenen Körpern; sie wird folglich immerdar empfangen und gegeben; und auch durch diese Mittheilung des eigenthümlichen Lebens der unorganischen Wesen wird jedes derselben erhalten.

Die Wesen dieser Ordnung, wie wir bereits gesagt, nehmen zu oder entwickeln sich durch Aneinanderhäufung. Es sammeln sich kleine Theilchen um einen anfänglichen Mittelpunkt, den man in seinem Ursprung, nur als eine spezifisch bestimmte aber noch unausgedehnte Form denken darf; und gerade weil sie unausgedehnt ist, kann sie, wie der Gedanke selbst, der auch nur eine reine Form ist, sich unbestimmt vervielfältigen, ohne deßwegen aufzuhören einig zu seyn; und jeder gleichartige Körper ist wirklich weiter nichts, als eine einzige Form, die sich in den Theilchen, aus denen gedachter Körper besteht, unter den Bedingungen der Ausdehnung, der Grenze oder des Reellen unbestimmt vervielfältigt hat. Durch die Wärme oder das Lebensprinzip mit der nach allen Richtungen sich ausdehnenden Kraft verbunden, fängt sie an, in der Außenwelt zu existiren; und wenn kein äußerliches Hinderniß ihrem Einfluß in den Weg tritt, so zieht sie die einfachern Formen, die von ihrer Wesentlichkeit erfordert werden, zu ihrer Verwirklichung nothwendig sind, und ihrer Affinität gehorchen, an sich, um sie zu ihrem Grundtypus zurückzuführen. Sie ordnet, verbindet dieselben untereinander nach ihren eigenen Gesetzen, so daß sie ein Theil ihrer selbst werden, daß deren Kraft ihre Kraft, deren Leben ihr Leben wird. Die Fluida, welche ihren Elementen nach einfacher sind und in verschiedenen Beziehungen leichter verähnlicht werden können, sind die natür-

liche Nahrung der festen Körper, bei denen die eigenthümliche Gewalt der Form die Cohäsion, die alleinige Einheit der unorganisirten Wesen hervorbringt. Sie nähren sich demnach wirklich, und erhalten und entwickeln sich, vermöge einer ewigen Mittheilung alles dessen was sie in sich fassen; und selbst ihre Zersetzung ist nur eine Wirkung der zeugenden Bewegung, woraus eine ewige Fluth neuer Existenzen strömt.

Die organischen Wesen bestehn in dem besondern Prinzip der Organisation, oder der einigen Form, welche deren Wesentlichkeit, deren Natur begründet, in der Kraft welche die Form entwickelt und in dem Leben, welche dieselbe beseelt. Die Entwickelung der Form geschieht vermittelst sekundärer Formen, die sich der Organismus zueignet und nach seinen eigenen Gesetzen modifizirt, ohne dieselben jedoch ganz dem Einfluß ihrer ursprünglichen Gesetze zu entheben. In Folge der Verbindung dieser doppelten Ordnung von Gesetzen befinden sich die Elemente des organischen Körpers zugleich in zwei verschiedenen Zuständen. In sofern sie ausgedehnt, gestaltet, schwer sind, gehören sie der unorganischen Welt an und dienen als Band zur Verbindung dieser Welt mit der organischen. In sofern sie von der höhern Form modifizirt und deren Leben theilhaftig geworden, gehören sie dem Organismus an, der beständig streng einig bleibt, so daß wir auch hier wieder, von einer andern Seite, Mannigfaltigkeit in der Einheit finden. Diese ursprüngliche Einheit ist dem organischen Wesen so sehr nothwendig, daß jedes seiner Elemente, im Augenblick wo es sich davon trennt, in den niedrigern Zustand zurückfällt, und fortan nur den Gesetzen der unorganischen Welt unterworfen ist, wiewohl es die innern Modifikationen, die es unter dem Einfluß der Organisation und des Lebens erlitten, noch eine Zeitlang beibehält.

Das organische Wesen, das mit einem Prinzip eigenwilliger Thätigkeit begabt ist, befindet sich in fortwährender entweder innerer oder äußerlicher Bewegung, und seine Kraft strebt demnach fortwährend sich mitzutheilen, woraus folgt daß es sterben würde wenn diese nicht unaufhörlich erneuert würde. Ebenso verhält es sich mit dem Leben, das ebenfalls ohne Aufhören empfangen und gegeben wird, weil die Wärme die das Leben äußert, fortwährend gegeben und empfangen wird. Auch in seinen Elementartheilen erleidet der organische Körper fortwährende Veränderungen, d. h. er verliert jeden Augenblick einige von diesen Theilen und empfängt wieder andere, wird zersetzt und neu zusammengesetzt.

Die Kraft, das Leben, der Organismus wären folglich bald erschöpft, zerstört, wenn das Verlorne nicht immer wieder ersetzt würde. Um sich zu erhalten und zu entwickeln, müssen also die organischen Wesen sich nähren und von Außen neue Kraft, neues Leben, neue Elemente zu ihrer zusammengesetzten Form empfangen.

Allein in Folge der Einheit, die sie von den unorganischen Wesen unterscheidet, müssen sie nothwendig eine besondere Art der Ernährung haben. Und in der That, sie nehmen nicht zu, noch entwickeln sich wie letztere durch Aneinanderhäufung, wohl aber durch innere Aufnahme, und verarbeiten, durch eine Reihe sehr verwickelter Lebensverrichtungen, die von der organischen Einheit abhängen, die Nahrungsstoffe die ihnen angemessen sind. Diese Nahrung wechselt bei jedem, je nach den besondern Verhältnissen der Elementarformen die sie mit sich verähnlichen sollen, zu ihrem Organismus oder ihrer besondern Beschaffenheit.

Was heißt, in der That, für sie, sich nähren? mit einem un-

organisirten Körper in gewisse Berührung treten, und ihn den Gesetzen des Organismus und des Lebens unterwerfen. Durch ihren Einfluß zersetzt, theilt er sich in zwei Theile, wovon der eine aus den nicht zu verähnlichenden Theilen besteht, die dem Einfluß des Organismus trotzen und ausgestoßen werden, und wovon der andere aus den Elementen zusammengesetzt ist, die sich mit dem Organismus verähnlichen, und durch eine Folge regelmäßiger Umwandlungen mit ihm identifizirt werden. Nachdem die unorganisirten Körper so zur organischen Natur umgewandelt, in die Einheit des Organismus aufgenommen worden, wird alle ihre Kraft und all ihr Leben, die Kraft und das Leben des Organismus. Nichts destoweniger ist zu bemerken daß, da die chemischen Verbindungen nur zwischen Formen statt finden, deren harmonische Verhältnisse ähnliche Verhältnisse zwischen ihren gegenseitigen Affinitäten bestimmen, die unorganisirten Körper, wenn sie dem organischen Wesen zur Nahrung dienen sollen, mit ihm eine gewisse vorherbestehende Analogie haben müssen, weil sonst der Organismus dieselben seinen eigenen Gesetzen nicht unterwerfen, und sie nicht mit sich verähnlichen könnte. Ueberhaupt scheint die Pflanze allein, die auf der untersten Stufe der Organisation steht, sich theilweise von Elementen zu nähren, die von der organischen Kraft noch nicht modifizirt worden; während das Thier, das in derselben Ordnung höher steht, einer Nahrung bedarf, die das Resultat eines vorausgehenden organischen Prozesses sey. Das Thier jedoch, so gut wie die Pflanze, stärkt und entwickelt sich durch das Einsaugen der ursprünglichen und sekundären Fluida, die es umgeben; denn in diesen Fluiden sind, wie in allem was ist, Kraft, ein gewisser Grad von Leben, und Prinzipe der Formen; und die drei ursprünglichen Fluida, die Elektrizität, die Wärme und das Licht,

sind sogar, wir widerholen es, ihrer Essenz nach, nur die Kraft, das Leben und die Form, so wie diese vor ihrer spezifischen Aeußerung in bestimmten Wesen bestehn und gedacht werden können.

Es ist eben gesagt worden worin die Ernährung besteht. Die Gesetze nach denen sie von Statten geht, sind die Gesetze der Mittheilung der Eigenschaften, die durch die physiologischen Gesetze des Organismus und die besondern Gesetze, welche von der speziellen Beschaffenheit jedes einzelnen Wesens abhängen, modifizirt werden.

In so fern der Mensch organisches Wesen ist, erhält und entwickelt er sich wie die andern organischen Wesen. In so fern er aber 'freie Intelligenz ist, erhält und entwickelt er sich wie er entstanden, d. h. nicht mehr nach den rein physiologischen Gesetzen, sondern nach den Gesetzen der intellektuellen und moralischen Welt, die jedoch mit erstern eng verwandt sind, weil sonst der Mensch nicht einig wäre.

Hier müssen wir auf einen strengen Unterschied zwischen dem intelligenten Wesen und dem einfach organischen Wesen, aufmerksam machen. Da letzteres mit den allgemeinen Eigenschaften des Wesens überhaupt nur in so fern in Berührung steht, als diese gegenwärtig begrenzt, d, h. veränderlich, relativ, zufällig sind, so kann es dieselben nicht mittheilen ohne daß sie in dem Grade in dem es sie mittheilt, in ihm so zu sagen abnehmen. Tritt es Kraft ab, so verliert es sie; tritt es Wärme ab, verliert es sie wieder; tritt es ausgedehnte und gestaltete Theilchen ab, so verliert es sie gleichfalls. Allein das intelligente Wesen steht als solches mit gedachten allgemeinen Eigenschaften in so fern in Berührung, als sie unveränderlich, nothwendig, absolut sind. In welchem Grade demnach es dieselben mittheile, so können sie in Folge dieser Mittheilung nicht in ihm abneh=

men. Dieß ist der That nach gewiß, weil sonst der Mensch aufhören würde intelligent zu seyn wenn er die Intelligenz mittheilt, und muß auch als nothwendig gedacht werden, weil die wesentlich einige Unendlichkeit auch wesentlich untheilbar ist.

Das charakteristische Merkmal des intelligenten Wesens besteht folglich darin daß es mit dem Unendlichen in unmittelbarer Verbindung steht, oder des Vermögens, der Intelligenz und der Liebe ihrer absoluten Existenzart nach theilhaftig ist. Da es aber zugleich selbst wesentlich beschränkt ist, so kann es derselben in höherm oder geringerm Grade theilhaftig seyn, an Vermögen, Intelligenz und Liebe ab- oder zunehmen; und es ist von seiner Natur dazu bestimmt, durch eine Entwickelung die grenzenlos ist, weil ihr Gegenstand nur das Unendliche zum Ziel hat, daran immer mehr theilzunehmen. Auf welche Stufe dieser Entwickelung man sich auch stellt, so ist immer darüber eine höhere Stufe die es erreichen kann, und nach der es in Folge einer unumgänglichen Nothwendigkeit seines Wesens strebt. Die Ruhe in dem Endlichen ist ihm untersagt. Mehr kennen, mehr lieben, mehr vermögen, das ist sein Trieb, sein unabänderlicher Wunsch, und hierin ist für es keineswegs eine reine Unmöglichkeit vorhanden. Da nun aber das Vermögen, die Kenntniß, die Liebe in denen sein Fortschritt von Statten geht, in ihrer vollkommenen Einheit unbegrenzt sind, so sind diese das Vermögen, die Kenntniß, die Liebe in der unendlichen Art in der sie in Gott bestehn. Es nährt sich demnach wirklich von Gott. Seine innere Kraft ist ein Ausfluß des göttlichen Vermögens, seine Intelligenz ein Ausfluß der Intelligenz Gottes, seine Liebe ein Ausfluß der ewigen Liebe die Gott selbst belebt. Dieß mag aber für einige Augenblicke unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Fünftes Kapitel.

Fortsetzung des vorigen Kapitels.

In dem was nun gesagt werden soll, muß man beständig die innige Vereinigung, die ursprüngliche Einheit des organischen und intelligenten Wesens voraus annehmen; und zwar in der Art daß der Organismus, der nicht das Prinzip, die unmittelbare Ursache der Intelligenz, jedoch eine Bedingung derselben ist, weil er die Grundbedingung der Existenz ist. Die intellektuellen Erscheinungen können also immer nur in Verbindung mit den organischen Erscheinungen auftreten und, wiewohl wesentlich verschieden, in jedem Individuum einen der Entwickelung des Organismus entsprechenden Entwickelungsgang befolgen, und müssen somit bei ihrem bemerklichen Ursprung dieselbe Unbestimmtheit, dasselbe Dunkel darbieten; denn jeder Anfang entgeht der Beobachtung: man kann ihn nicht anders als in seiner von dem Geist gedachten ersten Ursache erfassen. Nichts desto weniger aber kann man, wie groß auch die gegenseitige Abhängigkeit dieser beiden Arten von Erscheinungen seyn mag, dieselben durch den Gedanken trennen, und dadurch daß man nur das, was jeder derselben einzeln angehört, in Anschlag bringt, die besondern Gesetze beider Arten aufsuchen und ergründen.

Entstehen heißt, in Bezug auf die intelligenten Wesen, mit dem Unveränderlichen, dem Nothwendigen, dem Absoluten in ein unmittelbares Verhältniß treten, oder, mit andern Worten, Gott wahrnehmen. Nun aber ist Gott nur durch das Licht, welches aus den Tiefen seiner Substanz hervorleuchtet, nur durch sein Wort sichtbar und begreiflich: das Wort also ist es, das ihnen Gott offenbart, oder durch seine Vereinigung mit ihnen, durch Erleuchtung ihres innern Auges, sie zur Intelligenz ins Daseyn ruft.

Aber die geschaffenen Wesen können nicht Gott schauen, Gott begreifen, wie er sich selbst schaut und begreift, weil sie sonst unendlich wären wie er. Da sie wesentlich begrenzt sind, so äußert sich also, giebt sich ihnen das Wort, nur unter einer gewissen Grenze hin. Dieses begrenzte, und mehr oder weniger nach der Natur der verschiedenen Arten von intelligenten Wesen begrenzte Wort, ist die besondere Sprache jeder dieser Arten von Wesen. Alle sind des göttlichen Wortes theilhaftig, aber alle haben nicht gleichen Antheil daran. Dasselbe unendliche Wort theilt sich allen mit; aber bei der Vereinigung mit ihnen begrenzt es sich in ihnen je nach ihrer Natur. Das was sie durch dasselbe erschauen, ist unendlich, aber sie erschauen es nur in einem endlichen und für jedes unter ihnen verschiedenen Grade; denn es bestehen zahllose Grade in der Anschauung eines und desselben unveränderlichen Gegenstandes. Kurz, das Wort ist die reine, unendliche und folglich einige Sprache. Die Sprache der geschaffenen Wesen schließt im Gegentheil zwei Elemente in sich: das Wort welches die Essenz derselben ist und eine auf die Natur des Wesens, dem es sich mittheilt, bezügliche Grenze; das heißt, es nimmt, indem es sich jedem Wesen hingiebt, in ihm die besondere Form dieses Wesens an.

Und da das Wort mit dem Vater und dem Geiste wesentlich vereinigt ist, so ist, indem es Antheil am Wort hat, das Wesen welches durch dasselbe zur Intelligenz ins Daseyn gerufen wird, auch des Vaters und des Geistes, des Vermögens, welches beständig das Wort erzeugt, der Liebe, die aus dem Wort und dem Vermögen hervorgeht und ihr gemeinschaftliches Leben ist, theilhaftig.

Vermögen, Intelligenz, Liebe, darin besteht also das nach dem Bilde des unendlichen Wesens erschaffene Wesen, und das geschaffene Wesen erhält und entwickelt sich, indem es immer mehr des unendlichen Wesens theilhaftig wird.

Wenn es aufhört ausschließlich den Gesetzen des einfachen Organismus unterworfen zu seyn, erlangt es das nach und nach klarere und lebendigere Bewußtseyn des höheren Zustandes, in den es sich erhoben hat, des neuen in dasselbe gekommenen Vermögens, das Bewußtseyn seiner Denkkraft und der Liebe vermöge der es sich nothwendig liebt. Das persönliche Ich erscheint zuerst passiv; der Wille oder das aktive Ich äußert sich später: er gebietet der inneren Kraft und lenkt sie frei, weil er intelligent ist, und um so freier je intelligenter er ist.

Denken wir uns nun jede Ordnung der intelligenten Wesen insgesammt, so finden wir daß sie in dem reinen Lichte schweben, welches das unendliche Wesen und alles was dessen ewige und fruchtbare Einheit in sich schließt, äußert, und daß für sie, außer dieser unmittelbaren Gemeinschaft mit dem Worte, sekundäre Mittheilungen bestehn, wodurch sie wechselseitig vereinigt werden, und einander geben was sie ursprünglich aus einer und derselben Quelle geschöpft. So beginnt das intellektuelle Leben, so entwickelt und theilt es sich mit. Die beschränkte Sprache oder das besondere Wort jeder Ordnung von Wesen ist das

äußerliche Mittel wodurch sie einander zur Intelligenz ins Daseyn rufen, und demnach auch das Mittel ihrer Erhaltung und ihrer Entwickelung. Da alle dasselbe Vermögen, dieselbe Intelligenz, dieselbe wesentliche Liebe in einer und derselben Art von Beschränktheit besitzen, so sind sie sich alle ähnlich, obschon nicht gleich; denn der Grad der Entwickelung kann in jedem derselben verschieden seyn. Hieraus folgt, erstlich daß in ihrer Beschaffenheit Einheit, in den verschiedenen Individuen Mannigfaltigkeit vorhanden ist; zweitens, daß, weil ihre Beschaffenheit von dem Ursprünglichen im Wesen, d. h. für die intelligenten Wesen, von ihren unmittelbaren Verhältnissen zum Unwandelbaren, Nothwendigen, Absoluten abhängt, nur dasjenige in ihnen dem Unwandelbaren, Nothwendigen, Absoluten oder wesentlich Wahren, entspricht, was allen gemein ist, oder ihrer Natur angehört; drittens, daß die Sprache, in Bezug auf jede Wesenklasse im allgemeinen betrachtet, in jedem die besondere Natur desselben verkündet und die allmähligen Stufen seiner Entwickelung andeutet; viertens, daß die Sprache das Mittel ist wodurch jedes Wesen an der gemeinschaftlichen Entwickelung Theil nimmt. Sie ertheilt ihm, je nach dem Maaße worin es solche zu besitzen fähig ist, die Intelligenz, das Vermögen, die Liebe, in dem Grade in welchem die Wesenordnung der es angehört diese selbst besitzt, und es nährt sich jedes Individuum von dieser Mittheilung der ihm angemessenen Nahrung.

Dergleichen Mittheilungen finden nicht nur zwischen den Individuen gleicher Natur in jeder Ordnung der intelligenten Wesen, sondern auch zwischen diesen verschiedenen Ordnungen selbst statt, weil unter ihnen, da sie alle von demselben wesentlichen Wort,* von demselben Vermögen derselben Liebe leben, folglich

* Auch hier wieder hört man mit Vergnügen die christliche Philosophie, wenn sie durch den

nothwendige Beziehungen bestehn müssen, und sonst die Schöpfung, weil sie der Einheit entbehren würde, ihrem göttlichen Urbild nicht entspräche: ein augenscheinlicher Widerspruch. Was aber die intellektuellen Wesen, anderer Natur als der Mensch, betrifft, so muß nochmals bemerkt werden, daß wir in Bezug auf die Thatsache ihrer Existenz auf einfache Muthmaßungen beschränkt sind, die sich auf die Analogie stützen und, was sehr wichtig ist, den allgemeinen und jederzeitigen Ahnungen der Menschheit entsprechen. Wir könnten mitten unter Wesen dieser Art leben, sie könnten unaufhörlich ihren Einfluß auf uns ausüben, und wir kein Mittel haben uns von ihrer Existenz zu überzeugen, angenommen daß sie durch die Feinheit der Elemente ihres Organismus im Vergleich zu dem unsrigen, unsern groben Sinnen entgingen; denn wenn wir auch durch unsere Denkkraft mit dem Wahren in Berührung stehn, so erfassen wir das Reelle nur durch die Vermittelung unserer Sinne; mit andern Worten, der Gedanke allein erschaut die ungeschaffenen Essenzen oder die unabänderlichen Wahrheiten in dem Unendlichen das sie alle in sich faßt; die Sinne allein erfassen, oder richtiger, veranlassen die Wahrnehmung der gegenwärtig außer Gott existirenden Wirklichkeiten. Wenn man also annimmt daß über dem Menschen Wesen existiren, die in Folge der Vollkommenheit ihres Organismus seinen Sinnen entgehn, so müssen zwischen diesen und ihm nothwendig gewisse Verhältnisse, eine gewisse Gemeinschaft vorhanden seyn, die aber ihm, dem Menschen, in Bezug auf ihre Art und ihren Ursprung, unbekannt sind. In der That, wenn das Wort von dem Wesen einer höhern

Mund eines ihrer größten Lehrer sich äußert: « Qui (Deus) vere cibus est angelorum, « quos Dei Verbum incorruptibiles incorruptibiliter pascit. » St. August. Enarrat. in Ps. LXXVII, n. 17, t. IV. Oper. coll. 826.

Ordnung, dem niedrigern Wesen mitgetheilt wird, so kann es von letzterem nur auf eine seiner Natur entsprechende Weise oder unter der besondern Form, welche dessen besondere Sprache begründet, empfangen werden; so daß folglich diese Mittheilungen an und für sich nichts haben, wodurch das niedrigere Wesen dieselben von seinen eigenen Verrichtungen unterscheiden kann, weil sie nichts in sich fassen was ihm die Verschiedenheit der Natur des Wesens, welches denselben als Mittel dient, offenbart.

Denn, wir wiederholen es, die Ideen äußern nur Gott in dem sie wesentlich haften; und nur die Sprache, in ihren verschiedenen Arten der Beschränktheit, offenbart die verschiedenen Naturen der Wesen. Außerdem kann diese Sprache, die von dem höhern Wesen zu dem niedrigern herabstiege ohne auf des letzteren Sinne einzuwirken, und die zugleich innerlich und auch äußerlich wäre um verstanden zu werden, in gedachtem Wesen nicht den Begriff einer andern Sprache, noch den Begriff der Aeußerlichkeit hervorrufen.

Aus dem Ebengesagten ergiebt sich daß alle intelligenten Wesen, von welcher Natur sie auch seyn, und welcher Ordnung sie angehören mögen, dasselbe identische Leben haben, d. h. sich alle gleich von Gott nähren und sich, vermittelst der wechselseitigen Mittheilung dessen was sie alle aus der unendlichen Quelle des Seyns schöpfen, eine ewige Mittheilung deren Werkzeug die Sprache ist, erhalten und entwickeln. Nun heißt aber Mittheilung so viel wie Gesellschaft, Gemeinschaft; und da die Gesetze der Entstehung, der Erhaltung und der Entwickelung der Wesen zur Erreichung ihres Zweckes, alle Gesetze der Wesen insgesammt ausmachen, so folgt daß die Gesetze der intelligenten Wesen nichts anderes sind, als die Gesetze der Mittheilungen wodurch gedachte

Wesen erzeugt, erhalten und entwickelt werden, oder die Gesetze der Gesellschaft worin sie vereinigt sind.

Da aber nichts mitgetheilt wird als das Vermögen, die Intelligenz und die Liebe, so sind die Gesetze der Gesellschaft weiter nichts als die Gesetze des Vermögens, der Intelligenz und der Liebe, welche jedes Wesen für sich, und dessen Beziehungen zu den andern Wesen regieren. Wir wollen demnach zu ergründen suchen, was diese Gesetze sind; wir werden mit den Gesetzen der Intelligenz beginnen, aus denen die Gesetze der Liebe herfließen, und uns zuletzt mit den Gesetzen des Vermögens abgeben; denn weil das Vermögen, oder die Kraft, durch den freien Willen geleitet wird, und der Wille selbst durch die Gesetze der Intelligenz und der Liebe geleitet werden muß, so ist klar, daß für die intelligenten und freien Wesen die Gesetze des Vermögens oder der Kraft aus den Gesetzen der Intelligenz und der Liebe entspringen.

Sechstes Kapitel.

Von den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz, der Liebe und der Kraft, oder von den allgemeinen Gesetzen der Gesellschaft der intelligenten Wesen.

Da jedes erschaffene Wesen nothwendig beschränkt ist, so muß auch jedes erschaffene Wesen in dem Zustande der Organisation existiren. Wenn es der Organisation entbehrte, würden ihm einige wesentliche Elemente, die der Begriff von einem reellen und vollständigen Wesen voraussetzt, fehlen; man würde es als eine reine Idee denken. Außerdem, in Folge der Einheit der Welt und der Mittheilungen, wodurch die verschiedenen Wesenordnungen mit einander verbunden werden, steht jedes intelligente Wesen mit der untergeordneten Welt, wo das Veränderliche, das Relative, das Zufällige allein sich äußern, in Berührung. Diese Verhältnisse sind ohne Zweifel verschieden, je nach der höhern oder niedrigern Natur des intelligenten Wesens; allein immer haben sie irgend eine Aehnlichkeit, eine gewisse Analogie mit denen, wodurch wir selbst mit gedachten Welten in Verbindung stehn. Da nun letztere Verhältnisse, die unserer besondern Natur entsprechen, die einzigen sind, die wir in unserm jetzigen Zustande genau kennen können, und ein einfacher Unterschied in der

Art oder in dem Grade, weil derselbe die Essenz der Dinge nicht ändert, folglich auch deren allgemeine Gesetze nicht umstößt, so wollen wir bei der Ergründung der Gesetze der Intelligenz von dem Menschen ausgehn, weil wir überzeugt sind, daß sie in Bezug auf ihren wesentlichen Grund, für alle geschaffenen Wesen wer sie auch seyn mögen, gleich sind.

Die Gesetze der Intelligenz theilen sich in zwei Classen, wovon die eine auf das passive, die andere auf das aktive Ich Bezug hat. Das erste was das intelligente Wesen in dem Lichte des Wortes wahrnimmt, ist die höchste Einheit das dieses Licht ausstrahlt. Es hat die zwar unvollständige aber doch reelle Anschauung derselben, und alles was von dem Geiste erschaut werden kann, ist in der Erschauung dessen was alles in sich faßt, begriffen. Ferner erschaut es allmählig was das unendliche Wesen verschiedenes in sich faßt, die ewigen Ideen und deren gleich ewige Verbindungen, und diese erschaut es um so klarer und in desto größerer Anzahl, je vollkommener seine Vereinigung mit dem Worte ist von dem es innerlich erleuchtet wird, wenn es sonst organisch besser gebildet ist, so daß seine innern Fähigkeiten durch kein physisches Hinderniß an ihrer natürlichen Entwickelung gestört werden. So zeigt ein reichlicheres Licht dem organischen Auge klar, was ihm vorher dunkel und verborgen war. Diese Wahrnehmung, wenn sie in das Ich aufgenommen und darin erhalten wird, erzeugt darin das Bewußtseyn welches das Wesen von sich selbst hat, in so fern als intelligent; und die Wahrnehmung des Reellen oder der Schöpfung, die wesentlich zufällig ist, wenn sie ebenfalls in das Ich aufgenommen und darin erhalten wird, erzeugt darin ebenfalls das Bewußtseyn das es von sich selbst hat, als organisches Wesen.

Das Unveränderliche, das Nothwendige, das Absolute, in

einem Wort das Unendliche, in seinen Verhältnissen zu der Intelligenz die es erfaßt, ist das Wahre oder das was ist und nicht nicht seyn kann. Das Veränderliche, das Relative, das Zufällige, mit einem Wort das Endliche das seyn und nicht seyn kann, und nur in so fern Existenz hat, als es in einem individuellen Wesen gegenwärtig verwirklicht ist, ist erstens der eigentliche Gegenstand der Intelligenz nicht, weil diese vermöge der Fähigkeiten wodurch sie wesentlich begründet ist, nur die reinen, ewig in Gott bestehenden Essenzen wahrnehmen kann; zweitens, entspricht es folglich nicht dem genauen und strengen Begriffe vom Wahren. Das Wahre ist einig und universell, das Zufällige vielfach und individuell. Es ist dem Geiste nur vermittelst der Sinne zugänglich, und wird von diesen je nach den Verschiedenheiten der Organisation modifizirt. Dem Zufälligen oder Reellen mangeln also die beiden Merkmale der Einheit und der Allgemeinheit. Das Wahre, im Gegentheil, ist für alle Intelligenzen eines und dasselbe; es ist das was alle intelligenten Wesen gemein haben, was das Wort, das göttliche Licht allen ins gesammt in der Einheit des unendlichen Wesens offenbart.

Das erste Gesetz der Intelligenz, das aus der Essenz des Wahren selbst entspringt, heißt also daß kein intelligentes Wesen als solches entstehn und sich erhalten kann, ohne an der einigen und universellen Wahrheit, oder an dem was allen intelligenten Wesen gemein ist, Theil zu nehmen; und diese Wesen die äußerlich durch die ihrer Natur angemessene Sprache, und innerlich durch das unendliche Wort das in allen dasselbe ist, in welchem Grade es sich auch mittheile, mit einander verbunden sind, bilden folglich in der Einheit eben dieses Wortes eine Gesellschaft deren Prinzip, deren Band, deren ewiges und unveränderliches

Oberhaupt es ist. Außer dieser Gesellschaft ist kein Verstand, kein intellektuelles Leben möglich. Nun aber, da sie in ihrem Ursprung nur eine einfache Wahrnehmung ist, die von einer äußerlichen Ursache abhängt, eine Wahrnehmung die mit dem Eindruck Aehnlichkeit hat, den das Auge von den äußerlichen Gegenständen empfängt, sobald das physische Licht ihm dieselben anschaulich macht, so ist das intelligente Wesen in seiner Beziehung zu dem Akt der ihm das Leben gibt und es mit den andern intelligenten Wesen in Gemeinschaft bringt, rein passiv. Und es ist in der That nothwendig, daß das Ich entstehe, bevor es handeln kann, daß es sey, bevor es thätig ist; kaum aber ist es, so beginnt es auch zu handeln, weil die Thätigkeit zu seiner Essenz gehört.

Sein Wirken übt sich an allem was das passive Ich in sich faßt. Das Ich, das aktive Ich, ist also das innere Prinzip der Entwickelung eines jeden Wesens, d. h. indem es vermittelst des Nachdenkens die Ideen mit einander vergleicht und verbindet, sucht es die Beziehungen, worin sie zu einander stehn, zu erforschen, und sogar neue Ideen zu erwerben, indem es gewissermaßen, vermöge der intellektuellen Fähigkeit, die man Scharfsinn nennt, tiefer in das unendliche Wesen dringt. Es strebt mit einem Worte nach einer weitern, vollkommnern Erkenntniß des Wahren.

Hieraus entstehn die Gesetze der Intelligenz in ihren Beziehungen zu dem aktiven Ich. Da dieses in dem passiven Ich zu gleicher Zeit das Unabänderliche, das Nothwendige, das Absolute und das Veränderliche, das Zufällige, das Relative findet, muß es das eine von dem andern trennen, oder das was sein Prinzip in dem Organismus hat, von dem was gewissen Fähigkeiten einer andern und höhern Ordnung entspricht, absondern,

weil sonst statt das Wahre zu erfassen, es in Irrthum verfiele; denn das Falsche oder der Irrthum besteht einzig in der Verwechslung des Unveränderlichen mit dem Veränderlichen, des Nothwendigen mit dem Zufälligen, des Absoluten mit dem Relativen. In der That, das Wesen das nur mit dem Veränderlichen, mit dem Zufälligen, mit dem Relativen in Berührung steht, ist gerade dadurch der Intelligenz beraubt oder dem Wahren fremd. Das Unveränderliche, das Nothwendige, das Absolute mit dem Veränderlichen, dem Zufälligen, dem Relativen verwechseln, heißt also so viel wie das Wahre beeinträchtigen, oder die Intelligenz vermindern; und der letzte Grad des Irrthums, wenn es möglich wäre dahin zu gelangen, wäre der vollständige Rückgang zum rein organischen Zustande, oder die Umwandlung der wahren Erkenntniß zur einfachen Wahrnehmung des Reellen.

Was heißt aber das Unveränderliche, das Nothwendige, Absolute, vom Veränderlichen, Zufälligen, Relativen trennen, das was der reinen Intelligenz entspricht, von dem was nur mit dem Organismus in unmittelbarer Berührung steht, sondern, was anders als sich dem Einfluß des Grundprinzips der Individualität entziehn? Da nun aber die Individualität jedem beschränkten Wesen in irgend einem Grade nothwendig ist, weil sie aus dessen Beschränkung selbst hervorgeht, so kann kein Wesen weder sich dem Einfluß derselben ganz entziehn, noch die Gewißheit erlangen, ob es sich in diesem oder jenem einzelnen Akt wirklich davon unabhängig gemacht. Es kann folglich kein Wesen durch sich selbst die volle Gewißheit erlangen, ob das was es vermittelst seines aktiven Ich, in dem unendlichen Prinzip das die ewigen Essenzen von allem was ist und seyn kann, in sich faßt, entdeckt hat oder entdeckt zu haben glaubt, die Wahrheit sey.

Da jedoch die Ursache woraus der Irrthum entspringt, nur von der Individualität abhängt, so kann das organische und intelligente Wesen die Gewißheit, die es in sich nicht finden kann, außer sich, d. h. in der Gesellschaft finden. Denn, wenn die vermittelst der Sprache den andern intelligenten Wesen mitgetheilten Ideen, in diesen denselben Eindruck hervorbringen, deren Beistimmung gleichfalls beständig erhalten, so darf man von den Augenblick an überzeugt seyn, daß sie der einigen und universellen Wahrheit, die bei allen für dieselbe empfänglichen Wesen die nämliche ist, angehören, weil die Individualität unmittheilbar ist. Hieraus folgt daß das Kennzeichen der Wahrheit einig ist, wie die Wahrheit selbst.

Aus dem Ebengesagten erhellt daß das allgemeine Gesetz der Intelligenz in ihrer Beziehung zu dem aktiven Ich, oder das Gesetz von deren Entwickelung bei jedem einzelnen Wesen, darin besteht, daß sie einerseits, durch eine fortwährende Aufmerksamkeit mehr und mehr zu erschauen strebt, andererseits den Einfluß des innern Individualitätsprinzips ununterbrochen zu bekämpfen, oder sich von dem Organismus so unabhängig wie möglich zu machen sucht, weil dieser, als physische Bedingung der intellektuellen Verrichtungen, die Resultate derselben stets zu verfälschen droht, indem er immer etwas Reelles mit dem Wahren vermischt, * und weil wir folglich stets vor dem uns hüten müssen, was bei der Ergründung des absolut und unabänderlich Wahren von dem Reellen ausgeht. Klar ist, in der That, daß wenn keine Verschiedenheiten der Organisation mehr

* So versuche man z. B. sich eine reine, von jedem Bilde einer reellen oder bestimmten Kugel streng freie Vorstellung einer Sphäre zu machen, und man wird sehn, wie schwer wenigstens es ist die Erschauung des Wahren, die auf der Intelligenz beruht, von der Wahrnehmung des Reellen, deren unmittelbares Prinzip in dem Organismus liegt, zu trennen.

vorhanden wären, man die Möglichkeit solch einer Verschiedenheit bei der Wahrnehmung dessen was an sich wesentlich unveränderlich ist, nicht denken könnte.

Aus der besondern Entwickelung des individuellen Wesens entspringt die gemeinschaftliche Entwickelung. Denn, da die Wirklichkeit der erlangten Kenntnisse, von der Zustimmung der andern Wesen abhängt, so nehmen diese nothwendig daran Theil, und bestätigen durch ihre Beistimmung die Gewißheit derselben; so daß aus der fehlbaren Thätigkeit jedes einzelnen Wesens eine gemeinschaftliche und unfehlbare Thätigkeit der Gesammtheit der Wesen einer Classe hervorgeht: dieß ist die dauernde Ursache des socialen Fortschrittes, den die ewigen Mittheilungen, welche die verschiedenen Wesenordnungen unter sich und mit der wesentlichen und unendlichen Vernunft, dem göttlichen Wort verbinden, noch befördern können.

Das Gute ist der Gegenstand der Liebe, so wie das Wahre der Gegenstand der Intelligenz, und das Wahre und das Gute sind gleichbedeutend, sind nur das absolute Wesen, in seinen Beziehungen zu dem Worte welches dasselbe offenbart und zu dem Geiste welcher es belebt, betrachtet. Sobald das Wort mitgetheilt wird, wird auch der Geist mitgetheilt, und die Liebe erscheint zu gleicher Zeit mit der Intelligenz. Da nun aber das Unendliche, in seiner einigen Essenz, das erste ist was das intelligente Wesen kraft des göttlichen Wortes wodurch es innerlich erleuchtet wird, erschaut, so ist eben das Unendliche, der erste Gegenstand des erwachenden Denkens, auch der erste Gegenstand der Liebe, so daß alle intelligenten Geschöpfe, dem Grund ihres Wesens nach, zu Gott hingezogen werden. Denn lieben ohne zu kennen, ist eben so unmöglich als kennen ohne zu lieben, und die Liebe, in ihrer Entwickelung, folgt der Entwickelung der Kenntniß. Auf die reine und

einfache Erschauung der streng einigen Unendlichkeit, folgt die Wahrnehmung dessen was in ihr verschieden ist, der ewigen Urbilder der Dinge, der nothwendigen Ideen und ihrer gleichfalls nothwendigen Verhältnisse; ebenso individualisirt gewissermaßen der Geist, vermöge einer immer steigenden Aufmerksamkeit, die zuerst verwirrt wahrgenommenen Gegenstände, die ihm beim ersten Anblick der äußern physischen Welt insgesammt erscheinen, indem er dieselben nacheinander und einzeln betrachtet; die Liebe knüpft sich an diese Ideen, welche, wenn sie von dem Wesen wahrgenommen worden, dieses Wesen, in sofern es intelligent, selbst sind, d. h. es liebt sich in allem was es ist, was in ihm höheres ist, und diese Liebe ist sein Leben, und dieß Leben ist wieder ein Ausfluß des göttlichen Lebens. Was liebt es aber, wenn es sich liebt? Was es mit allen andern intelligenten Wesen gemein hat, das seiner Essenz nach einige und allgemeine Wahre. Es besteht folglich unter ihnen Einheit der Liebe so gut wie Einheit der Intelligenz, mit anderen Worten, vollkommene Gesellschaft, in der, bei jedem, das Leben nur eine Theilhaftigkeit des Lebens aller und sogar des Lebens Gottes ist. Das erste Gesetz der Liebe entspricht folglich strenge, wie dieß auch nothwendig ist, dem ersten Gesetze der Intelligenz.

Da aber das Wahre oder Unveränderliche, das Nothwendige, das Absolute in jedem Wesen nicht allein existirt, weil jedes Wesen, vermöge des Prinzips der Individualität, mit dem Veränderlichen, dem Zufälligen, dem Relativen in Berührung steht, so hat auch jedes, in so fern es individuell, ein anderes besonderes Leben, eine andere Liebe, welche diesem Theile des Wesens entspricht, die blinde Liebe, die in dem Individuum keinen andern Gegenstand, keinen andern Zweck als das Individuum selbst hat. Diese Liebe kraft welcher das Wesen nothwendig alles

auf sich bezieht, ist mit der höhern Liebe, kraft welcher das Wesen nur in dem gesellschaftlichen Ganzen sich liebt und lebt, im Widerspruch, und es streitet folglich, in dieser Hinsicht das organische Leben ewig mit dem moralischen und intellektuellen Leben. Damit also das intelligente Wesen letztgenanntes Leben erhalte und entwickele, muß es, durch sein aktives Ich, dem Trieb widerstehn der es zu dem Veränderlichen, Zufälligen, Relativen hinzieht, den sinnlichen Eindruck beherrschen, oder so viel wie möglich sich von der Individualität welche aus dem Organismus entspringt, unabhängig machen, um es sein Leben in der Einheit des gesellschaftlichen Lebens zu entwickeln. Das zweite Gesetz der Liebe ist folglich der Gehorsam, oder die Aufopferung seiner selbst, als individuelles Wesen, zu Gunsten der Gesellschaft. Denn das besondere Leben des intelligenten Wesens steht im Verhältniß mit der Wichtigkeit dieser Aufopferung, und wäre vollkommen wenn, in den durch die Universalordnung bestimmten Grenzen, die vollständige Aufopferung möglich wäre.

Da das Vermögen oder die Kraft, wie bereits gesagt worden, beim intelligenten Wesen dem Willen unterworfen ist, so sind in ihm die Gesetze der Kraft weiter nichts als die Gesetze des Willens. Nun aber ergeben sich die Gesetze des Willens augenscheinlich aus den Gesetzen der Intelligenz und der Liebe; ihr allgemeiner Gegenstand ist die Verwirklichung des Wahren und des Guten und deren regelmäßige Entwickelung, oder die Erhaltung der Wesen. Daher kommen zwei Gesetze des Willens die sich auf die Intelligenz beziehn: erstens, muß er darnach streben das Wesen in der gesellschaftlichen Einheit, welche das Wahre bewahrt und allein demselben den äußern und letzten Siegel woran man es sicher erkennen kann, aufdrückt, aufrecht

zu erhalten; mit andern Worten, er muß die Kraft die er leitet den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz in Letzterer Beziehung zu dem passiven Ich, unterwerfen.

Zweitens, muß er stets sich bemühn eben diese Kraft nach den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz, in Letzterer Beziehung zu dem aktiven Ich, zu üben und zu entwickeln, d. h. mehr und mehr in das unendliche Wesen, welches uns durch das Licht des Wortes geoffenbart wird, zu dringen, damit wir immer besser erschauen was in demselben verschiedenes ist, die ewigen Essenzen, die unveränderlichen Ideen und ihre gleichfalls unveränderlichen Verbindungen, und zu diesem Zweck die Kraft welche die intellektuelle Bewegung erzeugt, und die Resultate von deren Einwirkung, so viel wie möglich dem Einfluß des Veränderlichen, des Zufälligen, des Relativen oder Individuellen zu entziehn suchen, dadurch daß er die Wirksamkeit dieser innern Kraft dem Gesetze der Einheit und der Allgemeinheit, welches das Grundgesetz des Wahren ist, unterordnet. Kurz er muß die Kraft der Art leiten, daß das Einige und Universelle zugleich der Anfang, die Richtschnur und das Ziel seiner Thätigkeit wird.

Die Gesellschaft der intelligenten Wesen beruht auf diesen beiden Gesetzen des Willens, und diese Gesellschaft ist mehr oder minder vollkommen, je nachdem die Glieder derselben diesen Gesetzen mehr oder minder vollkommen gehorchen; denn vermittelst des ersten dieser Gesetze sichert sich der Geist den stäten Besitz des schon erkannten Wahren zu, und vermittelst des zweiten entwickelt er in sich die Kenntniß desselben, und jeder Fortschritt geht ursprünglich aus diesem hervor.

Die Gesetze des Willens, in ihren Beziehungen zu den Gesetzen der Liebe, haben überhaupt zum Zweck die Kraft auf die Bahn des Guten zu bringen und darin fest zu halten; d. h.

erstens, der Kraft eine gesellschaftliche Tendenz, eine Tendenz zur Erhaltung des wahren Lebens des intelligenten Wesens, des einigen und allgemeinen Lebens beizubringen; zweitens, das Wesen folglich von der Herrschaft der niedrigen blinden Liebe, die nur auf den Organismus Bezug hat und im Individuum ihren Mittelpunkt und ihr Ziel sieht, zu befreien. Kurz auch in dieser Sphäre soll der Wille das Veränderliche, das Zufällige, das Relative, dem Unveränderlichen, dem Nothwendigen, dem Absoluten unterordnen, oder durch die Kraft, durch das Vermögen, das die Handlungen hervorruft, die Aufopferung dessen was rein individuell ist, zu Gunsten dessen was einig und allgemein ist, zu Stande bringen, und auf diese Weise die gesellschaftliche Einheit, durch die immer zunehmende Verwirklichung des Wahren und Guten, bewerkstelligen.

Siebentes Kapitel.

Von dem Zweck der Wesen.

Die absolute Substanz kann gleichzeitig auf zwei Arten, die einander in einem und demselben Wesen ausschließen, bestehen. In der That, in Gott ohne Grenzen, ist sie in dem Geschöpf begrenzt, und so wie das durchaus Grenzenlose, oder das Unendliche die vollkommenste Einheit voraussetzt, so setzt im Gegentheil die Grenze, woraus das Endliche hervorgeht, die Vielheit voraus. Die vielfachen, begrenzten, endlichen Wesen sind also vom unendlichen Wesen, wenn sie schon ihre Wurzel in ihm haben, wesentlich verschieden. Sie sind seiner Substanz, die sich ohne sich zu theilen mittheilt, theilhaftig, und was jedes derselben besonders charakterisirt, ist auch wieder nur ein Antheil an der göttlichen Form, oder diese, auf eine gewisse Weise und in einem gewissen Grade begrenzte Form selbst; denn nichts ist, nichts kann seyn, das nicht ursprünglich in dem unendlichen Wesen wäre. Diese erste Existenz der endlichen und zufälligen Wesen in ihm ist nur die Kenntniß selbst, welche Gott von sich hat, in sofern er in seiner Einheit die unveränderlichen Urbilder der verschiedenen Formen, die die Substanz, wenn man sie durch eine wirkliche Grenze modifizirt denkt, außer ihm erhal-

ten kann, einschließt. Und da diese verschiedenen Formen in ihrer Gesammtzahl zugleich sowohl die einige, unendliche, ewige Form, welche Gott bestimmt, als auch das Muster, das in ihm ewig bestehende Vorbild der Schöpfung begründen, so folgt, daß die Schöpfung selbst nur die äußere Verwirklichung Gottes ist, eine immer gegenwärtig unvollständige Verwirklichung weil sie immer gegenwärtig endlich ist, die aber immerfort vollkommner, unter den Bedingungen der substanziellen Realität die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen, so wie diese von aller Ewigkeit her in dem absoluten Wesen besteht, außerhalb wieder hervorzubringen sucht. Er hat bei der Schöpfung, nur können thun wollen, was er gethan hat: nun aber hat er augenscheinlich weiter nichts gethan als sich selbst geäußert, als, mittelst der Grenze, seiner Substanz eine, den seiner eigenen Form inwohnenden ewigen Urbildern entsprechende, Modifikation verliehen, damit diese, einzeln verwirklicht, gleichsam ein schwaches und unvollständiges Bild von ihr im Schooße des Raums und der Zeit seyen, von wo sie durch eine fortdauernde Bewegung und ohne mögliches Ende, so zu sagen unaufhörlich zur Endlosigkeit und Ewigkeit zurückkehren, indem sie sich immer mehr ihrem unveränderlichen Prinzip zu nähern suchen.

Gott außerhalb zu verwirklichen, ist also der allgemeine Zweck der Schöpfung, und das ist folglich auch der besondere Zweck jedes Wesens. Da nun aber die Schöpfung, in ihrem ersten Urbild welches das Wort ewig in sich einschließt, wie das Wort selbst einig ist, so folgt, daß die Wesen nach einem Einheitsgesetz verwirklicht werden müssen, welches sie innig aneinanderkettet, und so viel als es die nothwendigen Bedingungen jeder geschaffenen Existenz erlauben, das göttliche Urbild

wieder hervorbringt. Hieraus entspringen die sekundären Gesetze, von denen wir eben gesprochen haben, die Gesetze von der Verbindung der Wesen, von ihrer Erhaltung und von ihrer entweder individuellen oder gemeinsamen Entwickelung; denn die Schöpfung ist nur kraft dieser innigen und bleibenden Verbindungen einig, so wie sie nur durch eine unaufhörliche Entwickelung nach ihrem allgemeinen Ziel streben kann.

Aber wiewohl alle Wesen ihrer Natur nach an dieser Entwickelung Theil haben, und durch ihre einzelne Entwickelung gleichsam die Elemente zur allgemeinen Entwickelung sind, so haben sie nichts destoweniger nicht alle in demselben Grade und auf dieselbe Weise Antheil daran, das heißt die allgemeinen Eigenschaften des Wesens bestehen immerdar in der Welt in drei Zuständen, welche die verschiedenen Ordnungen von Wesen, aus denen die Schöpfung zusammengesetzt ist, die unorganischen Wesen, die organischen Wesen und die freien und intelligenten Wesen bilden. Nun aber existiren die beiden ersten dieser Ordnungen von Wesen unter einer Bedingung, die ihnen eigenthümlich ist, und diese Bedingung ist für die unorganischen Wesen die Auflösung, und für die organischen Wesen der Tod: denn **Alles was im Raum begrenzt ist, ist in der Zeit begrenzt**, und die absolute Dauer bietet überdieß einen mit dem Veränderlichen, dem Zufälligen, dem Relativen widersprechenden Begriff dar.

Daß die unorganischen Wesen sich auflösen und nothwendig durch die Auflösung endigen, ist eine unvermeidliche Folge der durch die Kraft erzeugten, unaufhörlichen Bewegung. Denn wenn Alles in Bewegung ist, Alles wechselt, so vergeht auch Alles, wird Alles wieder neu, und das Entstehen, das Vergehen sind nur ein und dasselbe aus zwei verschiedenen Gesichtspunk-

ten betrachtete Faktum. Die Gesetze der Auflösung der unorganischen Wesen sind also mit den Gesetzen ihrer Bildung identisch, da eine Zusammensetzung nicht aufgelöst werden kann, ohne daß dieselben Ursachen, die den Körper auflösen, daraus eine oder mehrere andere Zusammensetzungen bilden.

Jedes organische Wesen hat in der Zeit eine, durch seine Natur bestimmte Dauer, die nur seine innige mit der Kraft und dem Lebens-Prinzip vereinigte Form ist, welche gedachte ihren besondern Gesetzen unterwirft. Wenn irgend eine Ursache die Harmonie derselben stört, wenn in irgend einem Grade Mißverhältniß der Kraft oder Mißverhältniß des Lebens eintritt, oder wenn die eine oder das andere auf eine anormale Weise vertheilt ist, wenn endlich der Organismus in seinen ausgedehnten Elementen schwer verletzt wird, so erfolgt nothwendig der Tod, weil das Wesen nur durch dieses Verhältniß zwischen den Eigenschaften, die es begründen, fortbesteht. Wenn nichts die Harmonie derselben stört, erreicht es das natürliche Ende seiner Dauer, und der Tod, dem es in keinem Fall entgehn kann, erkennt als Ursache das gleichzeitige und allmählige Abnehmen dieser drei wesentlichen Elemente jedes Wesens an. Während dieses Abnehmens und je weiter es um sich greift, setzen die anfangs den Gesetzen des Organismus vollständig unterworfenen Gesetze der unorganischen Wesen denselben Widerstand entgegen und suchen das Uebergewicht wieder zu gewinnen. Immer abnehmend schwindet die Kraft, schwindet das Leben, und da somit die ausgedehnten Theilchen des Organismus wieder unter die Gesetze der untern Ordnung, der sie angehören, fallen, so lös't sich der Körper auf, und es bleibt nichts von diesem Wesen übrig als die Substanz, die nicht vergeht, und die Form, die blos das wieder wird, was sie vor dessen Entstehung gewesen ist; und da die

Kraft, das Leben in andere Wesen übergegangen ist, so hat keine wirkliche Zerstörung statt gefunden, und nichts ist gestorben als die Individualität.

Die unvermeidliche Nothwendigkeit des Todes geht für die organischen Wesen aus den allgemeinen Gesetzen des Lebens selbst hervor. Denn das Leben setzt, nebst der Bewegung, eine nicht unbestimmte, sondern durch die Natur des Wesens bestimmte Entwickelung voraus. Ist diese Grenze erreicht, so geht die innere Bewegung, so zu sagen, wieder zurück, kann weiter nur noch eine verkehrte Wirkung hervorbringen, und auf die Periode des Zunehmens folgt aus identischen Ursachen die Periode des Abnehmens. Die organischen Bewegungen haben überdieß, als ursprünglichen und letzten Zweck, die Umbildung der luftigen Elemente in feste Elemente zu bewerkstelligen, weil sonst der Körper sich nicht bilden könnte; und anderntheils setzt dieser selbige Körper ein gegebenes Verhältniß von Fluiden und festen Elementen und in letzteren einen Grad von Festigkeit voraus, jenseits wessen sie aufhören ihre Funktionen zu verrichten, oder dieselben schlecht verrichten. Die Urthatkräfte, denen der Organismus seine Entwickelung verdankt, gehen also dahin, ihn nach einer gewissen Zeit durch die Beständigkeit ihres Wirkens selbst zu zerstören.

Die intelligenten Wesen unterscheiden sich in dieser Hinsicht nicht von den in die untere Ordnung verwiesenen Wesen. Auch ihr Organismus erleidet nach einer gewissen Dauer, welche durch rein physiologische Ursachen bestimmt wird, ein Abnehmen, dessen Ziel der Tod ist. Da sie aber durch das Erhabenere, welches ihre Natur einschließt, in Verbindung mit dem unendlich Wahren, dem absolut Guten stehen, unaufhörlich sich in der Kenntniß des einen, in der Liebe zum andern, oder im Genusse

beider zu entwickeln streben, und, welches auch der Grund ihrer gegenwärtigen Entwickelung sey, immer in demselben mehr sich zu entwickeln trachten, so existirt also im Innern derselben ein Prinzip der unendlichen Ausdehnung außer dem Raum und der Zeit, und folglich haben sie in dieser Beziehung keine natürlichen Grenzen in der Zeit und dem Raum. Der Tod kann also in ihnen nur das erreichen was sie mit den Wesen, die mit dem Endlichen allein in Berührung stehn, gemein haben, weil sonst ihre Gesetze widersprechend wären, so daß in Wirklichkeit sie nicht sterben, sie sich bloß umbilden, eine Hülle abstreifen, um eine andere vollkommenere anzulegen, ihr unvergängliches Leben unter neuen organischen Bedingungen sich immerwährend erneut. Es ist sogar leicht zu begreifen, daß für mehrere unter ihnen und am Ende für alle der Tod sogar den Anschein von Zerstörung, der ihn uns so gräßlich und so furchtbar macht, verliert; die Natur bietet uns auf den sogar ganz niederen Stufen der Wesenleiter Beispiele davon dar. Und in der That, warum sollte sich nicht in dem Organismus, dessen Bestimmung die Auflösung ist, ein neuer bilden, der nach allmähliger Entwickelung im Augenblick wo der erste dem Zahn der Zeit, der Alles zernagt, unterliegt, im Glanze der Jugend erschiene? Wenn es sich mit dem Menschen in seinem gegenwärtigen Zustand nicht also verhält, so ist es wahrscheinlich nicht weil sein Umwandlungsgesetz verschieden, sondern weil diese Umwandlung in ihrem Resultat unsern groben Sinnen entgeht. Wenn sie vor sich geht, so tritt das umgebildete Wesen sogleich in eine andere Art von Verhältnissen zur Welt, in ausgedehntere, innigere Verhältnisse, von denen wir uns in keiner Weise einen Begriff machen können, da es zum Werkzeug einen Organismus hat, der zur Zeit nicht der unsrige ist. Das nothwen-

dige, absolute Wahre, der Gegenstand des reinen Denkens, ist für jeden Geist dasselbe: aber die mannigfaltigen, wesentlich auf die Organisation bezüglichen und somit für jede verschiedene Organisation verschiedenen Arten das Reelle zu begreifen und zu empfinden, sind hinsichtlich der andern als ob sie nicht wären.

Die intelligenzlosen Wesen erschöpfen in ihrer kurzen Dauer die ganze Stufenreihe des Fortschrittes dessen sie fähig sind. Jedes von ihnen repräsentirt das Geschlecht, kann nicht aus der ihm angewiesenen Sphäre heraustreten, und das Geschlecht ist nicht vervollkommlich: jedes von ihnen hat also nicht den Keim einer unbestimmten Entwickelung oder den Grund einer unbestimmten Existenz in sich. Und weil der Mensch diesen Keim in sich fühlt, weil er unaufhörlich, nothwendig nach etwas strebt was er noch nicht besitzt, weil nichts was ihm hienieden zugänglich ist, seine Begierden stillt, weil nichts den seiner Natur inwohnenden Trieb vollkommen zufrieden stellt, hat er überall und immer unter dem Einfluß eines unüberwindlichen Glaubens an eine zukünftige Existenz, oder an die unbestimmte Fortdauer seiner gegenwärtigen Existenz in einem neuen und von Grund aus modifizirten Organismus gelebt. Wer sollte darin nicht ein bestimmtes Zeichen, eine dauernde Offenbarung seiner zukünftigen Bestimmung erkennen, wer sollte nach der Auslegung dieses durch sein Bestehen und seine Allgemeinheit so außerordentlichen Glaubens noch beweisen, daß es möglich sey, daß für die außer Gott verwirklichten Wesen Grenzen bestehn, die man nicht allein von ihrer Wesentlichkeit nicht ableiten kann, sondern die man mit ihrer Wesentlichkeit deutlich als unvereinbar erkennt?

Obgleich die nothwendig endliche Schöpfung Gott nur unvollkommen offenbart, so offenbart sie ihn doch in Allem was er ist, denn sie ist wie er Substanz, Kraft, Intelligenz oder Form,

Liebe oder Leben. Durch eine fortwährende Entwickelung, deren Prinzip die Kraft ist, ketten sich die nach einander erzeugten Formen an einander, verbinden sich nach einem, auf einen Zweck welcher kein anderer ist als das Wiederhervorbringen der göttlichen, einigen, unendlichen und in ihrer Einheit von einem gleich einigen und unendlichen Leben beseelten Form selbst, bezüglichen Entwickelungsgang. Jedes Wesen behauptet seinen Platz und verrichtet seine Funktionen in diesem lebendigen Werk der Allmacht. Von dem luftigen Atom an, das in dem Raume schwebt, bis zur vollkommensten der intelligenten Naturen, wirken alle Wesen, bewußt oder unbewußt, bei dieser fortschreitenden Entwickelung mit, und dadurch daß sie dabei mitwirken, steigen sie allmählig alle, und werden in einem immer zunehmenden Maaße des Guten theilhaftig, dessen Quelle Gott ist, das Gott selbst ist; denn das Gute ist das Wesen, und das unendliche Gute ist das unendliche Wesen. Jedes Wesen hat also dadurch allein, daß es ist, ein Recht an den Besitz dieses Guten, an die unbegreifliche Glückseligkeit dessen, der ist. Die Schöpfung im Ganzen nähert sich ihm immer mehr durch eine mehr und mehr vollendete Entwickelung, eine immer innigere, größere Einheit; und indem jedes einzelne Wesen zu dieser Entwickelung beiträgt, trägt es auch zu dieser Einheit bei, in deren Schooße es je nach seiner Natur das Gute genießt, welches das Ganze, von dem es ein Element ist, besitzt. Wir haben in dieser Hinsicht eine Art von Ebenbild der Welt in uns. Wie viel verschiedene Formen setzt unser Organismus, in dem sie mit einander verbunden sind, und alle bei der Bildung eines zugleich zusammengesetzten und einigen Ganzen mitwirken, nicht voraus? Ist aber unter diesen Formen wohl eine einzige, welche nicht auf eine gewisse Weise an den fortschreiten-

den Vervollkommnungen dieses Ganzen Antheil hätte, die nicht, so zu sagen, ihren Antheil an dem Guten welches es gegenwärtig besitzt, hinwegnähme, die in der Einheit die den Menschen begründet, nicht dasselbe genösse, so sehr sie es zu genießen vermag?

So hat der göttliche Akt, dessen Endzweck die Welt ist, zum unmittelbaren und ersten Zweck die äußerliche Verherrlichung Gottes, und in einer Glückseligkeit welche, weil sie unendlich, somit in dem gewöhnlichen Sinne des Worts niemals abnehmen, niemals zunehmen kann, das innere Wohlgefallen, die mit der Uebung des Vermögens, mit der Offenbarung des Wahren und des Schönen, mit der Ausgießung des Lebens verbundene unnennbare Freude. Und aus diesem ersten Zweck entspringt ein anderer unmittelbar auf das Werk des Schöpfers selbst bezüglicher Zweck: denn dazu bestimmt, ihn in gewisser Weise unter den Bedingungen des Endlichen oder des Raums und der Zeit wieder hervorzubringen, sucht es sich mit ihm zu identifiziren, strebt es in einer ewigen Bewegung nach ihm, nähert sich ihm unaufhörlich durch eine fortwährende Ausdehnung in der Endlosigkeit, durch das zunehmende Hervorbringen neuer Formen, die, vollkommner und vollkommner, sich auch fester und fester in der Einheit aneinander ketten. Und in dem Maaße, in welchem sich das Werk Gottes ausdehnt, dehnt sich auch das Gute aus, denn, wir wiederholen es, das Gute ist das Wesen, und indem sich die Wesen vermehren, vermehrt sich das Gute; und durch die Vereinigung wird, in Folge der innigen Verbindung des Lebens oder der Liebe, die sie beseelt wie ein einziges Wesen, das Gut eines jeden das Gut aller, das Gut aller das Gut eines jeden.

Achtes Kapitel.

Beschluß der ersten Abtheilung.

Laßt uns, bevor wir weiter gehen, einen Blick zurückwerfen auf die Strecke die wir durchlaufen haben. Alle großen philosophischen Probleme haben sich nach und nach dargeboten, je weiter der Gegenstand unserer Forschungen sich entwickelte, und indem wir uns bemühten dieselben zu lösen, indem wir unsere, durch vieljähriges Nachdenken über die wichtigsten Gegenstände die den menschlichen Geist beschäftigen können in uns hervorgebrachte Ueberzeugung kund gaben, haben wir niemals vergessen, und ersuchen den Leser sich wohl zu erinnern, daß unsere Theorie unsicher und schwankend seyn wird, so lange sie ein individuelles Geisteswerk verbleiben wird, und daß sie nur durch Beistimmung einer höhern Vernunft, der Vernunft aller, den eigentlichen Charakter des Wahren, wovon ihr reeller Werth abhängt, erhalten kann. Bis dahin werden wir, einsamer Wanderer in den Regionen der Gedanken, weiter nichts als eine neue Ansicht der Dinge aufgestellt, zur Prüfung mancher Ideen die in ihrem Zusammenhang vielleicht neu seyn dürften, aufgemuntert, mit einem Worte unsern schwachen Tribut zur Wissenschaft die alle andern in sich faßt und überragt, beigetragen haben.

Wiederholen wir hier die drei Grundfragen, deren Lösung ihr Zweck ist:

Ist etwas?

Wie ist etwas?

Warum ist etwas?

Die erste Frage haben wir beantwortet, indem wir zeigten daß die Existenz Gottes und die Existenz der Welt zwei Ur-Thatsachen sind, die alles Denken, jedweder geistige Akt voraussetzt, und daß sie folglich, da sie in uns mit dem Prinzip der Erkenntniß selbst identisch, der Gegenstand eines nothwendigen und um so festern Glaubens sind, da jedwede weitere Gewißheit von dieser ausgeht und darauf beruht.

Die zweite Frage haben wir beantwortet, indem wir aus der allgemeinen Idee vom Seyn die Natur des unendlichen Wesens, dessen innere Nothwendigkeit, dessen Wirkungsart außer ihm bei der Schöpfung der Welt, herleiteten, und die auf das Entstehn, die Erhaltung und Entwickelung der geschaffenen Wesen bezüglichen Gesetze, andeuteten.

Die dritte Frage endlich haben wir beantwortet indem wir, nach den zuvor aufgestellten Prinzipien erklärten wie, Gott mit allem was wir von ihm wissen einmal angenommen, eine scharfsinnige Beobachtung der Natur der geschaffenen Wesen selbst, ihres Ursprungs und ihrer Gesetze dahin führe, den Zweck für den sie existiren heraus zu finden.

Bei der Behandlung eines so weitläufigen Gegenstandes haben wir nur die Allgemeinheiten berühren können und die Einzelnheiten bei Seite lassen müssen, weil diese durch ihre Anzahl den Geist bald irre geführt, und eine scharfe und genaue Ansicht des Ganzen so zu sagen unmöglich gemacht hätten. Wenn übrigens unsere Grund-Ideen so wahr sind als sie es uns scheinen,

so fließt in natürlicher Folge nach und nach alles von selbst daraus. Es erzeugt ein Begriff den andern in regelmäßiger Genealogie, wie die Wesen einander selbst in der göttlichen Schöpfung.

Je gründlicher man darüber nachdenken wird, desto deutlicher wird man sich überzeugen daß die Menschheit in ihrer Gesammtheit einen unfehlbaren Instinkt, eine angeborne Fähigkeit zur unmittelbaren Anschauung besitzt, kraft welcher sie, nach Gesetzen von denen später die Rede seyn wird, das Wahre viel sicherer als durch das mühsame Folgern, das Verfahren der Logik, erfaßt. Man trenne, in der That, den allgemeinen Glauben aller Jahrhunderte von den verschiedensten und wechselbaren Bildern womit die Fantasie ihn umgeben, von der Dichtung die den wahren Grund desselben verschleiert, und ihn für unachtsame Augen zuweilen unkenntlich macht, und man wird die unwandelbare Einförmigkeit desselben bewundern. Allenthalben und immer hat das Menschengeschlecht an Gott und an die Welt, an Gott als Urheber der Welt, und an die Welt als Werk Gottes das von ihm verschieden, geglaubt. Allenthalben und immer hat es sich Gott allgegenwärtig gedacht, wie er sein Werk mit seiner Kraft und seinem bildenden Vermögen durchdringt, es mit seinem Leben beseelt; und dieser unvergängliche Glaube trägt im Keime alle Wahrheit.

Die Philosophie, im Gegentheil, hat sich bemüht den Glauben zu begreifen, und hat sich geirrt dadurch daß sie davon abwich, ohne daß es ihr deßwegen je gelungen sey denselben, wir wollen nicht sagen zu zerstören, sondern nur in der allgemeinen Vernunft und in dem allgemeinen Bewußtseyn der Menschheit zu erschüttern. Die philosophischen Systeme, wie groß übrigens auch ihre sekundären Verschiedenheiten seyn mögen, können, in dem Gesichtspunkte aus dem wir sie hier betrachten, auf

zwei zurückgeführt werden (denn der Atheïsmus ist weiter nichts als ein Unsinn): der Deïsmus, den wir im Augenblick erklären wollen, und der Pantheïsmus, in den sich die Theorie der Stoiker auflöst, welche die ewige Co-Existenz einer Materie und eines Geistes der in ihr wohnt, und den die Alten die Seele der Welt nannten, annehmen.

Der Pantheïsmus nimmt nur ein einziges wahres, wirklich und individuell existirendes Wesen, das unendliche, nothwendige ewige Wesen an. Alle andern sind bloß Erscheinungen, Fantome von Wesen, nur innere Modifikationen des einzigen Wesens, Gedanken die nur in seinem Geiste existiren, reine Phenomene die verkünden was es ist, und in denen es, in seiner Ruhe, im Schooße seiner unbeweglichen Ewigkeit, sich innerlich selbst beschaut. Anfangs erstaunt man über einen Begriff der mit dem unüberwindlichsten Instinkt so sehr im Widerspruch ist, und doch ist es wahr daß eine unvollständige Idee von der Substanz, wenn man von derselben ausgeht, auf dem Wege der Logik unausweichlich dahin geführt wird.

Deïsmus heißen wir das System dem zufolge die Schöpfung der Welt außer Gott zugegeben, in welchem aber angenommen wird, daß Gott, als er sie schuf, eine oder mehrere neue Substanzen aus dem Nichts hervorgerufen oder aus nichts geschaffen hat, und daß die erschaffene Substanz, begabt mit Eigenschaften die in ihr haften, aus sich selbst und ohne die Mitwirkung Gottes, ohne irgend eine Thätigkeit von seiner Seite, alle Erscheinungen der materiellen und intellektuellen Welt, nach gewissen Gesetzen, welche den nothwendigen und dauernden Einfluß der sekundären Ursachen nothgedrungen bestimmen, hervorbringt. Man sieht also daß diesem System zufolge, Gott beim Ursprung der Dinge gewissermaßen einmal auftrat, um

einen einzigen Akt zu vollziehn, den Er allein vollziehn konnte, und daß er hierauf ewig sein Werk seinem eigenen Schicksal überließ, damit es sich selbst genüge, von selbst sich entwickele, von selbst lebe, von selbst bestehe.

Die menschliche Vernunft sträubt sich nicht minder gegen diese Theorie als gegen den Pantheïsmus. Die ganze Menschheit glaubt und glaubte zu allen Zeiten an die dauernde Vorsehung Gottes in der Welt, an seine Allgegenwart in dem erschaffenen Werke. Auch hier hat die Ahnung sich weit richtiger erwiesen als die philosophische Spekulation; denn wahr ist daß in allem was existirt etwas von Gott ist, oder besser, daß alles was existirt seine Realität, seine Substanz, seine Eigenschaften, die in dem strengsten Sinne des Wortes nur ein Ausfluß der göttlichen Eigenschaften und Substanz, eine Theilhaftigkeit derselben sind, von Gott empfängt und entlehnt. Folglich sind die Gesetze der erschaffenen Wesen auch weiter nichts als die Gesetze Gottes, zwar in jedem einzelnen Wesen, seiner spezifischen Natur nach modifizirt. Hieraus fließt die reiche und schöne Konsequenz daß, da die endlichen Wesen nur ein Wiederschein, ein substanzielles, wiewohl unvollkommnes Bild des unendlichen Wesens, und ihre Grundgesetze nichts anderes als die Gesetze des unendlichen Wesens sind, dieselben alle nur eine mächtige Einheit bilden, die ihren Ursprung und ihr Ziel in der Einheit Gottes selbst hat.

Ja wohl, es ist für den Geist eine unaussprechliche Wonne diese wunderbaren Harmonien der Dinge in ihrem Ganzen zu beschauen. Der Gedanke jedoch darf nicht unbeweglich stehen bleiben auf diesen Höhen, von wo die unzählige Mannigfaltigkeit der Erscheinungen der Schöpfung dem Auge entgeht. Die Kenntniß dieser Erscheinungen und ihrer besondern Gesetze bildet einen Theil, und zwar den bedeutendsten Theil der Philoso-

phie. Die Anwendung der philosophischen Prinzipien auf die Allgemeinheit der Thatsachen die der Beobachtung zugänglich sind, beweist deren Wahrheit oder Falschheit. Entsprechen dieselben unwandelbar den wirklichen Realitäten, so ist gewiß daß sie, in Beziehung auf uns, deren Ursachen treu angeben. Es muß demnach jedes System, bevor es als wahr angenommen werden darf, dieser Probe sich unterwerfen. So lange es nur eine abstrakte Idee ist, gehört es blos der Ordnung der logischen Möglichkeiten, die nur in dem Verstande existiren, an. Außerdem entspringt jedwede Theorie aus einem zeugenden Gedanken, von dem sie bloß eine Entwickelung ist. In dem was dieselbe wesentlich charakterisirt entweder ganz und gar wahr, oder ganz und gar falsch, enthält sie entweder die virtuelle Lösung der zahlreichen Probleme, wovon eines das andere hervorruft, und die alle aneinander sich reihen, oder löſ't deren wirklich auch kein einziges.

Nun aber entfließen aus den allgemeinen Prinzipien, die wir auseinandergesetzt haben, nach allen Richtungen hin unzählige Consequenzen, so wie aus den Ur-Elementen der Welt allmählig die verschiedenen Reihen von Wesen entspringen, welche deren Entwickelungsstufen bezeichnen. Wir müssen folglich diese Consequenzen in ihren Hauptzweigen verfolgen, und die unerschöpflichen Wunder der schaffenden Allmacht näher betrachten. Und da von den uns bekannten Wesen der Mensch am höchsten steht; seine zugleich einige und zusammengesetzte Form die niedrigern Wesen in sich faßt, so müssen wir jetzt auf ihn unsere Blicke heften. Die Kenntniß des Menschen, übrigens, umfaßt die Kenntniß alles dessen, womit er in Berührung steht, aller Gegenstände seines Wissens; denn um ein Wesen und dessen Gesetze vollständig zu kennen, müssen wir es nicht bloß an und für sich, seiner abstrakten und einzelnen Norm nach kennen, sondern auch die

natürlichen Verhältnisse desselben zu den andern Wesen auffinden, und wissen was es wahrnimmt und wie es wahrnimmt. Die Anthropologie umfaßt also alles was von der menschlichen Intelligenz umfaßt wird. Sie setzt gleichfalls die Kenntniß der Gesetze seiner Thätigkeit und, folglich die seiner moralischen Gesetze voraus, welche immer der Hauptgegenstand der Philosophie seyn sollten, die wahrlich allzu unnütz wäre, wenn sie der Menschheit nicht als Leitfaden zur Errreichung seines Zieles diente. Denn eben diese moralischen Gesetze sind für uns die wichtigsten, sogar wenn wir nur unsere gegenwärtige Existenz in Betracht ziehn, weil es keine Gesetze giebt, deren Verletzung mehr und größere Uebel erzeugt.

Ende der ersten Abtheilung.

Inhalts-Verzeichniss
des ersten Theils.

Erste Abtheilung.

Von Gott und der Welt.

Erstes Buch.

Von Gott.

Kap. 1. Einleitung . . . . Seite 3
Kap. 2. Gegenstand der Philosophie 16
Kap. 3. Fortsetzung des vorigen Kapitels 22
Kap. 4. Wichtigkeit der Philosophie 28
Kap. 5. Von dem Wesen 34
Kap. 6. Von Gott 38
Kap. 7. Von der Dreieinigkeit 44
Kap. 8. Fortsetzung des vorigen Kapitels 49
Kap. 9. Vom Vater 55
Kap. 10. Vom Sohn 58
Kap. 11. Vom Geiste 61
Kap. 12. Von der Verschiedenheit in Gott 63
Kap. 13. Von dem göttlichen Ich 66
Kap. 14. Von der Einheit und Mehrfachheit in Gott . . . 68
Kap. 15. Von den Arten zu seyn Gottes 71
Kap. 16. Wiederholung 74
Kap. 17. Die Philosophie von Gott ist die Grundlage aller weitern Philosophie 78

Zweites Buch.

Von der Schöpfung.

Kap. 1. Verschiedene irrige Ansichten über die Schöpfung. Wahrer Begriff derselben 85
Kap. 2. Gott hatte zum Schaffen einen unendlichen Grund und war nichtsdestoweniger höchst frei bei der Erschaffung . . 97
Kap. 3. Wie die göttlichen Ideen nach Außen verwirklicht werden 103
Kap. 4. Wie die aufgestellten Prinzipien dazu dienen das Wahre in den Grundlagen der verschiedenen philosophischen Systeme von dem Falschen zu unterscheiden 107
Kap. 5. Die an und für sich unbegreifliche Materie kann nichtsdestoweniger zur Kenntniß beitragen; man darf sie nicht mit dem was Körper genannt wird verwechseln. 110
Kap. 6. Von den allgemeinen Existenzarten der geschaffenen Wesen 113
Kap. 7. Fortsetzung des vorigen Kapitels 119
Kap. 8. Von der Mitwirkung der drei göttlichen Personen bei der Schöpfung 122

Drittes Buch.

Von der Welt.

Kap. 1. Allgemeiner Ueberblick über die Welt 125
Kap. 2. Auf welche Grundlage die philosophischen Vermuthungen über Entstehung der Welt sich stützen müssen . . 129
Kap. 3. Von der Welt im Urzustande 133
Kap. 4. Von der Kraft in der Welt 137
Kap. 5. Von der Intelligenz in der Welt 144

Kap. 6. Von der Liebe im Universum 148
Kap. 7. Von der Nothwendigkeit eines gleichzeitigen Wirkens der Kraft, der Intelligenz und der Liebe bei dem Entstehen, der Erhaltung und der Entwickelung der Welt . . 153
Kap. 8. Konsequenzen, die aus dem Vorhergehenden entfließen 156
Kap. 9. Von den allgemeinen Gesetzen der Kraft 159
Kap. 10. Von den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz . . 162
Kap. 11. Von den allgemeinen Gesetzen der Liebe 165
Kap. 12. Fortsetzung des vorigen Kapitels 172
Kap. 13. Konsequenzen welche aus dem Vorhergehenden entfließen 177

Viertes Buch.

Von den verschiedenen Ordnungen von Wesen.

Kap. 1. Allgemeine Eintheilung der geschaffenen Wesen in drei durch Unterscheidungszeichen bestimmte Ordnungen . . . 181
Kap. 2. Von den unorganisirten Wesen 184
Kap. 3. Allgemeine Eigenthümlichkeiten der unorganisirten Wesen 193
Kap. 4. Von den organischen Wesen 196
Kap. 5. Fortsetzung des vorigen Kapitels 203
Kap. 6. Von den Eigenheiten der organischen Wesen . . . 207
Kap. 7. Von den vernünftigen und freien Wesen 210
Kap. 8. Von den Eigenheiten der vernünftigen und freien Wesen 216
Kap. 9. Von den höheren vernünftigen und freien Wesen . . 218

Fünftes Buch.

Von den allgemeinen Gesetzen der Schöpfung

in ihrer Beziehung zu den wesentlichen Eigenschaften des Wesens überhaupt, und den Eigenheiten der verschiedenen Wesenordnungen.

Kap. 1. Allgemeine Betrachtungen über die Schöpfung und ihre Gesetze, in Bezug auf die allen Wesen gemeinschaftlichen Ursachen 225
Kap. 2. Von den Gesetzen der unorganischen Welt. . . . 229

Kap. 3. Von den Gesetzen der organischen Welt 232
Kap. 4. Von den Gesetzen der Welt der Intelligenzen . . 235
Kap. 5. Von den Aeußerungen der Kraft, der Intelligenz und der Liebe in der Welt 238
Kap. 6. Von den Aeußerungen der Kraft 240
Kap. 7. Von den Aeußerungen der Intelligenz in der unorganischen Welt 244
Kap. 8. Von den Aeußerungen der Intelligenz in der organischen Welt 247
Kap. 9. Von den Aeußerungen der Intelligenz in der dritten Wesenordnung 253
Kap. 10. Fortsetzung des vorigen Kapitels. Von der Sprache. 257
Kap. 11. Fortsetzung des Vorigen. Von der Zahl 263
Kap. 12. Fortsetzung des Vorigen. Von der Schrift . . . 269
Kap. 13. Von den Aeußerungen der Liebe 273

Sechstes Buch.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Kap. 1. Von der Einheit in der Welt, als Folge der Mittheilung der Eigenschaften 280
Kap. 2. Von der Welt in ihren Verhältnissen zu den göttlichen Personen. 289
Kap. 3. Von der Entstehung der Wesen 293
Kap. 4. Von der Erhaltung und Entwickelung der Wesen. . 305
Kap. 5. Fortsetzung des Vorigen 317
Kap. 6. Von den allgemeinen Gesetzen der Intelligenz, der Liebe und der Kraft, oder von den allgemeinen Gesetzen der Gesellschaft der intelligenten Wesen 324
Kap. 7. Von dem Zweck der Wesen 335
Kap. 8. Beschluß der ersten Abtheilung. 344

(Ende des Inhalts-Verzeichnisses des ersten Theils.)

ERRATA.

Seite 47 Zeile 3 statt das Fleisch lies die Sprache.
— 48 — 10 statt das Fleisch lies die Sprache.

In demselben Verlag sind so eben erschienen :

ESQUISSE

D'UNE PHILOSOPHIE,

PAR

F. Lamennais,

édition française.

3 volumes grand in-8°, broché. . . . . . Rthlr. 6—

GUIDE

DE L'AMATEUR DE TABLEAUX,

pour les Écoles

ALLEMANDE, FLAMANDE ET HOLLANDAISE,

PAR GAULT DE ST.-GERMAIN,

Nouvelle édition revue et corrigée,

2 volumes in-8. Prix . . . . Rthlr. 3 —

IDÉES ITALIENNES

SUR QUELQUES TABLEAUX CÉLÈBRES

PAR A. CONSTANTIN.

Florence, 1840. 1 vol. gr. in-8, pap. vél. fig. Prix Rthlr. 2. 6 Gr.

LA RELIGION DU COEUR,

OU LE GUIDE DU NÉOPHYTE,

Par le Cte DE LA RIVALLIÈRE-FRAUENDORF.

Quatrième édition.

1 joli volume in-18, papier vélin. . . . . . Rthlr. — 14 Gr.

Gros